

"In unserer Liebe nicht glücklich": Kultureller Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland 1770-1840

Ziegler, Uwe (Ed.); Carl, Horst (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ziegler, U., & Carl, H. (Hrsg.). (2014). *"In unserer Liebe nicht glücklich": Kultureller Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland 1770-1840* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte, 102). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666101052>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Uwe Ziegler / Horst Carl (Hg.)

»In unserer Liebe nicht glücklich«

Kultureller Austausch zwischen Großbritannien
und Deutschland 1770-1840



V&R



Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte
Herausgegeben von Johannes Paulmann

Beiheft 102

Vandenhoeck & Ruprecht

»In unserer Liebe nicht glücklich«

Kultureller Austausch zwischen Großbritannien
und Deutschland 1770–1840

Herausgegeben von
Uwe Ziegler und Horst Carl

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2014 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hoteli,
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
Verlag Antike und V&R unipress.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz
BY-SA International 4.0 (»Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen«)
unter dem DOI 10.13109/9783666101052 abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu
sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>. Jede Verwertung in
anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen
Einwilligung des Verlages.

Satz: Vanessa Brabsche

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-1056
ISBN 978-3-666-10105-2

Inhalt

Uwe Ziegler und Horst Carl	
Einleitung	7
Jennifer Willenberg	
Modell oder Mode? Fremdwahrnehmungen im englisch-deutschen Kulturtransfer des 18. Jahrhunderts	21
Sünne Juterzenka	
Beobachten und beobachtet werden. Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung Göttinger gelehrter Zeitschriften über britische Entdeckungsreisen im Pazifik	39
Evelyn Gottschlich	
Politeness oder die Kunst, die Außenseite eines Menschen zu glätten? Die englische und deutsche Rezeption von Chesterfields Briefen 1774–1805	69
Michael Bies	
Grenzen der Anglophilie. Charles Gore und der englische Lord in Goethes <i>Wahlverwandtschaften</i>	91
Uwe Ziegler	
Vom Fascinosum zum Tremendum? Konjunkturen der englischen Staats- und Gesellschaftsverfassung im preußischen Reformdiskurs, 1790 bis 1823	111
Iwan-Michelangelo D’Aprile	
England als Schutzmacht des Preußischen Feudaladels. Friedrich Buchholz und die England-Kritik in der spätaufklärerischen politischen Publizistik	131
Oliver Werner	
Privater Eindruck und öffentliche Politik. Der britische Diplomat Henry Unwin Addington in Deutschland, 1813/1814 und 1828/29	143

Neill Busse Im chemischen Netz. Deutsch-britische wissenschaftliche Verflechtungen in den 1830er Jahren dargestellt am Beispiel der Schüler Justus Liebig's	159
Dank	171
Autorenverzeichnis	173
Register	175

Uwe Ziegler und Horst Carl

Einleitung

Als Bezugspunkt und Folie vielfältiger, vor allem bürgerlicher Entwürfe, die, von der Sozial- bis hin zur Gartenordnung, gegen eine kulturelle Hegemonie Frankreichs gerichtet waren, konnte England bis zum Ende der 1780er Jahre einen festen Platz im Diskurs der deutschen Eliten beanspruchen. Mit der Französischen Revolution jedoch ging die Konjunktur dieser aufklärerischen, an einen bestimmten literarischen Kanon gebundenen Anglophilie ihrem Ende entgegen. Verbunden mit einer Zunahme des Wissens über Großbritannien wurden im leistungsorientierten Systemvergleich deutlicher als zuvor auch die Mängel und Gebrechen der englischen Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung thematisiert, wurde das zuvor weitgehend statisch konstruierte Modell England als in krisenhaftem Umbruch befindlich gesehen. Einer deutschen Neubelebung des Interesses an Großbritannien sowohl im Sinne begeisterter Aneignung wie enttäuschter Abwehr stand auf englischer Seite jenseits von herablassender Kuriosität eine erste, tastende Hinwendung zur deutschen Philosophie wie zur Literatur und Tondichtung der Romantik gegenüber, die rasch an Dynamik gewann. Mit dem Ausgreifen des englischen Interesses über diese enge sektorale Begrenzung hinaus war gegenüber dem 18. Jahrhundert der Beginn noch immer asymmetrischer, aber doch zunehmend wechselseitiger kultureller Beziehungen markiert.

Wer anhand der einschlägigen Literatur den Versuch unternimmt, sich einen Überblick über Phänomene kulturellen Austauschs zwischen Großbritannien und Deutschland vom ausgehenden 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu verschaffen, vor dessen Augen entsteht ein erstaunlich lückenhaftes Bild. Das gilt jedenfalls im Verhältnis zu der mittlerweile erreichten Befunddichte für die Zeit vor der Erschütterung des europäischen Ancien Régime, mehr aber noch im Vergleich mit der intensiv erforschten Epoche von Industrialisierung und Imperialismus bis zu der beziehungsgeschichtlichen Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Es ist bezeichnend, dass auch der programmatische Sammelband *Aneignung und Abwehr* von 1998, dem die Erforschung der britisch-deutscher und deutsch-britischer Kulturbeziehungen gewichtige Impulse verdankt, in der Hauptsache Erscheinungen behandelt, die den beiden letzten Dritteln des 19. Jahrhunderts zuzurechnen sind¹. Die institutiona-

1 Rudolf MUHS/Johannes PAULMANN/Willibald STEINMETZ (Hg.), *Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert*, Boden-

lisierte deutsche Großbritannien-Forschung schreibt mithin eine ihrem traumatischen Gründungsimpuls geschuldete Forschungstradition fort², die sich beispielhaft an der epochalen Schwerpunktsetzung der Prinz-Albert-Studien bis in die jüngste Gegenwart ablesen lässt: Die Geschichte des Parlamentarismus, der kommunalen Selbstverwaltung, der Gesellschaftsordnung, der Industrialisierung, der Bildungssysteme und der Landschaftsgärtnerei, sei es in vergleichender oder transferhistorischer Perspektive, wird kaum jemals auf Entwicklungslinien zurückgeführt, die weiter zurückreichen als bis zu den Anfängen der postnapoleonischen Friedensordnung³.

Insgesamt betrifft der verhältnismäßige Mangel an beziehungsgeschichtlichen Studien für den Zeitraum, der hier zur Debatte steht, mehr noch die britische Gelehrtenrepublik als die deutsche. Dieser Umstand ist erstens durch die auf der Hand liegende Asymmetrie des gegenseitigen Interesses während der hier interessierenden Periode begründet. Die zeitgenössische Wahrnehmung (oder eben Nicht-Wahrnehmung) des deutschsprachigen Raumes spiegelt sich gewissermaßen in dem unterentwickelten historiographischen Interesse an diesem Problem. Pars pro toto kann hier auf das Beispiel Charles Abbotts, 1st Baron Colchester, des langjährigen speakers des Unterhauses,

heim 1998, darin besonders die Einleitung der genannten drei Herausgeber: Brücken über den Kanal? Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, S. 7–20, hier S. 10ff.

- 2 S. nur Paul Michael KENNEDY, *The Rise of the Anglo-German Antagonism 1860–1914*, London 1980; Johannes PAULMANN, *Verwandtschaft, Vorbild und Rivalität: Britisch-deutsche Beziehungen von der Wiener Ordnung zum Imperialismus*, in: *Westfälische Forschungen* 44 (1994), S. 343–366.
- 3 Adolf M. BIRKE/Kurt KLUXEN (Hg.), *Deutscher und Britischer Parlamentarismus. British and German Parliamentarism (Prinz-Albert-Studien 3/Prince-Albert-Studies 3)*, München 1985; Adolf M. BIRKE/Magnus BRECHTKEN (Hg.), *Kommunale Selbstverwaltung. Local Self-Government. Geschichte und Gegenwart im deutsch-britischen Vergleich (Prinz-Albert-Studien 13/Prince-Albert-Studies 13)*, München 1996; Franz BOSBACH/Keith ROBBINS/Karina URBACH (Hg.), *Geburt oder Leistung? Elitenbildung im deutsch-britischen Vergleich. Birth or Talent? The Formation of Elites in British-German Comparison (Prinz-Albert-Studien 21/Prince-Albert-Studies 21)*, München 2003; Adolf M. BIRKE/Lothar KETTENACKER (Hg.) unter Mitarbeit von Helmut REIFELD, *Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus. Middle Classes, Aristocracy and Monarchy. Patterns of Change and Adaption in the Age of Modern Nationalism (Prinz-Albert-Studien 7/Prince-Albert-Studies 7)*, München 1989; Adolf M. BIRKE/Lothar KETTENACKER (Hg.), *Wettlauf in die Moderne. England und Deutschland seit der industriellen Revolution. The Race for Modernisation. Britain and Germany since the Industrial Revolution (Prinz-Albert-Studien 6/Prince-Albert-Studies 6)*, 1988; Franz BOSBACH/William FILMER-SANKEY/Hermann HIERY (Hg.) unter Mitarbeit von Thomas BROCKMANN, *Prinz Albert und die Entwicklung der Bildung in England und Deutschland im 19. Jahrhundert. Prince Albert and the Development of Education in England and Germany in the 19th Century (Prinz-Albert-Studien 18/Prince-Albert-Studies 18)*, München 2000; Franz BOSBACH/Gert GRÖNING (Hg.), *Landschaftsgärten des 18. und 19. Jahrhunderts: Beispiele deutsch-britischen Kulturtransfers – Landscape Gardens in the 18th and 19th Centuries: Examples of British-German cultural transfer (Prinz-Albert-Studien 26/Prince-Albert-Studies 26)*, München 2008.

verwiesen werden, der unter anderem als Korrespondenzpartner Johannes von Müllers und Barthold Georg Niebuhrs eine zentrale Vermittlerfigur des britisch-deutschen Verfassungskulturtransfers zwischen Ancien Régime und Restauration darstellte. Die Edition seiner Selbstzeugnisse spart diesen Gesichtspunkt bezeichnenderweise gänzlich aus⁴.

Dass zweitens die Periode zwischen Französische Revolution und Reformbill in der britischen Historiographie insgesamt nicht als Glanzzeit fortlebt, mag ein Übriges zu ihrer Vernachlässigung auch unter transfergeschichtlichen Aspekten beitragen⁵. Als Schattenseiten aus britischer Binnenperspektive sind politischer Radikalismus, Revolutionsphobie und die daraus folgende innenpolitische Repression bis hin zur Suspendierung der Habeas-Corpus-Akte sowie die schwankende Außenpolitik gegenüber dem napoleonischen Frankreich zu nennen. Hinzu kommen für die Zeit nach 1813/1815 die sozioökonomischen Krisenphänomene im Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft, vor allem aber die erneut virulenten politischen Reformforderungen, welche nach mehrfacher gewaltsamer Unterdrückung erst 1832 eingelöst wurden.

Hinzu kommt drittens, dass die verschiedenen konzeptionellen, von der französischen und deutschen Geschichtswissenschaft ausgehenden Anregungen für die Erforschung interkultureller Transferprozesse jenseits des Kanals im Ganzen nur bedingt aufgenommen worden sind, um sie für transfergeschichtliche Studien fruchtbar zu machen⁶. Ansätze zu einer Verflechtungsgeschichte jenseits von literatur- und geisteshistorischen Fragestellun-

-
- 4 Charles ABBOT (Hg.), *The Diary and Correspondence of Charles Abbot, Lord Colchester; Speaker of the House of Commons 1802–1817*, edited by his son Charles, Lord Colchester, 3 Bde., London 1861. Das Problem der aus deutscher Perspektive mangelnden Gegenüberlieferung ist grundsätzlicher Natur: Wenn sich z.B. in den Nachlässen britischer Politiker keine oder ggf. nur Spurenelemente entsprechender Korrespondenz finden, fehlen der britischen Forschung die materiellen Ansatzpunkte für die Rekonstruktion interpersonaler Verflechtungen und intellektuellen Transfers.
 - 5 Zu den nachfolgend genannten Aspekten Edward ROYLE, *Revolutionary Britannia? Reflections on the threat of revolution in Britain 1789–1848*, Manchester/New York/Vancouver 2000, besonders Kap. 1: *Sedition and Treason, 1792–1820* sowie Ian R. CHRISTIE, *Stress and Stability in late Eighteenth-Century Britain. Reflections on the British Avoidance of Revolution. The Ford Lectures Delivered in the University of Oxford 1982–1984*, Oxford 1984, darin besonders: *Britain under Strain*, S. 27–53.
 - 6 Einen institutionellen Anknüpfungspunkt für derartige Forschungen bietet neben dem Deutschen Historischen Institut London seit 2005 das Centre for Anglo-German Cultural Relations an der Queen Mary University of London (CAGCR), dessen Publikationsreihe (*Angermion. Yearbook for Anglo-German Literary Criticism, Intellectual History and Cultural Transfers*/Jahrbuch für britisch-deutsche Kulturbeziehungen) seit 2008 erscheint. Darüber hinaus sind als Gemeinschaftswerke der europäischen Transfergeschichtsschreibung unter signifikanter britischer Beteiligung zu nennen: Peter BURKE/R. Po-chia HSIA (Hg.), *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Cambridge 2007, sowie die von Robert MUCHEMBLED betreute Reihe: *Cultural Exchange in Early Modern Europe*, 4 Bde., Cambridge u.a. 2007. S. darüber hinaus die Forschungen zu den französisch-britisch-irischen Austauschbeziehungen im 18. Jahrhun-

gen kommen in jüngster Zeit vor allem bei der Neubewertung der britisch-hannoverschen Personalunion zum Tragen, für die zuletzt Brendan Simms und Torsten Riotte nachdrücklich plädiert haben⁷. Über diese territoriale Sonderbeziehung hinaus bleibt jedoch die Frage nach Veränderungen in der britischen Perspektive auf deutsche Lande zwischen Altem Reich und vor-märzlichem Staatenbund – selbst im Bereich der ansonsten breit erschlossenen Reiseliteratur⁸ – ein Desiderat, das auch der vorliegende Band nur tentativ und fallweise einlösen kann⁹.

Was aber gibt es in historiographischer Perspektive zwischen 1770 und 1840 im Verhältnis von Briten und Deutschen Neues zu entdecken? In seiner monumentalen Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts postuliert Jürgen Osterhammel die Abkehr vom »langen 19. Jahrhundert« zugunsten einer »globale[n] Sattelzeit« für die Jahrzehnte zwischen 1770 und 1830¹⁰. Damit ist nicht zufällig der zeitliche Rahmen auch des vorliegenden Bandes gespannt, der von der Rezeption englischer Entdeckungsreisen in den 1780er Jahren bis zur wissenschaftlichen Netzwerkbildung der Schüler Liebigs in den 1830er Jahren, von Burkes *Reflections on the Revolution in France* bis zu Hegels Schrift über die Reformbill reicht. Wenngleich hier nicht die »Verwandlung der Welt«, sondern nur die Dynamik der Austauschbeziehungen

dert: Simon BURROWS/Edmond DZIEMBOWSKI/Ann THOMSON (Hg.), *Transferts culturels. Studies on the Franco-British intellectual and cultural exchange in the long eighteenth century*, Oxford 2010.

- 7 Brendan SIMMS/Torsten RIOTTE (Hg.), *The Hanoverian Dimension in British History, 1714–1837*, Cambridge 2007, darin besonders: Brendan SIMMS, Introduction. Hanover: The Missing Dimension, S. 1–9; vgl. das Programm des 2010 eingerichteten Promotionskollegs »Personalunion« am Institut für historische Landesforschung der Universität Göttingen unter <http://www.uni-goettingen.de/de/forschungsfelder/200234.html> [02.05.2011] sowie Andrew C. THOMPSON, *Britain, Hanover and the Protestant Interest 1688–1756*, Woodbridge 2006.
- 8 Mit Frauke GEYKEN, *Gentlemen auf Reisen. Das britische Deutschlandbild im 18. Jahrhundert* (Campus Forschung; Bd. 845), Frankfurt a.M. 2002, liegt eine Summe der Stereotypenforschung für die vorrevolutionäre Periode vor. Die entsprechende deutsche Wahrnehmung problematisiert in seiner Einleitung Michael MAURER (Hg.), *O Britannien, von Deiner Freiheit einen Hut voll. Deutsche Reiseberichte des 18. Jahrhunderts*, München / Leipzig/Weimar 1992 (Bibliothek des 18. Jahrhunderts), S. 7–40. Erst am Ende der hier interessierenden Periode setzt an: Tilman FISCHER, *Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zu Topik der Moderne (1830–1870)*, Berlin 2004; vgl. die Begründung ebd., S. 384ff.
- 9 Als gewichtiges diplomatiegeschichtliche Quellenwerk und möglicher Ausgangspunkt künftiger Studien ist hier zu nennen: Sabine FREITAG/Peter WENDE (Hg.), *British Envoys to Germany, 1816–1866*. Bd. I: 1816–1829 (Camden Fifth Series; Bd. 15), Cambridge 2000; Sabine FREITAG/Markus MÖSSLANG/Peter WENDE (Hg.), *British Envoys to Germany, 1816–1866*. Bd. II: 1830–1847 (Camden Fifth Series; Bd. 21), Cambridge 2002; Markus MÖSSLANG/Torsten RIOTTE/Hagen SCHULZE (Hg.), *British Envoys to Germany, 1816–1866*. Bd. III: 1848–1850 (Camden Fifth Series; Bd. 28), Cambridge 2006; Markus MÖSSLANG/Chris MANIAS/Torsten RIOTTE (Hg.), *British Envoys to Germany, 1816–1866*. Bd. IV: 1851–1866 (Camden Fifth Series; Bd. 37), Cambridge 2010.
- 10 Jürgen OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, besonders S. 102ff.

zwischen zwei Kernländern des europäischen Raumes untersucht werden soll, bleibt auch und gerade hier das Koselleck'sche Sattelzeit-Paradigma als heuristisches Instrument unverzichtbar für die Beantwortung der Frage, welchen langfristigen oder krisenhaften Veränderungen die kulturellen Austauschbeziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland an der Epochenwelle vom europäischen Ancien Régime zur industriellen Moderne unterlagen. Die Frage nach der Dynamik wechselseitiger Kulturbeziehungen aber verweist zunächst auf die Eigenlogiken von Wandlungsprozessen innerhalb der beiden Entitäten, zwischen denen Transferprozesse zu beobachten sind. Sowohl für die britische Insel als Mittelpunkt eines weltumspannenden Imperiums wie auch für die vielgestaltige deutsche Staatenlandschaft ist also danach zu fragen, wie sich Phänomene eines beschleunigten, aber asynchron verlaufenden Wandels auf Anziehungs- oder Abstoßungsreaktionen im Angesicht des jeweils Anderen auswirkten¹¹.

Betrachtet man die deutsche Seite, so sind mit der Herausbildung neuer akademischer Wissensordnungen, mit den Anfängen der Romantik im Bereich ästhetisch-literarisch-musikalischer Produktion, vor allem aber mit der Erfindung der Nation als sozialintegrativer »imagined community« zentrale Prozesse benannt, die im Verhältnis zu Großbritannien die Mechanismen von Aneignung und Abwehr langfristig und tiefgreifend verändern mussten¹². Inwiefern mutatis mutandis die säkularen Umbrüche der Achsenzeit in Großbritannien den Blick auf Deutschland veränderten, lässt sich neben anderen Problemen als eine weitaus offenere Frage formulieren¹³. Die für das 19. Jahrhundert insgesamt zutreffende Annahme etwa, dass die Produktion von Wissen über die jeweils andere Seite exponentielle Fortschritte gemacht habe, bedarf angesichts der Verwerfungen der napoleonischen Zeit einer kritischen Überprüfung¹⁴. Eine Bestandsaufnahme der materiellen Bedingungen des Transfers für die Zeit von 1790 bis 1840 stellt mithin ein grundlegendes Desiderat der weiteren Erforschung für diesen Zeitraum dar, an dessen Ende erst der Reisebericht seine Bedeutung als Leitmedium wechselseitiger Beobachtung einbüßte, nachdem regelmäßige Zeitungskorrespondenten in London und den großen deutschen Residenzen ihre Arbeit aufgenommen

11 Als Diagnose beschleunigten Wandels in vergleichender Perspektive sei für das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts beispielhaft genannt: Eckhart HELLMUTH (Hg.), *The Transformation of Political Culture in the Late Eighteenth Century*, Oxford u.a. 1990.

12 Zum ersten Gesichtspunkt s. Linda COLLEY, *Britons. Forging the Nation 1707–1837*, New Haven (Connecticut) 1992.

13 Vgl. oben, Anm. 5.

14 Dazu die Ansätze in Rudolf MUHS, *Geisteswehen. Rahmenbedingungen des deutsch-britischen Kulturaustausch im 19. Jahrhundert*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Aneignung* S. 44–70, hier S. 7–20, passim (wie Anm. 1).

hatten¹⁵. Während aus britischer Perspektive die Stationen eines Weges zu beschreiben sind, der vom Interesse vereinzelter Kulturvermittler an Kant und Hegel bis hin zum ersten parlamentarischen *Report* über Deutschland von 1840 führte, erscheint es aus deutscher Perspektive überaus lohnend, Mommsens Diktum in differenzierter Weise mit Leben zu erfüllen, wonach es ein einheitliches Englandbild in Deutschland nie gegeben habe¹⁶. Hier gilt es, jene Polarisierungs- und Fragmentierungsprozesse zu beschreiben, die auf das Zerschneiden der überschaubaren und vergleichsweise homogenen Britannien-Konstrukte aufklärerischer Anglophilie folgten, um Konjunkturen des England-Diskurses, die Bildung und die Rekonfiguration auf ihm beruhender Diskursgemeinschaften differenzierter als bisher beschreiben zu können.

Die Aufsätze des vorliegenden Sammelbandes folgen keinem einheitlichen theoretisch-methodischen Zugang, sondern können in ihrer Pluralität als empirisches Echo der kontroversen und keinesfalls abgeschlossenen Debatte über die Frage gelesen werden, wie Phänomene der Kulturbegegnung zwischen Interkulturalität und Transnationalität methodisch einwandfrei zu bewältigen seien¹⁷. Dabei kann ein Konzept nicht außer Betracht bleiben, mit dem die deutsche England-Forschung vor gut einem Jahrzehnt prominent hervorgetreten ist¹⁸. Das Konzept des interkulturellen Transfers ist aus der kritischen Auseinandersetzung mit der französischen Kulturtransferforschung erwachsen, die auf dem Höhepunkt der 1980er Jahre von Michel Espagne und Michael Werner am Pariser Centre National de la Recherche Scientifique entworfenen Programm zur Untersuchung kultureller Austauschprozesse zwischen Deutschland und Frankreich in der Zeit zwischen 1770 und 1815

15 Ebd., S. 54f. Jennifer WILLENBERG, *Distribution und Übersetzung englischen Schrifttums im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, München 2008, liefert das Muster einer solchen Untersuchung für die vorangehende Epoche.

16 Wolfgang J. MOMMSEN, *Zur Entwicklung des Englandbildes der Deutschen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, in: Lothar KETTENACKER u.a. (Hg.), *Studien zur Geschichte Englands und der deutsch-britischen Beziehungen*, Festschrift für Paul Kluge, München 1981, S. 375–397, hier S. 375. Epochal und thematisch einschlägige Mediendiskurse des deutschsprachigen Raumes untersucht mit wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Schwerpunkt Marc Oliver MAIWALD, »Allen Nationen Vorbild und Muster?« *Die deutsche Wahrnehmung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände Großbritanniens 1760–1850*, Diss. Bochum 2006 <http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/MaiwaldMarcOliver/diss.pdf> [22.09.2013].

17 Zum Diskussionsstand vgl. den umfangreichen Sammelband von Michael NORTH (Hg.), *Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuezeitforschung*, Köln/Weimar/Wien 2009. Grundlegende Kontroversen der 7. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit von 2007, auf die dieser Band zurückgeht, gibt wieder: Robert RIEMER, *Tagungsbericht Kultureller Austausch in der Frühen Neuzeit – Cultural Exchange in the Early Modern Period*, 20.09.2007–22.09.2007, Greifswald, in: *H-Soz-u-Kult*, 01.02.2008, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1863>, [02.05.2011].

18 Johannes PAULMANN, *Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien. Einführung in ein Forschungskonzept*, in: MUHS u.a. (Hg.), *Aneignung*, S. 21–43 (wie Anm. 1).

basiert¹⁹. Beiden Ansätzen ist gemein, dass sie sich kritisch von der traditionellen, literaturwissenschaftlich bestimmten Rezeptionsforschung abheben und dieser gegenüber ein erhebliches innovatives Potential für sich beanspruchen²⁰.

Ebenso wie andere Ansätze der jüngsten Vergangenheit, die unter dem Etikett einer *histoire croisée* respektive *entangled history* die Bedeutung wechselseitiger Verflechtungen hervorheben²¹, distanziert sich jedoch das Konzept des interkulturellen Transfers von den Essentialismen, welche in dem Pariser Modell hinsichtlich der transferierten »Kulturgüter«, aber auch mit Blick auf diejenigen kulturellen Einheiten angelegt sind, zwischen denen sich ein Transfer vollzieht²². Nicht »einen bestimmten Gegenstand Kultur«

19 Michel ESPAGNE/Michael WERNER, Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S., in: *Francia* 13 (1985), S. 502–510; Hans-Jürgen LÜSEBRINK/Rolf REICHARDT, Kulturtransfer im Epochenumbruch. Fragestellungen, methodische Konzepte, Forschungsperspektiven. Einführung, in: Dies. (Hg.), *Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*, Leipzig 1997 (Bd. 9.1), S. 9–26.

20 Vom Beispiel der deutsch-englischen Beziehungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert ausgehend, die trotz zunehmenden Wissens übereinander und vermehrter personaler Verflechtung nicht in Verständigung, sondern in Entfremdung mündeten, sprach sich der Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm bereits in den 1950er Jahren gegen die herkömmliche ideengeschichtliche Kategorie des »Einflusses« aus und skizzierte die Umrisse eines wesentlich differenzierteren Konzeptes. Kulturbegegnung, so postulierte er, könne vieles bedeuten: Aneignung wie Ablehnung, Bestätigung, Anregung, Anlass zu Revision und Neuerung. Die Gründe für die Aufnahme bereitliegenden Wissens müssten ebenso berücksichtigt werden wie die Unterschiedlichkeit der Anwendungszwecke auf Seiten der aus eigenem Interesse tätigen Rezipienten: Percy Ernst SCHRAMM, Englands Verhältnis zur deutschen Kultur zwischen der Reichsgründung und der Jahrhundertwende, in: Werner CONZE (Hg.), *Deutschland und Europa. Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes*, Festschrift für Hans Rothfels, Düsseldorf 1951, S. 135–175, hier S. 136. Vgl. auch Bernhard STRUCK, Reise und Kulturtransfer. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungskonzepts, in: Gesa STEDMAN/Margarete ZIMMERMANN (Hg.), *Höfe – Salons – Akademien. Kulturtransfer und Gender im Europa der Frühen Neuzeit*, Hildesheim/Zürich/New York 2007, S. 213–240, insbesondere S. 221, 238f.

21 Zum Programm der »*Histoire croisée*« bzw. »*Entangled History*« vgl. Johannes PAULMANN, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: *HZ* 267 (1998), S. 649–685, hier S. 680; Michael WERNER/Bénédictine ZIMMERMANN, Beyond Comparison. *Histoire Croisée* et the Challenge of Reflexivity, in: *History and Theory* 45 (2006), S. 30–50; Michael WERNER, Zum theoretischen Rahmen und historischen Ort der Kulturtransferforschung, in: NORTH (Hg.), *Kultureller Austausch*, S. 15–23 (wie Anm. 17). Für eine Kombination von Transfer- und Vergleichsansatz plädiert Christiane EISENBERG, *Kulturtransfer als historischer Prozess. Ein Beitrag zur Komparatistik*, in: Hartmut KAEUBLE/Jürgen SCHRIEWER (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York 2003, S. 399–417.

22 Die Vorstellung eines Containermodells von Kulturen und transferierten Gegenständen wird trotz des relativierenden Nachsatzes deutlich in: ESPAGNE/WERNER, *Deutsch-französischer Kulturtransfer*, S. 502–510 (wie Anm. 19). Eine differenzierte Adaption bei LÜSEBRINK/REICHARDT, *Kulturtransfer im Epochenumbruch*, S. 19 (wie Anm. 19): »[Das Kulturtransferkonzept bringt] zum einen [...] deutlicher sowohl die Prozeßhaftigkeit als auch die materielle Konkretheit zum Ausdruck, auf die es uns besonders ankommt: auch kulturelle Güter sind Waren, die von

zu untersuchen, »sondern die Übertragung von Ideen, Gütern, Menschen und Institutionen aus einem spezifischen System gesellschaftlicher Verhaltens- und Deutungsmuster in ein anderes [...]« – das ist, im Gegensatz zum Kulturtransfer, die historiographische Herausforderung bei der Beschreibung interkultureller Transferprozesse²³. Ein weiteres methodisches Dilemma der Transferforschung wird damit jedoch nicht aufgehoben: Um den Prozess des Transfers als solchen beobachten zu können, müssen die beiden Pole, zwischen denen sich Kommunikations- und Austauschprozesse vollziehen, für einen oder mehrere Zeitpunkte als abgeschlossene kulturelle Ensembles konstruiert und in ihrer inneren Bewegung gewissermaßen eingefroren werden²⁴. Diese Essentialisierung im Sinne einer Ausgangs- und einer Zielkultur ist gleichwohl nur für den Moment des Beobachtens zwingend, durch deren Wiederholung im diachronen Verlauf um so deutlicher die Prozesshaftigkeit in den Blick geraten dürfte, mit der sich »System[e] gesellschaftlicher Verhaltens- und Deutungsmuster« einerseits aus immanenter Logik, andererseits infolge von Interaktionsprozessen fortwährend neu konstituieren²⁵.

Ein Jahrzehnt nach der Veröffentlichung von Muhs, Paulmann und Steinmetz erscheint die Zeit gekommen, in methodischer Hinsicht Bilanz zu ziehen: Wo liegt der Mehrwert gegenüber der traditionellen geistes- bzw. literaturwissenschaftlichen Rezeptionsforschung? Trägt das Konzept des Kulturtransfers bzw. interkulturellen Transfers, oder stößt es bei der Untersuchung von Austauschvorgängen an sektoral bestimmte Grenzen? Die Frage stellt sich mit besonderer Schärfe dort, wo keine auf nationale oder vornationale Räume bzw. Gemeinschaften bezogenen Diskurse klar voneinander abzugrenzen sind²⁶. Diese gilt insbesondere für die europäisch-

bestimmten Trägergruppen produziert, von Mittlern »transportiert« und verkauft, von Rezipienten erworben und konsumiert werden. Zum anderen trägt das Transferkonzept unserer These Rechnung, daß jener »Gütertransport kein rein mechanischer Warenumschlag war, der alle Beteiligten unverändert ließ, sondern daß es sich um Verwandlungs- und Anpassungsprozesse, um interkulturelle Vermittlungs- und Durchdringungsvorgänge handelt.«

23 PAULMANN, *Internationaler Vergleich*, S. 680 (wie Anm. 21). Im Sinne der von Paulmann angesprochenen Personenwanderung liegen als neuere Studien vor: Stefan MANZ/John DAVIS (Hg.), *Migration and Transfer from German to Britain*, München 2007, sowie Margit SCHULTE-BEERBÜHL, *Deutsche Kaufleute in London: Welthandel und Einbürgerung 1660–1818*, München 2007.

24 Dieses Dilemma wird auch von den Ansätzen einer »Histoire croisée« oder »Entangled History« nur scheinbar gelöst: PAULMANN, *Internationaler Vergleich*, S. 680 (wie Anm. 21); WERNER/ZIMMERMANN, *Beyond Comparison*, S. 30–50 (wie Anm. 21); Michael WERNER, Zum theoretischen Rahmen und historischen Ort der Kulturtransferforschung, in: NORTH (Hg.), *Kultureller Austausch*, S. 15–23 (wie Anm. 17) und Dagmar FREIST, *Netzwerke und Kulturtransfer in der Frühen Neuzeit*, in: ebd., S. 291–296, hier S. 291f.

25 Vgl. Thomas FUCHS/Sven TRAKULHUN, *Kulturtransfer in der frühen Neuzeit. Europa und die Welt*, in: Dies. (Hg.), *Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1850*, Berlin 2003, S. 7–24, hier S. 15.

26 Zur erfolgreichen Loslösung der Kulturtransferforschung von dem ursprünglich zugrun-

atlantische Gelehrtenrepublik, aber auch für den gesamten Bereich normativer ästhetischer Produktion mit ihrem traditionell jeweils hohen Grad an grenzüberschreitender, interpersonaler Verflechtung.

Derartige Konstellationen konnte das Entstehen transnationaler Diskurse von gemeineuropäischer Qualität begünstigen, sofern nach vergleichbaren Regeln über den nämlichen Gegenstand gesprochen wurde²⁷. Unabhängig von nationalen Wissenschaftsstilen ist beispielsweise bei der Vermittlung intersubjektiver und reproduzierbarer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse nicht von Kultur-, sondern von Wissenstransfers (und damit von Rezeptionsvorgängen im herkömmlichen Wortsinne) zu sprechen²⁸. Gegenbeispiele wie die Anverwandlung der Kantischen Philosophie in England oder der anfängliche Misserfolg von Adam Smiths Wirtschaftslehre auf dem Kontinent infolge dominanter physiokratischer Aneignungsdispositionen mahnen jedoch zur Vorsicht: Transnationale bzw. transterritoriale Verständigungsprozesse zwischen Wissenschaftlern²⁹, Literaten³⁰ oder bildenden Künstlern mussten nicht, konnten aber durchaus die Qualität interkultureller Transfers besitzen³¹.

Auch aus verfassungsgeschichtlicher Perspektive erscheint eine genauere Unterscheidung zwischen Rezeptions- und Transferprozessen fruchtbringend. Ob das Konzept des Interkulturellen Transfers auf Verfassungsnormen, -institutionen und -praktiken anwendbar ist, entscheidet sich sektoral übergreifend anhand der Frage, ob »die Definition oder implizite Annahme einer Grenze zwischen zwei Handlungseinheiten«³², im konkreten Fall zwischen den »System[en] gesellschaftlicher Verhaltens- und Deu-

deliegenden Konzept national(sprachlich) konstituierter kultureller Entitäten s. Dorothea NOLDE/Claudia OPITZ-BELAKHAL, Kulturtransfer über Familienbeziehungen. Einige einführende Überlegungen, in: Dies. (Hg.), Grenzüberschreitende Familienbeziehungen. Akteure und Medien des Kulturtransfers in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 1–14, hier S. 3ff.

27 Hubert CANKIK/Martin VÖHLER (Hg.), Humanismus und Antikerezeption im 18. Jahrhundert, 3 Bde., Heidelberg 2009–2013.

28 Vgl. als kontinentales Beispiel der Sattelzeit: Kai Torsten KANZ, Nationalismus und internationale Zusammenarbeit in den Naturwissenschaften. Die deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen zwischen Revolution und Restauration, 1789–1832, Stuttgart 1997, bes. S. 14f.

29 Dazu im vorliegenden Band die Beiträge von Sünne Juterczenka und Neill Busse.

30 Dazu im vorliegenden Band die Beiträge von Evelyn Gottschlich und Michael Bies.

31 Zur britischen Anverwandlung des Kantischen Werkes noch immer René WELLEK, Immanuel Kant in England: 1793–1838, Princeton 1931, sowie zum protoliberalen deutschen Smith-Verständnis: Joseph VOGL, Romantische Ökonomie. Regierung und Regulation um 1800, in: Etienne FRANCOIS u.a. (Hg.), Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext, Bd. 2, Leipzig 1998, S. 471–489, hier S. 476.

32 Michael WERNER, Maßstab und Untersuchungsebene. Zu einem Grundproblem der vergleichenden Kulturtransfer-Forschung, in: Lothar JORDAN/Bernd KORTLÄNDER (Hg.), Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenstransfer in Europa, Tübingen 1995, S. 20–33, passim; Rudolf MUHS/Johannes PAULMANN/Willibald STEINMETZ: Brücken über den Kanal? Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien

tungsmuster« Englands und Preußens, für jeden beliebigen Zeitpunkt des gewählten Untersuchungszeitraumes begründbar ist³³. Im Vergleich der britischen mit den preußischen Fundamentalgesetzen – sei es in ihrer Eigenschaft als politische Funktionsnormen, sei es als Repräsentationen³⁴ der zugrundeliegenden gesellschaftlicher Ordnungen – dürfte dieses zu bejahen sein: Die Charakteristika von Rechtspflege, Verwaltung, parlamentarischer Repräsentation, Wirtschaftsregulierung und Adelsorganisation bildeten nicht zufällig Anknüpfungspunkte deutschen Interesses an der »English Constitution« als Konstruktion des als überlegen oder schrecklich gedeuteten Anderen³⁵.

Dass kontinentale Autoren seit Montesquieu und englische Autoren bereits früher immer wieder bemüht waren, die offensichtlichen Differenzen zwischen der britischen politischen Kultur und derjenigen ihres jeweiligen Heimatlandes unter Verweis auf gemeinsame Wurzeln in germanischer Vorzeit abzumildern, bekräftigt nur den Befund einer maßgeblichen Differenz – verweist aber zugleich auf das parallele Bestehen einer übergeordneten, transnationalen Diskursebene, auf der zunächst die britische, dann die amerikanische und schließlich die französische Verfassung anhand gemeineuropäischer Staats- und Gesellschaftsnormen verstanden und diskutiert werden konnten, ohne damit konkrete Anwendungsbezüge verbinden zu müssen. Schon aus materiellen und medial-infrastrukturellen Gründen beschränkte sich jedoch das Teilnehmerfeld auf eine schmale Elite von Spitzenbeamten, Diplomaten, Wissenschaftlern und Journalisten im Umfeld der europäischen

im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.), *Aneignung*, S. 7–20 (wie Anm. 1); Michel ESPAGNE, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999, S. 21.

33 Vgl. das Plädoyer von Thomas MERGEL, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: GG 28 (2002), S. 574–606, hier S. 587ff., das in methodischer Hinsicht als Ausgangspunkt dienen kann. Eine denkbar basale Lesart von politischer Kultur als den »geschriebenen und ungeschriebenen Ideen und Wertcodes, die politisches Handeln [...] regulieren«, lässt sich mit Wolfgang Reinhard erweitert definieren als »erlerntes Programm zur Regelung von Verhalten samt dem Niederschlag dieses Verhaltens in Objektivationen wie Texten, Bau- und Kunstwerken, Institutionen«. Christian FENNER, Politische Kultur, in: Dieter NOHLEN (Hg.), *Wörterbuch Staat und Politik*, Bonn 1991, S. 511, sowie Wolfgang REINHARD, Was ist europäische politische Kultur? Versuch zur Begründung einer politischen Historischen Anthropologie, in: GG 27 (2001), S. 593–616, hier S. 596; die beiden Zitate ebd. Vgl. als ähnlich gelagerte Definition von politischer Kultur: Keith Michael BAKER, Introduction, in: Ders. (Hg.), *The French Revolution and the Creation of Modern Political Culture*, Bd. 1: *The Political Culture of the Old Regime*, Oxford u.a. 1987, S. xi–xxiv, hier S. xii.

34 Im Sinne von Reinhard BLÄNKNER, Verfassung als symbolische Ordnung. Zur politischen Kultur des Konstitutionalismus in Deutschland 1790 bis 1840, in: Etienne FRANCOIS u.a. (Hg.), *Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext 1789–1914*, Leipzig 1998, Bd. 1, S. 157–182; Reinhard BLÄNKNER, Der Vorrang der Verfassung. Formierung, Legitimations- und Wissensformen und Transformationen des Konstitutionalismus in Deutschland im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Ders./Bernhard JUSSEN (Hg.), *Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens*, Göttingen 1998, S. 295–325.

35 Dazu im vorliegenden Band die Beiträge von Uwe Ziegler und Iwan-Michelangelo D'Aprile.

Hauptstädte und Residenzen³⁶. Motivationen und Dimensionen des deutsch-britischen Kulturaustausches bleiben gleichwohl unverständlich, sofern nicht die erwähnten Referenzgrößen dieses übergeordneten Diskurses – um die Niederlande, die Schweiz und Russland vermehrt – ergänzend hinzugezogen werden.

Vor allem mit Blick auf die Mehrzahl der weniger privilegierten, von den Medien des transnationalen Diskurses ausgeschlossenen Protagonisten stellt sich indes die Frage, welche Rolle gewachsene Aneignungsdispositionen (im Sinne von Wahrnehmungsfiltren) im Prozess gegenseitiger Kulturbegegnungen angesichts der teils fundamentalen Umbrüche spielten, denen sowohl Großbritannien als auch der Reichsverband spätestens seit dem Epochenjahr 1789 unterlagen³⁷. Die hier zusammengetragenen Befunde legen die Vermutung nahe, dass vor Beginn der Revolutionsepoche ausgeprägte Dispositionen der aufgeklärten Anglophilie unabhängig von tagesaktuellem Transfargeschehen auf beiden Seiten des Kanals über 1815 hinaus virulent blieben³⁸. Unter der begründeten Voraussetzung, dass nicht in erster Linie der persönliche Kontakt zu »cultural brokers«, sondern vielmehr Bücher und Periodika für die Ausbildung und mögliche Veränderung entsprechender Dispositionen verantwortlich waren, bedarf die Entwicklung des Buchmarktes, der Übersetzungstätigkeit und der Verbreitung von Zeitungen und Zeitschriften während des Untersuchungszeitraumes einer grundlegenden Untersuchung³⁹. Insbesondere für die Zeit der Kontinentalsperre und weiterer, kriegsbedingter Kommunikationshemmnisse sind hier wichtige Erkenntnisse über die materiellen Voraussetzungen des Transfers zu erwarten: Sollten die für den preußischen Fall feststellbaren medialen Einschränkungen aus deutscher

36 Als mediales Forum einschlägiger transnationaler Elitendiskurse können die zunächst in Paris und Brüssel, nach 1789 dann fast ausschließlich in London von Emigranten herausgegebenen Journale gelesen werden: Simon BURROWS, *The cosmopolitan press, 1759–1815*, in: Hannah BARKER/Simon BURROWS (Hg.), *Press, Politics and the Public Sphere in Europe and North America, 1760–1820*, Cambridge u.a. 2002, S. 23–47.

37 Dazu im vorliegenden Band der Beitrag von Jennifer Willenberg.

38 Mindestens in politische-konstitutionellen Fragen liegt dieser Schluss nahe, vgl. dazu im vorliegenden Band den Beitrag von Uwe Ziegler. Entsprechend auch Joachim EIBACH, *Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung: Typen der Wahrnehmung ›des Anderen‹ in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert)*, in: Ders./Horst Carl (Hg.), *Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse*, Hannover 2008, S. 13–73, hier S. 17f.: »Ungefügliches wird ausgeblendet. Gelingt dies nicht, sei es weil das bislang ausgeblendete Fremde unübersehbar ins Bild drängt, sei es weil die tradierte Wissensordnung in der Rezipientenkultur sich in einer Umbruchsituation befindet, bietet sich die Chance zur Falsifizierung bisher gültiger Muster und damit zu einer Änderung der Disposition.«

39 Einen ersten Überblick bietet Rudolf MUHS, *Geisteswehen. Rahmenbedingungen des deutsch-britischen Kulturaustausch im 19. Jahrhundert*, in: Ders. (Hg.), *Aneignung* S. 44–70, hier S. 7–20 (wie Anm. 1); einen Ausblick über 1790 bietet auch WILLENBERG, *Distribution und Übersetzung* (wie Anm. 15).

Perspektive allgemeingültigen Charakter besitzen⁴⁰, dann müsste die Rolle von Spezialisten und Experten, etwa von Diplomaten⁴¹, und Dienstreisenden, mindestens für die Krisenjahrzehnte wesentlich aufgewertet werden. Welche Rolle Dilettanten unter diesen Umständen spielten und ob es ihnen ebenfalls gelingen konnte, Aneignungsdispositionen performativ (um-)zuprägen oder neu zu erzeugen, kann hier zunächst nur anhand von Charles Gore, dem »englischen Lord« in Goethes Wahlverwandtschaften, umrissen werden⁴². Notwendig wäre es also, der (kollektiv-) biographischen Erforschung beteiligter Trägergruppen oder Einzelagenten jenseits literarisch-diskursiver Filiationen ein stärkeres Maß an Aufmerksamkeit zu schenken⁴³.

Die Frage nach der Veränderung von Wahrnehmungsfiltren ist eng verbunden mit dem Problem von Konjunkturen der Wahrnehmung und Wertschätzung des jeweils Anderen. Die bisherige Forschung zur Anglophilie des 18. Jahrhundert vermutet einen signifikanten Einschnitt und Rückgang der deutschen England-Begeisterung vor dem Hintergrund der Französischen Revolution, die in ihren aufeinanderfolgenden Phasen eine konkurrierende Projektionsfläche für politische Reformhoffnungen unterschiedlicher Provenienz bot⁴⁴. Wie die nachfolgenden Beiträge zeigen können, greift dieser tendenziell negative Ausblick jedoch selbst im Bereich des Politischen zu kurz und bedarf einer feingliedrigeren Unterscheidung nach Diskursgemeinschaften, innerhalb derer mit dem medial erzeugten Mainstream in Verbindung stehende, im Positiven wie im Negativen möglicherweise jedoch stark abweichende Sonderkonjunkturen stattfinden konnten⁴⁵. Eine Differenzierung erscheint insbesondere notwendig, um die Frage nach Konjunkturen der gegenseitigen Wahrnehmung beispielsweise nach den Bereichen Verfassung, Wirtschaftsordnung, Literatur, Musik oder Wissenschaft, voneinander geschieden zu betrachten.

Auf diese Weise gerät nicht zuletzt die Frage nach der manifesten Asymmetrie von Anschauung und Interesse stärker in den Blick, welches insbesondere für britische Deutschland-Reisende zu konstatieren ist. Anschau-

40 Im vorliegenden Band dazu der Beitrag von Uwe Ziegler.

41 Vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Oliver Werner zum britischen Diplomaten Henry Unwin Addington.

42 Zu Charles Gore vgl. den Beitrag von Michael Bies.

43 Vgl. Dorothea NOLDE/Claudia OPITZ-BELAKHAL, *Grenzüberschreitende Familienbeziehungen. Akteure und Medien des Kulturtransfers in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2008, besonders die Einleitung der Herausgeberinnen: *Kulturtransfer über Familienbeziehungen. Einige einführende Überlegungen*, S. 1–14, hier S. 7ff.

44 Michael MAURER, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*, Göttingen/Zürich 1987, Kap. 12, besonders S. 442f.; WILLENBERG, *Distribution und Übersetzung*, S. 62ff. (wie Anm. 15); Hans-Christof KRAUS, *Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime 1689 bis 1789*, München 2006, S. 707f.

45 Vgl. in diesem Sinne bereits Sisko HAIKALA, »Britische Freiheit« und das Englandbild in der öffentlichen deutschen Diskussion im ausgehenden 18. Jahrhundert, *Jyväskylä* 1985.

ungspotential bestand aus britischer Sicht trotz allgemein erscheinenden Desinteresses sehr wohl – insbesondere im Bereich wissenschaftlicher, künstlerischer und militärischer Zusammenhänge. Erst gegen Ende des Untersuchungszeitraumes lässt sich jedoch der Niederschlag deutscher Anschauungen in der britischen Selbstreflexion verbreitet nachweisen. So erscheint beispielsweise Preußen, zur Zeit Friedrichs II. noch ein gewissermaßen unschuldiges »Fascinosum« in seiner Eigenschaft als kontinentale Militärmacht, in den radikalen Schriften nach 1815 aber dann zum britischen Tremendum als Vorbild innenpolitischer Repressionen gewandelt. Anders als in der deutschen Sicht auf Großbritannien war erst nach 1830/1840 sektoral übergreifend der Punkt erreicht, an dem deutsche Debatten und soziale Praktiken aus britischer Sicht ein Repertoire zur Verfügung stellen konnten, das zur Aktualisierung der politisch-ökonomischen Diskurse aus britischer Sicht unabdingbar erschien⁴⁶. Von einer Forschungsbilanz naturgemäß weit entfernt, offerieren die Beiträge des vorliegenden Band gleichwohl jeweils spezifische Antworten auf die grundlegende Frage, welchen Dynamiken zwischen Aneignung und Abwehr, zwischen Obsession und Desinteresse, zwischen Asymmetrie und Reziprozität die deutsch-britischen Austauschbeziehungen vom ausgehenden 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unterlagen.

46 Dagegen standen England und Schottland in deutscher Perspektive bereits 60 bis 70 Jahre früher derart auf der Höhe der *philosophia practica* (Ethik, Ökonomik, Politik), genossen eine derartige Prosperität als greifbares Signum politischer Qualität, Urbanität und messbaren Lebensstandards (Qualitäten, welche z.B. die Niederlande aufgrund der Finanzkrisen seit Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr besaßen), dass Interesse und Anschauung im Zeichen aufklärerischer Anglophilie Hand in Hand gingen.

Jennifer Willenberg

Modell oder Mode?

Fremdwahrnehmungen im englisch-deutschen
Kulturtransfer des 18. Jahrhunderts

1. Einleitung

»An den Begriff vom Englischen überhaupt knüpfte sich ein solcher Zauber, daß man fast jeden in Deutschland reisenden Engländer als ein außerordentliches Wesen anstaunte, [...]«¹. Das Phänomen, das in der *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* 1819 retrospektiv solcherart beschrieben wurde, wird im Allgemeinen unter dem Begriffspaar »Anglophilie« und »Anglo-manie« gefasst und lässt sich als eine generelle Vorliebe für England, die Engländer und alles Englische definieren². Eben dieses Phänomen soll im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen und zwar, genauer gesagt, als Faktor des englisch-deutschen Kulturtransfers³ im 18. Jahrhundert. Ausgangspunkt bildet dabei die Annahme, dass Formen der Aneignung und Abwehr in Kulturtransferprozessen entscheidend auf der Konstruktion des »Eigenen« im Gegensatz zum jeweils »fremd« Wahrgenommenen beruhen. Diese bestimmen entscheidend die Konjunkturen, den »Erfolg« und die Reinterpretationen des Transfers mit, indem sie die Aneignungs- und Abwehrprozesse wenn nicht determinieren, so doch mitsteuern. Die vorherrschenden Perzeptionen bilden gleichsam eine Folie, vor deren Hintergrund Transferprozesse ablaufen, ein Muster zur Interpretation von Kulturelementen eines bestimmten Ausgangssystems und deren Integration im Zielsystem, das bereits vor der eigentlichen Begegnung besteht. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, be-

1 Friedrich BOUTERWEK, *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts* (1.1801–12.1819), Bd. XI, Göttingen 1819, S. 361 [online: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN31023888> (27.12.2009)].

2 Vgl. Michael MAURER, *Anglophilie und Aufklärung*, Göttingen 1987, S. 15; zum Komplex Anglophilie/Anglo-manie siehe auch ders., *Anglophilie*, in: EGO – Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2010-12-03, URL: <http://www.ieg-ego.eu/maurer-m-2010-de>; Josephine GRIEDER, *Anglomania in France 1740–1789. Fact, Fiction, and Political Discourse*, Genf 1985; Ian BURUMA, *Anglomania. A European Love Affair*, New York 1998.

3 Zum Forschungskonzept des Kulturtransfers siehe u.a. Michel ESPAGNE/Michael WERNER, *Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert*. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S., in: *Francia* 13 (1985), S. 502–510; dies. (Hg.), *Transferts. Les Relations Interculturelles dans L'Espace Franco-Allemand*, Paris 1988.

stimmte Aneignungs- oder Abwehrstrategien in einem mehr oder weniger hohen Grad anzuwenden. Dabei sind die Perzeptionen des Ausgangs- und des Zielsystems gleichermaßen von Bedeutung.

Eine zentrale Funktion für diese Konstruktion von Identität und Alterität haben Auto- und Heterostereotypen⁴. Sie bilden, indem sie diffuses Material ordnen sowie komplexe Realitäten reduzieren und so handhabbar machen⁵, praktikable Selektionsinstrumente bzw. Abwehrmechanismen aus. Über Stereotypen werden die kollektiven Bezeichnungen einer Wahrnehmung mit Wertungen und Emotionen versehen. Sie sind rational oder empirisch nicht falsifizierbar⁶. Die vermehrten Englandreisen im 18. Jahrhundert haben folglich nicht zu einem Abbau von Stereotypen geführt, sondern diese vielmehr, z.B. über das Medium des Reiseberichts, transportiert und perpetuiert.

Die Geschichtswissenschaft hat der historischen Erforschung von Stereotypen lange Zeit wenig Aufmerksamkeit gewidmet⁷. Dies ist nicht zuletzt auf die Vorstellung von der Langlebigkeit von Stereotypen zurückzuführen. Bei näherer Betrachtung hingegen erweisen sich Stereotypen gleichermaßen als hartnäckig und als wenig stabil. Das Stereotyp an sich ist relativ konstant. Es wird aber fortwährend in alternierende Erklärungs- und Deutungsmuster, Kontexte und Funktionen gestellt. Es erweist sich dabei als anpassungsfähig, austausch- und übertragbar und damit leicht veränderbar⁸. Das Stereotypenlager wird beständig umsortiert, aber auch ergänzt. Die Stereotypen des Lagers können mal verblassen, mal reaktiviert werden. Sie werden in verschiedene Kontexte eingepasst und reinterpretiert. Damit ist nicht gesagt, dass diese Zuschreibungen in beliebiger Weise erfolgen können. Sie müssen plausibel und anschlussfähig sein⁹. Betrachten wir die alternierenden Englandbilder des 18. Jahrhunderts, so wird auch hier immer wieder auf das vorhandene Lager zurückgegriffen, auf zum Teil in der Antike zum Topos gewordene Stereotypen rekurriert. Dennoch: Die Repräsentation Englands änderte sich mit dem 18. Jahrhundert dramatisch.

4 Vgl. Hans Henning HAHN, 12 Thesen zur historischen Stereotypenforschung, in: Ders./Elena MANNOVÁ (Hg.), *Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung*, Frankfurt a.M. u.a. 2007, S. 15–24, hier S. 22.

5 Vgl. Walter LIPPMANN, *Public Opinion*, New York 1922.

6 Vgl. HAHN, *Thesen zur Stereotypenforschung*, S. 16ff. (wie Anm. 4).

7 Vgl. Hans Henning HAHN/Eva HAHN, *Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung*, in: Hans Henning HAHN (Hg.), *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*, Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 17–56.

8 Vgl. HAHN, *Thesen zur Stereotypenforschung*, S. 20 (wie Anm. 4); Michael PICKERING, *The inescapably social concept of stereotyping*, in: Anthony David BARKER (Hg.), *O Poder e a Persistencia dos Estereótipos/The Power and Persistence of Stereotyping*, Aveiro 2004, S. 21–32.

9 Alois HAHN, *Die soziale Konstruktion des Fremden*, in: Walter M. SPRONDEL (Hg.), *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, Frankfurt a.M. 1994, S. 140–167.

Das Problem, sich dem Phänomen der Anglophilie bzw. Anglomanie zu nähern, besteht in seinem diffusen Charakter. Es lässt sich nicht an einer bestimmten literarischen Schule oder einer definitiven politischen Ideologie festmachen¹⁰. Im Gegenteil, unter dem Komplex lassen sich verschiedene Leitvorstellungen und Transferprozesse fassen, wie die zunehmend empirische Ausrichtung der Philosophie, der Übergang vom französischen Barock- zum englischen Landschaftsgarten oder die Industrialisierung nach englischem Vorbild¹¹.

Die Schwierigkeiten beginnen bereits mit der Terminologie. Einen zeitgenössischen Begriff für das Phänomen gibt es zunächst nicht, sondern es wird als »Engländererei«, »Vorliebe« oder »die englische[n] Moden« umschrieben. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts lässt sich der Begriff »Anglomanie« im Französischen nachweisen. Er ist allerdings mindestens insofern problematisch, als er von Beginn an pejorativ gebraucht wurde¹². Das Deutsche entlehnte Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Wort auch dessen negative Konnotation aus dem Französischen¹³. Der neutralere, ebenso aus dem Französischen entlehnte Begriff »Anglophilie« findet sich im Deutschen erst seit dem späteren 19. Jahrhundert¹⁴. Beide Begriffe finden in der wissenschaftlichen Literatur Verwendung¹⁵.

Das eigentlich Problematische an diesen »Regenschirmbegriffen« ist aber, dass sich unter ihnen bequem alle möglichen Teilaspekte des Phänomens (soziale, politische, literarische, wirtschaftliche) fassen lassen und sie so eine differenzierte Betrachtung blockieren. Der verstärkten Hinwendung zu Elementen der englischen Kultur im 18. Jahrhundert lagen zwei Hauptströmungen zugrunde, die sich in ihren jeweiligen Aneignungsbedürfnissen unterschieden. Dies war einmal die oberflächliche, modische Imitation des Englischen oder der Engländer, die im Folgenden als »Anglomanie« bezeichnet wird. Zum Zweiten war es ein tiefer gehendes, mehr oder weniger reflektiertes Interesse für englische Institutionen und Kultur, das hier mit »Anglophilie« gemeint ist. Beide Strömungen waren eng miteinander verflochten. Sie sind als idealtypische Analysekatoren zu verstehen. In den Blick sollen hier insbesondere die Bruchstellen kommen.

10 Vgl. Claude BRUNETEAU/Bernhard COTTRET, Introduction, in: Louis-Sébastien MERCIER, *Parallèles de Paris et de Londres*. Introduction et notes par Claude Bruneteau et Bernard Cottret, Paris 1982 (Collection »Etudes critiques« 2), S. 25.

11 Vgl. MAURER, *Anglophilie*, S. 15 (wie Anm. 2).

12 Vgl. GRIEDER, *Anglomania*, S. 7ff. (wie Anm. 2); Hans SCHULZ/Otto BASLER u.a., *Deutsches Fremdwörterbuch. A- prefix – Antike*, Berlin 21995, S. 543.

13 Den frühesten Nachweis (»Anglomania Domen«) finde ich bei Justus MÖSER, *Das englische Gärten*, in: Ders., *Patriotische Phantasien*, Berlin 1778, S. 335–337.

14 SCHULZ/BASLER, *Deutsches Fremdwörterbuch*, S. 543 (wie Anm. 2).

15 Vgl. GRIEDER, *Anglomanie* (wie Anm. 2); MAURER, *Anglophilie* (wie Anm. 2).

2. Die Entdeckung Englands

Ursprung der vermehrten Beschäftigung mit dem zumindest in Deutschland zunächst weitgehend unbekanntem Inselreich waren die hugenottischen »réfugiés«¹⁶. Bis dahin war das französische Englandbild des 17. Jahrhunderts überwiegend negativ besetzt. Französische Englandreisende beklagten Hochmut und Unfreundlichkeit der Engländer ebenso wie den fortwährenden Nebel¹⁷. Die englische Freiheit wurde als eine schlechte Gewohnheit gesehen¹⁸. Die neue englische Verfassung, die sich mit dem Umbruch von 1688/1689 herausbildete, wurde von den hugenottischen Flüchtlingen hingegen als positives Gegenbeispiel zum bekämpften politischen System Frankreichs beschworen und instrumentalisiert¹⁹. Einige zentrale Charakteristika des politischen Großbritannienbildes der Anglophilie sind bereits in dieser Propaganda angelegt. Neben der mehr oder weniger impliziten Kritik am politischen System Frankreichs waren dies die Herausstellung der einzigartigen »gemischten« Staatsform, die Apostrophierung der Engländer als das freieste Volk in Europa und die Rückführung der englischen Verfassung auf germanische Ursprünge. Die außerenglischen Verfassungsgeschichten seien bloße Verfallsgeschichten, die den Niedergang der ehemals in ganz Europa verbreiteten freien politischen Ordnung widerspiegeln. Unabhängig davon, wie ihre Ziele beurteilt wurden: Die hugenottischen Schriftsteller führten das Beispiel der englischen Verfassung in die intellektuelle Debatte ein. Mit dem international ausgerichteten niederländischen Buchhandel stand ihnen dafür ein effektives Instrument für die Verbreitung ihrer Schriften im Französisch lesenden Europa zur Verfügung. Die Propaganda für das politische System Englands wurde seit dem Ende des 17. Jahrhunderts begleitet von einer »Propaganda« für englische Literatur und Wissenschaft, die ebenfalls häufig von hugenottischen Zeitschriftenherausgebern, Rezensenten und Übersetzern über die niederländischen Pressen betrieben wurde. Sie schufen damit die Grundlagen für

16 Vgl. Gerald B. MAHER, *L'anglomanie en France au XVIIIe siècle*, Québec 1955, S. 4; Hans-Christof KRAUS, *Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime 1689–1789*, München 2006, S. 71.

17 Vgl. GRIEDER, *Anglomania*, S. 1 (wie Anm. 2).

18 Vgl. Sebastian KÜHN, *Metaphern einer Nation. Französische Englandberichte 1650–1750*, in: Otfried DANKELMANN (Hg.), *Entdeckung und Selbstentdeckung. Die Begegnung europäischer Reisender mit dem England und Irland der Neuzeit*, Frankfurt a.M. u.a. 1999, S. 111–150, hier S. 115.

19 Vgl. hier und im Folgenden KRAUS, *Englische Verfassung*, S. 71ff. (wie Anm. 16); Sisko HAIKALA, »Britische Freiheit« und das Englandbild in der öffentlichen deutschen Diskussion im ausgehenden 18. Jahrhundert, *Jyväskylä* 1985, S. 39ff.

die politische und literarische Prägung auch des deutschen Englandbildes, die durch Voltaire etabliert werden sollte²⁰.

Die meisten Darstellungen zu Anglophilie bzw. Anglomanie datieren ihren Beginn mit dem Erscheinen zweier für die Verbreitung des Phänomens zentraler Schriften: Voltaires *Lettres philosophiques* (1734) und Montesquieus *De l'esprit des loix* (1748)²¹. Voltaires *Lettres philosophiques* machten die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts immer wieder erhobenen Lobpreisungen der englischen Freiheit endgültig zu einem »Gemeingut des aufgeklärten Europas«²². Wie die hugenottischen Schriftsteller bediente er sich des indirekt vorgetragenen Vergleichs, der eigentlich eine Kritik am »Ancien Régime« war²³. Die Gegenüberstellung mit Frankreich und die damit implizierte Kritik auch an den dem französischen Vorbild nacheifernden deutschen Fürstenthöfen wurde zum zentralen Merkmal des deutschen Großbritannienbildes. Die anglophile Repräsentation wurde, wie Repräsentationen allgemein²⁴, an den argumentativen Interessen der Beobachter ausgerichtet sowie für ihre Absichten und Zwecke instrumentalisiert.

Montesquieus *De l'esprit des loix* war das wohl wichtigste Werk der politischen Anglophilie im 18. Jahrhundert²⁵. Jede Äußerung zur britischen Verfassung kam fortan kaum umhin, sich mit seiner Interpretation in irgendeiner Form auseinanderzusetzen. In den deutschsprachigen Schriften, namentlich den Reiseberichten, geschah dies in einem solchen Maß, dass Äußerungen zur britischen Freiheit zusehends im gebetsmühlenartig wiederholten Verfassungsschema der Gewaltenteilung erstarrten. Das politische Großbritannienbild wies eine nicht unerhebliche Ignoranz für bestimmte Elemente der britischen Verfassung oder die aktuelle politische Diskussion auf. Worin denn etwa die »so gerühmte britische Freyheit«²⁶ eigentlich bestand, ließen die meisten Autoren im Dunkel. Sie begnügten sich mit der Wiederholung

20 Vgl. Jennifer WILLENBERG, *Distribution und Übersetzung englischen Schrifttums im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, München 2008 (Archiv für Geschichte des Buchwesens, 6), S. 135ff.

21 Vgl. z.B. MAURER, *Anglophilie*, S. 32, 36 (wie Anm. 2).

22 KRAUS, *Englische Verfassung*, S. 143 (wie Anm. 16).

23 Ebd., S. 148.

24 Ähnliche Funktionen erfüllten auch das Chinabild (Vgl. Eun-Jeung LEE, »Anti-Europas«. Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung. Eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung, Münster 2003; Walter DEMEL, *Abundantia, Sapientia, Decadentia*. Zum Wandel des Chinabildes vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Urs BITTERLI/Eberhard SCHMITT (Hg.), *Die Kenntnis beider »Indien« im frühneuzeitlichen Europa*, München 1991, S. 129ff.) oder das Bild der Schweiz (Vgl. Marysia MORKOWSKA, *Vom Stiefkind zum Lieblingskind. Die Entwicklung und Funktion des europäischen Schweizbildes bis zur Französischen Revolution*, Zürich 1997).

25 Vgl. HAIKALA, *Britische Freiheit*, S. 39 (wie Anm. 19); KRAUS, *Englische Verfassung*, S. 178 (wie Anm. 16).

26 Friedrich Wilhelm VON SCHÜTZE, *Briefe über London. Ein Gegenstück zu des Herrn von Archenholz England und Italien*, Hamburg 1792, S. 2.

des Schlagwortes, das damit allerdings auch schlechter angreifbar und umso effektiver war. Dies führte dazu, dass das Großbritannienbild der Realität gleichsam entrückt wurde und Züge einer bereisbaren Utopie annahm²⁷. Die Annäherung erfolgte vorwiegend als gedanklich abstrakte Operation. Die Anglophilie in ihrem Bezug auf das Modell der britischen Freiheit reflektierte so ein Krisenbewusstsein²⁸.

Beinahe noch zentraler für die deutsche Wahrnehmung war, dass Montesquieu den Ursprung der britischen Freiheit in den germanischen Wäldern verortete. Er etablierte damit einen Paradigmenwechsel. Denn bisher galten die Germanen in den frankozentristischen Darstellungen französischer Schriftsteller, die damit ihre vermeintliche kulturelle Überlegenheit zu begründen suchten, als Barbaren. Montesquieu kehrte das kulturelle Süd-Nordgefälle zugunsten des Nordens um, indem er das Kriterium der humanistischen Bildung durch das Ideal der politischen Freiheit ersetzte²⁹. Die daraus entwickelte Vorstellung einer engen Verwandtschaft, einer »Familienähnlichkeit«³⁰, relativierte das Gefühl der Fremdbeeinflussung. Dies schwächte die Abwehrmechanismen und erhöhte die Aneignungsbereitschaft. Diese wurde gestützt durch ein gefühltes Nachholbedürfnis auf deutscher Seite, die mehr oder weniger eingestandene Erfahrung von Desideraten und Defiziten. Die Deutschen begriffen sich den Briten gegenüber in einer Schülerrolle³¹. Die anglophile Repräsentation wurde keineswegs ausschließlich durch später kanonisch gewordene Schriftsteller verbreitet. Sie erreichte ihre Wirkmächtigkeit vielmehr gerade dadurch, dass sie in einer Vielfalt von Medien und Kontexten erschien. Dazu lassen sich neben gelehrten Schriften auch Reiseberichte, Zeitschriften, Romane, Lyrik, Theaterstücke, Opern oder Sprachlehrwerke sowie visuelle Repräsentationen, z.B. Kupferstiche, zählen.

27 Vgl. dazu WILLENBERG, *Distribution und Übersetzung*, S. 46ff. (wie Anm. 20); Frances ACOMB, *Anglophobia in France 1763–1789. An Essay in the History of Constitutionalism and Nationalism*, Durham (N.C.) 1950, S. 3.

28 Vgl. Rudolf VIERHAUS, *Politisches Bewusstsein in Deutschland vor 1789*, in: *Der Staat* 6 (1967), S. 175–196, hier S. 191f.

29 Vgl. Gonthier-Louis FINK, *Klima- und Kulturtheorien der Aufklärung*, in: *Georg-Forster-Studien* 2 (1998), S. 25–55, hier S. 50.

30 J[ohann] C[hristian] HÜTTNER, *Deutsche in England. Ursache ihrer Wohlgelittenheit. Familienähnlichkeit beider Nationen. Der Deutsche beleidigt den Nationalstolz des Briten weniger. Anstelligkeit und Brauchbarkeit des Deutschen. Talent für Sprachen, Geschmeidigkeit. Wenn bekommt der Deutsche das Heimweh in England? Verheurathung der Deutschen mit Engländerinnen*, in: *London und Paris. 1798–1815*, 10 (1802), S. 185–197.

31 Vgl. Johann Gottfried HERDER, *Ueber die neuere Deutsche Litteratur. Eine Sammlung zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend*, Bd. 1, o.O. [Riga] 1767, S. 143; Johann Joachim ESCHENBURG, *Grundzüge eines Gemäldes der deutschen Litteratur und Geschmacksbildung während der drey letzten Jahrzehenden*, in: *Minerva* 1 (1795), S. 1ff. und 233ff., hier S. 240 (online: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/minerva/minerva.htm> [27.12.2009]).

Auch die der Mittlerkultur Frankreich zugeschriebene Autorität trug zur Wirkmächtigkeit bei. Der deutsche Leser betrachtete die für ihn weitgehend unbekanntes Insel zunächst einmal durch die französische Brille. Elemente englischer Kultur erreichten Deutschland vor allem über französische Vermittlung. Im Bereich der Literatur geschah das vor allem in der ersten Jahrhunderthälfte über französische Literaturkritik, französische Übersetzungen oder deutsche Zweitübersetzungen aus dem Französischen³². Bei Transfers im Bereich des Lifestyles lässt sich diese französische Vermittlung noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein beobachten. Das Prestige, das französische Wissenschaft, Literatur und Literaturkritik, Mode und Küche in Deutschland genossen, färbte gleichsam auf die Transferinhalte ab. Diese wurden durch die französische Vermittlung in den Augen der deutschen Empfänger mit positiven Vorzeichen und dem Label »progressiv« versehen.

Die Vorliebe für alles Englische war kein stabiles Phänomen. Sie unterlag Konjunkturen. Anglophilie bzw. Anglomanie und Angliphobie wechselten einander ab oder koexistierten. Der Beginn der Entdeckung Englands lässt sich grob auf das Jahr 1740 datieren. Eine größere Wirksamkeit erlangte die Vorliebe für alles Englische allerdings erst nach dem Siebenjährigen Krieg (1763). Nach 1789 verlor sie ihre gesamt-kulturelle Wirksamkeit.

3. Angliphilie und Anglomanie

Kurz gefasst war Angliphilie die Ausrichtung nach einem Modell. Modell meint eine Repräsentation, die auf die, den Modellhervorbringern relevant erscheinenden Attribute reduziert wurde. Das Modell erfüllt in Bezug auf bestimmte handelnde oder gedankliche Operationen eine Ersetzungsfunktion³³. Der Zugang der Angliphilen war ein philosophisch-akademischer. Träger der Angliphilie waren in erster Linie Intellektuelle, das gebildete Bürgertum, in der Sprache der Quellen: der »philosophische Beobachter«³⁴. Propagiert wurde das Modell Großbritannien vor allem durch die Philosophen, zu einem gewissen Teil aber auch durch Literaturkritiker und -theoretiker sowie ökonomische und technologische Schriftsteller. Ihren Schwerpunkt behielt die Angliphilie das ganze Jahrhundert hindurch im protestantischen Norden. Angliphile Zentren waren vor allem Hamburg und das mit Großbritannien

32 Vgl. dazu Wilhelm GRAEBER/Geneviève ROCHE, Englische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts in französischer Übersetzung und deutscher Weiterübersetzung. Eine kommentierte Bibliographie, hg. v. Jürgen von STACKELBERG, Tübingen 1988.

33 Vgl. Herbert STACHOWIAK, Allgemeine Modelltheorie, Wien 1973, S. 131ff.

34 Sophie VON LA ROCHE, Tagebuch einer Reise durch Holland und England, Offenbach 1788, S. 593f.

in Personalunion verbundene Kurfürstentum Hannover mit der Universität Göttingen. Die Anglophilie war interessegeleitet. Die ihr zugrundeliegenden Fremdwahrnehmungen begünstigten bestimmte Aneignungsstrategien, insbesondere eine erhöhte Erkundungsbereitschaft. Diese schlug sich dann etwa in vermehrten Englandreisen, dem Studium der englischen Sprache oder in einem signifikanten Anstieg von Übersetzungen aus dem Englischen nieder³⁵.

Das Fremde wurde als vorbildlich wahrgenommen. Es war grundsätzlich mit dem »Eigenen« kompatibel, da Ausgangs- und Zielsystem eine »Verwandtschaft« aufwiesen. »Englisch« war gleichbedeutend mit einem Qualitätsmerkmal. Das Verhältnis zwischen Ausgangs- und Zielsystem war asymmetrisch. Das Ausgangssystem wurde als überlegen wahrgenommen, das eigene hingegen als defizitär. Die Aneignungsbedürfnisse waren Kritik, Orientierung und Wissen sowie die Überwindung wahrgenommener Desiderate mit dem Ziel, das ausgegebene Vorbild »einzuholen«. Schwerpunkte der Beschäftigung waren Politik, Philosophie, Literatur, Landwirtschaft und Technologie.

Anglomanie war eine Mode, die sich leicht in Geschmacksfragen und Äußerlichkeiten erschöpfte. Der Zugang war imaginativ. Anglomanie lässt sich in Deutschland zunächst an Fürstenhöfen feststellen³⁶. Vom Adel ausgehend diffundierte die Anglomanie auch ins modebewusste Bürgertum. Die englische Kleidermode wurde dabei zunächst von jungen Männern angenommen. Die Quellen sprechen vom »anglisierende[n] Stutzer«³⁷ oder den »vornehmen Leute von *Gout* und *Mond*«³⁸. Eine Vorliebe für bestimmte englische Produkte fand sich aber auch in unteren Schichten. Im Gegensatz zur Anglophilie, die vornehmlich im protestantischen Norden zu Hause war, sprachen die *Annalen der Britischen Geschichte* 1789 von der »in allen großen und kleinen Städten, von der Elbe bis zu den Alpen, zur Mode gewordene[n] Anglomanie«³⁹.

Der anglomanen Fremdwahrnehmung lag ein übertrieben positiv gezeichnetes Englandbild zugrunde, das mitunter geradezu hymnisch beschrieben wird als ein zweites Elysium, als Insel der Glückseligkeit, die von »Halb-

35 Vgl. WILLENBERG, Distribution und Übersetzung, S. 31ff. und 174ff. (wie Anm. 20).

36 Michael MAURER, Europäische Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung. Französische und englische Wirkungen auf Deutschland, in: Das achtzehnte Jahrhundert, 15 (1991), S. 35–61, hier S. 46.

37 Michael MAURER (Hg.), Ich bin mehr Herz als Kopf. Ein Lebensbild in Briefen. Sophie von La Roche, München 1985, S. 252.

38 Georg Christoph LICHTENBERG, Schriften und Briefe, hg. v. Wolfgang PROMIES, Bd. 1, München 1967, S. 392.

39 Annalen der britischen Geschichte 1 (1789), S. 497.

götter[n]«⁴⁰ bewohnt wird, als »Eldorado«⁴¹ oder »Paradies«⁴². Durch die Verklärung wurde das »Andere« in gewisser Weise verfremdet, im Sinne von Joachim Eibach exotisiert, indem es als heile Gegenwelt stilisiert wurde⁴³. In diesem Punkt wies das anglo-mane Englandbild Ähnlichkeiten zu den imaginierten, fernen Wunderwelten des »Exotismus« auf. Diese Parallelen finden sich auch in den Aneignungsformen von Anglomanie und – beispielsweise – Chinoiserie, die dann im anglo-chinosen Garten zusammenliefen. Die Aneignung fand hier überwiegend in Form von Dekoration, als Motiv, Ornament oder Label statt. Die bevorzugten Aneignungsformen waren die Imitation – die »Aefferei« –, die Kopie und die Anmutung. Englisch wurde zu einem Synonym für modisch⁴⁴. Die Schwerpunkte der Aneignung lagen im Kunstgewerbe, wie Geschirr, Möbel, Teppiche, Kupferstiche oder Gartenbau, und dem Bereich des Lifestyles, inklusive gesellschaftlichen Lebens, Freizeit, Vergnügen und Sport sowie der Kleidermode. Die anglo-mane Gesellschaft vergnügte sich bei englischen Tänzen, bei Whist, bei Picknicks im englischen Garten, im Club oder beim Pferderennen, speiste Pudding und traf sich zum Nachmittagstee. Die Nachahmung war dabei keinesfalls immer eine originalgetreue, sondern vielmehr eine imaginativ schöpferische. Diese konnte wenig Ähnlichkeit mit dem Original haben, wie ein englischer Reisender Anfang der 1790er Jahre im Bezug auf sogenannte »englische« Tänze und Kleidung in Berlin feststellte⁴⁵. Mitunter fand lediglich eine Umetikettierung statt, wenn der herkömmliche Hammelbraten nun einfach als »roast beef« bezeichnet wurde⁴⁶. Auf der anderen Seite konnte die Imitation so weit getrieben werden, dass die Nachahmung Gefahr lief, das Original zu übertreffen: »to out-English the English«. Die Aneignungsbedürfnisse konnten einer Caprice entspringen oder dem Wunsch sich abzuheben bzw. modisch zu sein. Sie können auch als Versuch des Ausbruchs aus dem Alltäglichen bis hin zum Eskapismus interpretiert werden.

40 Gebhard Friedrich August WENDEBORN, *Reise durch einige westliche und südliche Provinzen Englands*, Hamburg 1793, o. S. [Vorrede].

41 Ebd.

42 Karl Philipp MORITZ, *Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782*, Frankfurt a.M. u.a. 2000, S. 96; vgl. auch Johann Gottlieb BURKHARD, *Bemerkungen auf einer Reise von Leipzig bis London an eine Freundin*, Leipzig 1783, S. 4.

43 Vgl. Joachim EIBACH, *Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung. Typen der Wahrnehmung »des Anderen« in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert)*, in: Ders./Horst CARL (Hg.), *Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse*, Hannover 2008 (*The Formation of Europe. Historische Formationen Europas* 3), S. 13–73, hier S. 21f.

44 Vgl. John OWEN, *Travels into different parts of Europe, in the years 1791 and 1792. With familiar remarks on places – men – and manners*, London 1796, S. 533.

45 Ebd.

46 Vgl. Josef BRÜCH, *Die Anglomanie in Frankreich*, Stuttgart u.a. 1941, S. 24.

4. Bruchstellen

Noch einmal sei betont, dass dies idealtypische Kategorien sind. Realiter gab es eine Gleichzeitigkeit verschiedener Aneignungen, die je nach Kontext variieren konnten. Die Schriftstellerin Sophie von La Roche beispielsweise bewunderte die britische Verfassung und englische Literatur ebenso wie sie ihre Wohnung ganz nach dem englischen Geschmack einrichtete⁴⁷. Dieses Nebeneinander unterschiedlicher Aneignungsformen findet sich auch in ein und demselben Kontext. Neben Übersetzung und verschiedenen Formen der schöpferischen Aneignung findet sich auch im Bereich der Literatur vor allem im letzten Jahrhundertdrittel die rein ornamentale, labelhafte Übernahme. Diese geschah beispielsweise, indem deutsche Originale etwa durch englische Protagonisten und Schauplätze bewusst angliert wurden bis hin zu dem Titelzusatz »so gut als aus dem Englischen übersetzt«⁴⁸. Die sonderbarste Blüte dieser Entwicklung waren Pseudoübersetzungen, die eine englische Herkunft vorgaukelten, in Wirklichkeit aber deutsche Originale waren.

Mitte der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts lassen sich erste Haarrisse in dem Neben- und Miteinander von Anglophilie und Anglomanie ausmachen. Denn zu den ersten Kritikern der Anglomanie zählen nun ausgerechnet Anglophile der ersten Stunde wie Voltaire, der Göttinger Professor Georg Christoph Lichtenberg oder der Publizist Johann Wilhelm von Archenholz⁴⁹. Kritiker der Anglomanie, wie man sie erwarten könnte, nämlich von konservativer sowie von radikaldemokratischer Seite lassen sich hingegen in Deutschland erst nach 1792 in nennenswerter Zahl wahrnehmen⁵⁰. Der Ursprung dieses beginnenden Auseinandergehens ist wiederum in Frankreich zu suchen. Nach dem Siebenjährigen Krieg entstand angesichts der militärischen Niederlage auch bei den Vertretern des politischen Systems ein Krisenbewusstsein, das die Neigung zur Aneignung erhöhte. Diese bezog sich, was zunächst einmal paradox anmutet, gerade auf das Ausgangssystem des Gegners, denn es ging darum, heimische Defizite, die als Ursache der Niederlage gesehen werden konnten, zu beheben. Eine konkrete Orientierung an England hatte allerdings keine tiefgehenden politischen Reformen nach dem Vorbild der englischen Verfassung zur Folge, sondern beschränkte

47 Vgl. VON LA ROCHE, *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*, S. 593f. (wie Anm. 34); MAURER, *Ich bin mehr Herz als Kopf*, S. 262 (wie Anm. 37).

48 Johann Timotheus HERMES, *Geschichte der Miß Fanny Wilkes. So gut als aus dem Englischen uebersetzt*, Leipzig ³1781; vgl. hierzu auch WILLENBERG, *Distribution und Übersetzung*, S. 43 (wie Anm. 20).

49 Vgl. BRÜCH, *Anglomanie in Frankreich*, S. 24 (wie Anm. 46); LICHTENBERG, *Schriften und Briefe*, S. 392 (wie Anm. 38); *Annalen der Britischen Geschichte*, S. 497 (wie Anm. 39).

50 Vgl. HAIKALA, *Britische Freiheit*, S. 108ff. (wie Anm. 19).

sich in erster Linie auf die oberflächliche Imitation gesellschaftlicher Formen und Institutionen und die lediglich ornamentale Adaption im Bereich der Kleidermode und generell des Lifestyles, die vom französischen Hof ausgingen⁵¹. Marie Antoinette etwa führte einfache Batistkleider und Strohhüte nach englischem Vorbild in die Mode ein⁵². In den Jahren vor der Französischen Revolution begann sich das einfache Gewand des englischen Bürgers in Europa zu verbreiten und löste das prunkvolle und kostspielige französische Hofkleid ab⁵³. Dies war eine weniger marginale Aneignung als es auf den ersten Blick scheint. Die neue Form der Selbstdarstellung war verbunden mit dem Konzept der englischen Gleichheit, die insbesondere die Reiseschriftsteller in der ähnlichen Kleidung aller Stände in England manifestiert sahen⁵⁴. Indem nun die herrschenden Klassen diese Kleidung nachahmten, spiegelten sie zumindest äußerlich eine »Näherung der Stände«⁵⁵ vor und boten gleichzeitig eine geringere Angriffsfläche.

Ein weiteres Beispiel für diese oberflächliche Imitationen, die in die Reformbemühungen der französischen Krone in den 1760er und 1770er Jahren einzuordnen sind, ist die Einrichtung von so genannten »Vauxhalls«, Vergnügungsgärten nach englischem Vorbild⁵⁶. In den Jahren zwischen 1764 und der Revolution eröffneten wenigstens zehn dieser Vauxhalls in Paris, weitere in Straßburg, Bordeaux, Marseilles und Lille. Die Befürworter dieser Einrichtungen hofften, dass die temporäre Überwindung von Klassegegensätzen an diesen überständischen Treffpunkten zu einer Vereinigung aller Bürger im Angesicht der wichtigen patriotischen Reformziele führen würde. Letztendlich war dieses »absolutistische Disneyland« aber kaum mehr als eine Illusion. Wieder ist die Annäherung eine bloß äußerliche, eine lediglich temporäre.

51 Vgl. GRIEDER, *Anglomania*, S. 25 (wie Anm. 2).

52 Generell lässt sich bei Marie Antoinette eine Tendenz feststellen, politische/patriotische Statements mittels Äußerlichkeiten und Accessoires zu vermitteln, so z.B. durch die Kreation aufwendiger Frisuren mit Schiffmodellen um militärischen Siege während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zu feiern. Vgl. dazu Desmond HOSFORD, *The Queen's hair. Marie-Antoinette, politics, and DNA*, in: *Eighteenth-Century Studies* 38 (2004), H. 1, S. 183–200, hier S. 188.

53 Vgl. MAX VON BOEHN, *Die Mode. Eine Kulturgeschichte vom Barock bis zum Jugendstil*, bearb. von Ingrid LOSCHEK, München 1982, S. 65.

54 Vgl. Carl Gottlob KÜTTNER, *Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner*. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber, Bd. 1, Leipzig 1791, S. 24; Gebhard Friedrich August WENDEBORN, *Beyträge zur Kenntniß Großbritanniens vom Jahr 1779*, hg. v. Georg FORSTER, Lemgo 1780, S. 124.

55 Johann Wilhelm von ARCHENHOLZ, *England und Italien*, hg. v. Michael MAURER, Bd. 1, Heidelberg 1993, S. 420.

56 Vgl. hier und im Folgenden Jonathan CONLIN, *Vauxhall on the boulevard: pleasure gardens in London and Paris, 1764–1784*, in: *Urban History* 35 (2008), H. 1, S. 24–47.

Ein ähnliches Beispiel findet sich bei der Einrichtung des Englischen Gartens in München, der 1793 für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Dieser war zunächst als Militärgarten geplant. Mit dem Sturm auf die Bastille wurde das ursprüngliche Konzept zugunsten eines öffentlichen Landschaftsparks nach englischem Vorbild umgearbeitet. Zu den Funktionen des Parks sollte nun auch die Annäherung der Stände gehören. »Alle Stände«, hieß es, »müssen sich also da versammeln, und in langen bunten Reihen bewegen, und die frohe Jugend unter ihnen hüpfen können⁵⁷.« Was dabei insbesondere von den Besuchern erwartet wurde, macht die Figur des so genannten »Harmlos« deutlich, die 1803 im Auftrag des bayerischen Finanzministers im Garten aufgestellt wurde. Sie trägt folgende Inschrift: »Harmlos/wandelt hier/dann kehret/neu gestärkt/zu jeder Pflicht zurück.« Wiederum erfolgte hier die Aneignung in bloß äußerlicher Imitation und mit der Absicht einer Art, nach Burkhart Lauterbach, »sozialpolitischer Präventivmaßnahme« und ließ Momente eines »Ablenkungsmanövers« erkennen⁵⁸. Die Annäherung blieb ebenfalls temporär und illusionär.

Teile der ursprünglich als progressiv und liberal besetzten englischen Kultur wurden nun oberflächlich von dem System inkorporiert, gegen das sich ursprünglich die anglophile Kritik gerichtet hatte. Ein Spalt zwischen modelorientierter Anglophilie und der Modeerscheinung Anglomanie tat sich auf, der in der weiteren geschichtlichen Entwicklung immer deutlicher werden sollte. Die Anglophilie der Aufklärung, die bereits während des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs (1776–1783) in die Defensive geraten war, ging mit der Französischen Revolution unter. Das britische Beispiel blieb zwar als Referenzpunkt der politischen Debatte bestehen. Ihm lag aber nun ein neues politisches Großbritannienbild zugrunde, das für vollständig andere Ziele instrumentalisiert wurde.

Die Anglomanie hingegen überlebte die Revolution. Mehr noch: Die oberflächliche Übernahme englischer Gesellschaftsformen erschien angesichts der Herausforderung durch die Revolution sogar opportun. Die Versachlichung und »Demokratisierung« in der Mode etwa setzte sich nach 1789 verstärkt fort. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert erlebte die Anglomanie ihre Hochkonjunktur⁵⁹. Gerade im Bereich des Lifestyles erreichten die

57 Zitiert nach Burkhart LAUTERBACH, *Beatles, Sportclubs, Landschaftsparks. Britisch-deutscher Kulturtransfer*, Würzburg 2004, S. 22.

58 Ebd., S. 23.

59 Vgl. Peter WENDE, *Models of Britain for Nineteenth-Century Germany*, in: Christiane EISENBERG/Arnd BAUERKÄMPER (Hg.), *Britain as a Model of Modern Society? German Views*, Augsburg 2006, S. 25–39, hier S. 32; siehe auch ANONYM, *Ueber die Vorliebe für England und die mögliche Dauer derselben*, in: *Minerva* 4 (1812), S. 261ff. (online: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/minerva/minerva.htm> [27.12.2009]).

englisch-deutschen Kulturtransfers ihren anhaltendsten Erfolg, der nicht auf das 18. und 19. Jahrhundert beschränkt war, sondern z.B. im Bereich der Mode und Popkultur bis heute andauert.

Ein Indikator für diesen Wechsel, wie für interkulturellen Transfer⁶⁰ überhaupt, sind Lehnwörter und -übersetzungen aus dem Englischen im Deutschen. Zwischen 1770 und 1790 betrafen die Entlehnungen so gut wie jeden Bereich menschlichen Lebens. Anglophilie und Anglomanie hatten eine gesamt-kulturelle Wirksamkeit erreicht. Nach 1789 gingen die Entlehnungen in fast allen Bereichen zurück. Lediglich die Bereiche Technologie und, vor dem Hintergrund der französischen Verfassungsdebatte, Politik blieben im Vergleich relativ konstant. Der Bereich des Lifestyles allerdings verzeichnete den im Verhältnis gesehen geringsten Rückgang und verblieb auf sehr hohem Niveau⁶¹.

Auch auf dem deutschen Zeitschriftenmarkt zeigte sich dieser Wandel. Die anglophilen Referenzorgane wie *Brittisches Museum für die Deutschen* (1777–1780) oder *Annalen der Brittischen Geschichte* (1789–1799) wurden abgelöst durch das *Journal des Luxus und der Moden* (1786–1812), *London und Paris* (1798–1815) oder das *Magazin der neuesten englischen und deutschen Moden* (1793–1794). Während Erstere überwiegend über britische Politik und Literatur berichtet hatten, standen jetzt Themen wie Kleidermode oder Wohnungseinrichtung⁶² bis hin zu den Annehmlichkeiten des modernen Wasserklosetts⁶³ im Vordergrund. Während das ganze 18. Jahrhundert hindurch die Freunde englischer Literatur, Wissenschaft und Philosophie die Schwierigkeit beklagten, Bücher aus London zu erhalten, rangierte in einem Artikel mit dem Titel »Warum hält es so schwer, Sachen aus England zu bekommen?« aus dem Jahre 1805 das Buch unter ferner liefen hinter »Uhren, Stahlarbeiten, Tücher, ... Schuhe, Handschuh, ... Hüte, Papier, Sämereien,

60 Zum Begriff des interkulturellen Transfers siehe Johannes PAULMANN, Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien. Einführung in ein Forschungskonzept, in: Rudolf MUHS/Johannes PAULMANN u.a. (Hg.), Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Bodenheim 1998, S. 21–43.

61 Auswertung auf Grundlage von Peter Felix GANZ, Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz 1640–1815, Berlin 1957.

62 Vgl. z.B. Johann Christian HÜTTNER, Meubles auf Rollen (casters), in: *London und Paris. 1798–1815*, 5 (1800), S. 270f.; ders., Fortsetzung der innern Hausschau. Klingeln. Abreiben und Schonung. Die feinen Holzmeubles. Jalousien (Winddoublets). Unterlagen aus Boy und Leder. Rauchdämpfer. Fensterläden, in: *London und Paris. 1798–1815*, 6 (1800), S. 13–18; ders., Wandtapeten. Ihre Bequemlichkeit und Wohlfeilheit. Getäfelte Wände (wainscotted). Gebrauch des Firnisses zum Ueberziehn der Wände (painting), in: *London und Paris. 1798–1815*, 5 (1800), S. 267–270.

63 Ebd., Luxus der Engländer allein auf Bequemlichkeit (comforts) gerichtet. Häußliche Bequemlichkeiten. Wasserzufluß. Waterclosets. Kohlenkeller. Alle Bedürfnisse werden ins Haus gebracht. Dustmen. Reinlichkeitsregeln für Fremde, in: *London und Paris. 1798–1815*, 5 (1800), S. 253–263.

Bücher, Bier, Käse, Mahagony, [und] Hausgeräte[n]«⁶⁴. Augenscheinlich wird diese Wachablösung der Anglophilie durch die Anglomanie in der Gegenüberstellung zweier Zitate. Das erste stammt von dem bedeutendsten deutschen Vertreter der politischen Anglophilie, Johann Wilhelm von Archenholz, aus dem Jahre 1787:

Wir sind in Deutschland mit den Britten nicht über dreissig Jahr bekannt. Wir hatten ihre Truppen auf deutschen Boden gesehn; deutsche Fürsten hatten den Thron bestiegen, Philosophen und Mathematiker dieser Nation waren die Führer in unseren hohen Schulen und Gymnasien; ihre Schiffe kamen haufenweise in Hafen; ihre Producte der Industrie zogen unsre Bewunderung auf sich; und dennoch wussten wir von den Britten nicht viel mehr, als wenn ihre Insel zu einem anderen Welttheil gehört hätte. [...] Die Bewunderung für einen Corneille und Voltaire, die Gottsched den Deutschen bisher eingepägt hatte, wurde sehr geschwächt, als man Shakespear und Milton kennen lernte, die durch die Macht ihres Genies gleichsam ein Monopolium des litterarischen Ruhms an sich rissen. Die Begierde die Schriften dieser und anderer großer Britten in der Ursprache zu lesen erzeugte das Studium der englischen Sprache, die seither in Deutschland beständig Progressen gemacht hat. Man fand, daß die Deutschen sowohl in Rücksicht auf Denkungsart und auf bürgerliche Tugenden, als in Ansehung der Geistesproducte, mit keiner Nation so viel Aehnliches haben, als mit der brittischen. Seit dieser Entdeckung wuchs unsre Achtung für alles, was den englischen Namen trug; selbst die Parlamentsangelegenheiten dieses Volkes, wovon man bis vor kurzem gar keine Begriffe hatte, wurden uns wichtig [...]⁶⁵.

Beinahe alle wesentlichen Elemente der Anglophilie sind hier angesprochen: Die Gegenüberstellung mit Frankreich, ihr Schwerpunkt im Bereich Literatur und Politik, ebenso wie die Ähnlichkeit zwischen deutscher und britischer Nation. In einem kritischen Artikel *Ueber die Anglomanie der Deutschen* in dem von dem Frühliberalen August Hennings herausgegebenen *Genius des neunzehnten Jahrhunderts* aus dem Jahre 1801 sind hingegen nur noch die äußerlichen Aneignungen im Bereich der Wohnungseinrichtung, Kleidung und Küche übrig geblieben. Shakespeare und Milton sind gegen populäre englische Romane ausgetauscht:

Es giebt wohl keine Sucht, die in Deutschland so schnell und so allgemein überhand genommen hat, als die Anglomanie. Wäre man bei den Künsten und Wissenschaften, bei den mechanischen Erfindungen und Verbesserungen in der Landwirthschaft,

64 Johann Christian HÜTTNER, Warum hält es so schwer, Sachen aus England zu bekommen?, in: London und Paris. 1798–1815, 15 (1805), S. 233–244, hier S. 234.

65 Johann Wilhelm ARCHENHOLZ, An die Freunde der englischen Sprache und Literatur, in: Neue Litteratur und Völkerkunde 1 (1787), S. 344ff. (S. 344f.).

die die langsamen fortschreitenden Deutschen zuerst auf die Engländer aufmerksam machten, stehen geblieben, so wäre die Bewunderung und das nachstrebende Interesse für eine höhere Geistes-Cultur die zur Vollkommenheit leitet, Tugend. Da man aber diese verlassen, und sich an die Labyrinth des Luxus, der Weichlichkeit, der Ueppigkeit, des Stolzes und der Verschwendung der Engländer, gestürzt hat, so ist die Anglomanie eine Schwachheit und ein Laster. Es giebt Häuser in mancher deutschen Stadt, die so durch und durch britannisirt sind, daß man ganz daran vergisst, auf deutschem Grund und Boden zu seyn, und daß man darauf schwören sollte, man befände sich in einem Hause in *Cheap-side* oder in *Grosvenor-Square*. – Man spricht englisch, man ist englisch gekleidet, man gähnt und flucht englisch. Fragt man nach einer Zeitung, so erhält man den *Morning Herald*, die *Chronicle*, oder die *Times*. Sieht man sich nach einem Buche um, so findet man *Novels*, (Romane) von Mrs. Smith, Miss Lee u.a. In den Zimmern sind die Fußböden mit Teppichen aus Wiltshire bedeckt, und die Wände sind mit Kupferstichen von Boydell und anderen englischen Meistern behangen, woraus der deutsche Besitzer und Anschauer nicht die Geschichte seines Vaterlandes, sondern die der Britten kennen lernt. [...] Das ganze Ameublement ist von Mahogonyholz, *in the true english taste*. – Man sitzt auf schwarzem englischen Rosshaar, an einer mit lauter englischem Geschirr besetzten Tafel, und isst *Roast-beef* und *Plumpudding*, und trinkt [...] Porter und Ale aus London und Burton. So lächerlich dies alles klingt, und in manchem Betracht auch wirklich ist, so hat doch das auch seine sehr ernsthafte Seite. Die Anglomanie, so wie jede andere Aefferei, raubt uns unseren ächten deutschen National-Karakter, raubt uns unsere Sittlichkeit, unsere Mäßigkeit, unseren Wohlstand, unsere Kraft⁶⁶.

5. Fazit

Zusammenfassend lassen sich drei Thesen formulieren:

1. Die Perzeptionsanalyse ist ein unverzichtbarer methodischer Bestandteil der Untersuchung interkultureller Transferprozesse. Dabei sind nicht nur die Perzeptionen des Ausgangssystems entscheidend, sondern auch die Wahrnehmungen des »Eigenen« sowie die der Mittlerinstanzen. Diesen Perzeptionen liegen jeweils bestimmte Motive, Interessen und Bedürfnisse zugrunde. Zentral für interkulturelle Transferprozesse ist dabei die Wahrnehmung des Verhältnisses zwischen Ausgangs- und Zielsystem, insbesondere die Konstruktion eines »Kulturgefälles«. Im 18. Jahrhundert führte das Gefühl kultureller Unterlegenheit auf deutscher Seite zu einer

66 K.J. LANGE, Ueber die Anglomanie der Deutschen, in: Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts 2 (1801), S. 20–29 [online: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/cgi-bin/navtif.cgi?pfad=/diglib/aufkl/geniusneunzjahr/171012&seite=00000020.TIF&scale=5> (27.12.2009)].

Art Nachholbedürfnis und damit zu einer erhöhten Erkundungs- und Aneignungsbereitschaft. Im 19. Jahrhundert war hingegen der deutsche Blick auf Großbritannien zunehmend von der deutschen Selbstzuschreibung kultureller Überlegenheit geprägt, die zu vielgestaltigen ablehnenden Projektionen auf Großbritannien und schließlich zu einer Phase ausgesprochener Anglophobie führten.

Damit ist nicht gesagt, dass Perzeptionen grundsätzlich Handlungen determinieren. Positive Wahrnehmungen müssen nicht notwendigerweise zu interkulturellem Transfer führen, ebenso wie negative Perzeptionen nicht zwangsläufig Transfers verhindern oder blockieren. Perzeptionen können jedoch die Wahrscheinlichkeit zur Aneignung bzw. Abwehr sowie die Neigung zu bestimmten Aneignungsstrategien befördern. Im Falle des englisch-deutschen Kulturtransfers des 18. Jahrhunderts lassen sich zwei dominierende Fremdwahrnehmungen mit korrespondierenden Aneignungsneigungen feststellen: die Modellorientierung der Anglophilie und die ornamentale Imitation der Anglomanie. Die Verflechtung beider führte in den 1770er und 80er Jahren zu einer gesamt-kulturellen Wirk-samkeit des englisch-deutschen Kulturtransfers. Er gehört damit zu den »großen Erfolgsgeschichten des europäischen Kulturtransfers«⁶⁷.

2. Das Plädoyer für eine stärkere Berücksichtigung der jeweiligen Perzeptionen schließt ein Plädoyer für eine Perspektiverweiterung auf das Zielsystem und dessen Wahrnehmungen, Interessen und Bedürfnisse ein. Die traditionellere Forschung hat lange Zeit die jeweiligen Ausgangssysteme in den Mittelpunkt gerückt. Diese Fokussierung legte Erklärungsmuster wie Kulturhegemonie, Leitkultur oder gar kulturelle Überlegenheit nahe, wie sie ganz besonders im Bezug auf europäisch-außereuropäische Transferprozesse häufig angewendet wurden. Ebenso werden Deutungen wie »fortschrittlich« oder »rückständig« durch eine Erweiterung der Perspektive relativiert. Neben der Frage also, ob und inwiefern das Modell Großbritannien im 18. Jahrhundert tatsächlich modellhaft war, sollte auch die Frage interessieren, wie und warum es als Modell konstruiert wurde.
3. Interkulturelle Transferprozesse sind maßgeblich von Machtkonstellationen und Interessen bestimmt. Sie verlaufen keineswegs zwangsläufig symmetrisch noch zwischen gleichgestellten Partnern⁶⁸. Je größer diese

67 Marie-Luise SPIECKERMANN, Anthologien englischer Autoren und die Bildung eines deutschen Kanons der englischen Literatur, in: Barbara SCHMIDT-HABERKAMP/Uwe STEINER u.a. (Hg.), *Europäischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Literaturen in Europa – Europäische Literatur?*, Berlin 2003 (Aufklärung und Europa 13), S. 31–45, hier S. 31.

68 Vgl. dazu Johannes PAULMANN, Feindschaft und Verflechtung: Anmerkungen zu einem scheinbaren Paradox, in: Martin AUST/Daniel SCHÖNPLUG (Hg.), *Vom Gegner lernen: Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 2007, S. 340–355.

Machtdisparitäten und, oft damit einhergehend, das Krisenbewusstsein im Zielsystem sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zu bewusst initiierten Transferprozessen kommt. Umgekehrt ist es aufgrund von schwerwiegenden Machtdisparitäten möglich, gezielt Transfersysteme, z.B. durch Kolonialverwaltungen und Besatzungen, einzurichten. Wiederum haben in diesen Prozessen die wechselzeitigen Perzeptionen und die Konstruktion eines Kulturgefälles einen bedeutenden Anteil. Damit geht häufig die Errichtung unsichtbarer Messlatten einher, anhand derer z.B. Europa sich selbst als Norm, als Maß für »Fortschrittlichkeit« und »Modernität« etablierte, die außereuropäische Welt hingegen als »rückständig« konstruierte. Auf diese Weise lassen sich Transfers legitimieren. Bei der Auswahl, Kontextualisierung und Instrumentalisierung eines zentralen Stereotyps spielt daher auch immer die Frage der Beherrschbarkeit des »Fremden« eine zentrale Rolle⁶⁹.

69 Vgl. dazu auch EIBACH, Typen der Wahrnehmung, S. 14 (wie Anm. 43).

Beobachten und beobachtet werden

Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung Göttinger gelehrter Zeitschriften über britische Entdeckungsreisen im Pazifik

1.

Als 1780 bekannt wurde, dass der englische Entdeckungsreisende James Cook auf seiner dritten Pazifikfahrt ums Leben gekommen war, fragte der Göttinger Professor Georg Christoph Lichtenberg in einem Nachruf rhetorisch: »von wessen Unternehmungen und Taten [...] haben neuerlich alle Menschen von Erziehung über ganz Europa mit so vieler Teilnahme gelesen und gesprochen als von den seinigen?«¹. Auch im 18. Jahrhundert wurden wichtige Ereignisse wie Cooks Tod durch Medien vermittelt, was ihre tatsächliche bzw. vermeintliche gesellschaftliche Relevanz noch steigern oder gar generieren konnte. Die gemeinsame Kenntnis, die Anteilnahme an solchen Ereignissen und die Bezugnahme auf die prominenten Persönlichkeiten in ihrem Mittelpunkt verbanden damals wie heute die Rezipienten. Da sie einander nur selten kennen und womöglich nie begegnen werden, handelt es sich um eine virtuelle, oder – in der Terminologie Benedict Andersons – um eine vorgestellte Gemeinschaft. *Vorgestellt* ist allerdings nicht einschränkend gemeint, und die Wirkmächtigkeit solcher Vorstellungen soll keineswegs bestritten werden². Vielmehr hat Anderson die hohe Integrationskraft imaginerter Gemeinschaften betont, und die (trotz kritischer Einwände) wohlwollende Aufnahme seines und ähnlicher Konzepte³ in der kulturwissenschaftlichen Nationalismus-Forschung hat ihn in dieser Einschätzung bestätigt⁴.

-
- 1 Georg Christoph LICHTENBERG, Einige Lebensumstände von Capt. James Cook, in: Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur, 1780, 1. Jahrgang, 2. Stück, S. 243–296, hier S. 285.
 - 2 S. Benedict ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt 2005 [1983]. Andersons Definition »vorgestellter« Gemeinschaften findet sich auf S. 15.
 - 3 Dafür stehen neben Anderson etwa zeitgleich Eric HOBBSBAWM und Terence RANGER mit ihrem Sammelband *The Invention of Tradition*, Cambridge 2009 [1983], und Ernest GELLNER mit *Nations and Nationalism*, Oxford 1983.
 - 4 Zur Rezeption von Andersons Konzept s. Thomas MERGEL, Nachwort, in: ANDERSON, *Erfindung der Nation*, S. 281–299 (wie Anm. 2). Einen Überblick über die Entwicklungen der Nationalismusforschung seit Anderson bietet Christian GEULEN, *Nationalismus als kulturwissenschaft-*

Drei Aspekte, die innerhalb dieser Forschungsrichtung speziell Anderson herausgearbeitet hat, sind für die vorliegende Untersuchung von besonderer Bedeutung.

Erstens verortet Anderson die »Erfindung der Nation« außerhalb Europas, nämlich in den Kolonien in Lateinamerika und Südostasien⁵. Gleichwohl sind Konzepte kollektiver Identität für die frühe Neuzeit und das 19. Jahrhundert überwiegend auf Prozesse der Nationsbildung innerhalb Europas angewendet worden⁶. Im Folgenden möchte ich den Bezug zur außereuropäischen Welt auf andere Weise wieder ins Spiel bringen als Anderson dies vor fast drei Jahrzehnten getan hat. Dahinter steht die Annahme, europäische Selbst- und Fremdbilder, die zur Konstruktion vorgestellter Gemeinschaften gehören, seien im Zuge europäischer Expansionsdynamiken gleichermaßen durch beziehungsgeschichtliche Konstellationen und Prozesse außerhalb wie innerhalb Europas geprägt worden.

Zentral für Andersons Argumentation ist zweitens die Ausbreitung von Druckschriften, insbesondere der Publizistik. Diese begünstigte ihm zufolge die Entstehung vorgestellter Gemeinschaften, indem sie die Rezeption unterschiedlicher Ereignisse durch räumlich zerstreute Individuen als simultan denkbar machte und so den Eindruck eines kollektiven Erlebnisses erzeugte. Auch bei der Rezeption der Südseereisen während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielte die mediale Vermittlung durch periodische Druckerzeugnisse eine Schlüsselrolle. In Großbritannien bemühten sich Zeitungen wie die *London Evening Post*, die *London Gazette* oder der *Morning Chronicle* mehr oder minder erfolgreich um eine kontinuierliche, möglichst tagesaktuelle, begleitende Berichterstattung⁷. Zeitschriften wie das *Gentleman's Magazine* druckten dort Auszüge aus Reiseberichten, Karten und Bildmaterial. In den deutschen Territorien hingegen waren die Pazi-

liches Forschungsfeld, in: Friedrich JAEGER/Jörn RÜSEN (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, 3 Bde., Stuttgart 2004, Bd. 3: Themen und Tendenzen, S. 439–457.

- 5 Ähnlich untersuchen Beiträge in Hobsbawm und Rangers Band die »invention of tradition« an den europäischen Peripherien und in außereuropäischen Kolonien.
- 6 Für Großbritannien im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa durch Bärbel CZENNIA, Nationale und kulturelle Identitätsbildung in Großbritannien 1660–1750. Eine historische Verlaufsbeschreibung, in: Ulrike-Christine SANDER/Fritz PAUL (Hg.), Muster und Funktionen kultureller Selbst- und Fremdwahrnehmung. Beiträge zur internationalen Geschichte der sprachlichen und literarischen Emanzipation, Göttingen 2000, S. 355–390. Breit rezipiert für das 18. und frühe 19. Jahrhundert wurde Linda COLLEY, Britons. Forging the Nation. 1707–1837, New Haven 1992. Die Forschung zum Dekolonisierungsprozess und zur Nationsbildung in ehemaligen Kolonien während des 20. Jahrhunderts hat ihren Fokus hingegen nicht innerhalb Europas, vgl. GEULEN, Nationalismus, S. 450 (wie Anm. 4).
- 7 Erwähnungen in der *London Gazette* und der *Morning Chronicle* zitiert zum Beispiel Glyndwr WILLIAMS, *The Death of Captain Cook. A Hero Made and Unmade*, London 2008.

fikreisen eher Medienereignisse⁸ mittlerer Reichweite, weil man hier bis ins 19. Jahrhundert kaum konkrete koloniale Ambitionen verfolgte, so dass die Berichterstattung nicht die gleiche Dichte und Zeitnähe erreichte. Zweifellos war im Vergleich zu der moderner Medienspektakel auch die soziale Reichweite dieser Ereignisse beschränkt⁹. Doch als Literatursparte war Reiseliteratur zu dieser Zeit überaus beliebt; man kann daher zumindest bei Gelehrten und in der expandierenden gebildeten Schicht von einem verhältnismäßig breiten Interesse ausgehen¹⁰. So erschienen deutschsprachige Übersetzungen der Reiseberichte¹¹ und Verarbeitungen, etwa in Form von Belletristik oder Jugendbüchern¹². Deutsche literarische Zeitschriften schließlich druckten zahlreiche Rezensionen und andere Texte, die mit den Entdeckungsreisen zusammenhingen (so auch Lichtenbergs Nachruf). Letztere stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags.

Anderson beschreibt schließlich drittens eine differenzierende Abgrenzung vorgestellter Gemeinschaften nach außen. Diese gilt inzwischen allgemein als grundlegend für die Konstruktion jeglicher Art von kollektiver Identität¹³; sie schließt negative Selbstzuschreibungen in der Regel aus und begünstigt zugleich negative Fremdzuschreibungen, die den postulierten Wert des Eigenen als Kontrastfolie noch verstärken. Solche Exklusionsstrategien spielten selbstverständlich auch bei der Rezeption der Südseereisen

8 Für eine kurze theoretische Fundierung des Begriffs s. die Einleitung in Friedrich LINGER/Ansgar NÜNNING (Hg.), *Medienereignisse der Moderne*, Darmstadt 2008, S. 7–13; außerdem Christine VOGEL/Herbert SCHNEIDER/Horst CARL (Hg.), *Medienereignisse im 18. und 19. Jahrhundert*. Beiträge aus Anlass des 65. Geburtstags von Rolf Reichardt, München 2009.

9 Jürgen WILKE, *Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688–1789)*, 2 Bde., Stuttgart 1978, Teil 1: Grundlegung, S. 29.

10 Bernhard FABIAN, *English books and their eighteenth-century German readers*, in: Paul J. KORSHIN (Hg.), *The widening circle. Essays on the circulation of literature in eighteenth-century Europe*, Philadelphia 1976, S. 119–196, hier S. 162f., 171; Hans-Erich BÖDEKER, *Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 81), Göttingen 1992, S. 276–298, hier S. 277.

11 Zur Bedeutung von Übersetzungen bei der Vermittlung von Fremdbildern in Reisebeschreibungen s. Doris BACHMANN-MEDICK, *Fremddarstellung und Lüge. Übersetzung als kulturelle Übertreibung am Beispiel von Münchhausens Lügengeschichten*, in: Dies. (Hg.), *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen* (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 12), Berlin 1997, S. 42–68 sowie (speziell zu einem hier behandelten Übersetzer) Alison E. MARTIN, *Übersetzung und die Entdeckung der Welt. Georg Forster (1754–1794) und die Reiseliteratur*, in: Herbert ERNST WIEGAND (Hg.), *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Bd. 26.2: *Übersetzung – Translation – Traduction*, Berlin/New York 2007, S. 1634–1641.

12 Zur literarischen Verarbeitung s. Leslie BODI, *James Cook in der deutschen Literatur*, in: Wolfgang GRIEF/Hans-Wolf JÄGER (Hg.), *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1983, S. 218–235. Speziell zur didaktischen Aufbereitung in Jugendbüchern S. 221.

13 Dazu GEULEN, *Nationalismus*, S. 448f. (wie Anm. 4) und als klassisches Fallbeispiel Michael JEISMANN, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992.

auf verschiedenen Ebenen eine wichtige Rolle. Über die Abgrenzung zwischen Zivilisation und nicht zivilisierter Welt war man sich im Europa des 18. Jahrhunderts zwar weitgehend einig, doch nicht so über den Umgang mit diesem (vermeintlichen) Gegensatz und über die Frage, wem hinsichtlich der Erforschung fremder Weltgegenden und Kulturen die größten Verdienste zukämen.

Im Folgenden geht es um Perzeptionen und Repräsentationen des Eigenen und des Fremden in deutschsprachigen Texten über britische Pazifikreisen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diese stehen in einem spezifischen beziehungsgeschichtlichen Kontext. In dem Jahrzehnt zwischen 1770 und 1780 grenzten sich deutsche Intellektuelle entsprechend eines erstarkenden kollektiven Bewusstseins vom kulturellen Einfluss Frankreichs ab und begannen, im Zeichen der Aufklärung jene bürgerlichen Ideale zu pflegen, die Großbritannien zu verkörpern schien. Eine Abkehr von Großbritannien und erneute Hinwendung zu Frankreich wird hingegen – hauptsächlich in politischer Hinsicht – anlässlich der Französischen Revolution für die 1790er Jahre angenommen¹⁴. Dies wirft die Frage auf, ob die doppelte Umorientierung andere gesellschaftliche Bereiche gleichermaßen betraf und ob nicht abweichende Muster möglicherweise auf einen vielschichtigeren Wandel hindeuten. Die Entdeckungsreisen im Pazifik sind in dieser Hinsicht besonders interessant, weil sie zu den aufsehenerregendsten zeitgenössischen Unternehmungen zählten, weil sie geradezu symbolisch für den aufklärerischen gelehrten Fortschrittsoptimismus standen und schließlich, weil Großbritannien und Frankreich sie in direkter Konkurrenz zueinander durchführten. Vor diesem Hintergrund werde ich zunächst versuchen, nachzuvollziehen, wie deutsche Gelehrte ihre eigene, spezifische Situation wahrnahmen, in der sie die Expeditionen der Nachbarländer gewissermaßen als Zaungäste verfolgten¹⁵. Anhand der Frequenz, mit der Texte über die Reisen in einer Auswahl deutscher Zeitschriften erschienen, werde ich dann Konjunktoren der Rezeption identifizieren. Die Detailanalyse einiger Schlüsseltexte wird schließlich zeigen, wie deutsche Gelehrte ihre Situation äußerlicher Passivität für sich selbst und für ihr Publikum mit Sinn versahen und welche Rolle Großbritannien dabei jeweils spielte. Soviel sei vorweggenommen: Die Selbst- und Fremdbilder in den Göttinger Zeitschriften ergeben keineswegs einen eindimensionalen Eindruck,

14 Michael MAURER, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland* (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 19), Göttingen 1987, S. 16.

15 »The eighteenth-century German traveler could not and did not venture to proceed beyond the neighbouring countries, and none of the great explorations was achieved by Germans. They had to be read about in English books.« FABIAN, *English books*, S. 171 (wie Anm. 10).

denn trotz überschwänglicher Begeisterung für den Entdecker Cook, die Lichtenbergs Nachruf verrät, lassen sie durchaus ein Streben nach eigener Profilierung gegenüber Großbritannien erkennen.

2.

Für deutsche Gelehrte, die während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch Reisen, persönliche Kontakte oder Lektüre mit Großbritannien in Berührung kamen, stand eines wohl außer Frage: Die Briten schienen in der Naturforschung einen enormen Vorsprung zu haben. Bereits zuvor hatten französische Aufklärer (insbesondere Voltaire) die Wertschätzung der britischen empirischen Philosophie des 17. Jahrhunderts (Bacon und Locke) nach Deutschland transferiert¹⁶. So hatte der Göttinger Universalgelehrte Albrecht von Haller schon 1727 anlässlich einer Englandreise festgestellt: »In den Wissenschaften scheint kein Land Engelland izt vorzugehn. [...] Alleine in der Erforschung der natur, treflichen Versuchen und allem deme, wohin die Meßkunst und die Natur der Wesen sich erstreckt, überreffen sie alle vorigen Zeiten und izige Länder¹⁷.« Die besondere Stärke der Briten sahen deutsche, von der Aufklärung geprägte Gelehrte wie Haller demnach in der Fertigkeit, systematisch eigene Beobachtungen (Daten) zu sammeln und auf dieser durch praktische Tätigkeit erlangten Grundlage ihre Schlussfolgerungen zu ziehen¹⁸. In ihren Augen war England das Land der »Erfahrungswissenschaften¹⁹. Solche Erfahrungen ließen sich am besten auf Reisen gewinnen; da die stark rezipierten Reiseberichte sowohl dem empirischen Anspruch als auch der aufgeklärten Forderung nach breiter Partizipation am wissenschaftlichen Fortschritt genügten, waren sie das ideale Genre der Dokumentation und Vermittlung von Erfahrungen.

An der Erkundung des Pazifiks in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren deutsche Gelehrte indessen gar nicht direkt, sondern nur im Rahmen ausländischer Unternehmungen beteiligt. Ihr Zugang zu Ethnographika und Naturalien aus der Südsee blieb daher begrenzt. Auch Logbücher und andere Aufzeichnungen wurden in Großbritannien und Frankreich bis zur Veröffentlichung autorisierter – und dann meist stark bearbeiteter – Berichte vor der Öffentlichkeit geheim gehalten; die Marine und in Großbritannien die Royal Society nahmen diese nach der Rückkehr von Expeditionen in Verwahrung und hielten sie unter Verschluss. Nur Wissenschaftler der Society

16 MAURER, Aufklärung und Anglophilie, S. 33f., 60, 421 (wie Anm. 14).

17 Zit. ebd., S. 60.

18 Ebd., S. 421f.

19 Ebd., S. 422.

bzw. der französischen Akademie durften jeweils darauf zugreifen²⁰. Da diese Rohmaterialien der Naturforschung so selten außer Landes gelangten, konnten deutsche Gelehrte nur in Ausnahmefällen über sie verfügen.

Gleichwohl maßen sie solchen Materialien enorme Bedeutung zu, denn seit den 1760er Jahren waren Expeditionen mit Instruktionen zu deren Beschaffung versehen und zugleich zunehmend mit einem wissenschaftlichen Anspruch verbunden. Besonders häufig lagen die Materialien in visualisierter Form vor: als Karten, Küstenprofile, Abbildungen der Landschaften und der Fauna und Flora²¹. Als Augenzeuge rückte der Entdecker in den Vordergrund, und die Reisebeschreibung avancierte zum Rechenschaftsbericht²². Der neue Entdeckerdiskurs des 18. Jahrhunderts näherte sich dem empirischen, naturwissenschaftlichen Diskurs an, den die Akademien entwickelten: Ähnlich wie in einem Experiment sollte auch Cook auf seinen Südseereisen vorab formulierte Hypothesen anhand eigener Beobachtungen prüfen. Ein Beispiel dafür ist die weit verbreitete Annahme, ein südlicher Kontinent müsse das Gewicht der bekannten Landmassen auf der nördlichen Erdhalbkugel austarieren, die Cook durch seine zweite Reise widerlegte; ein weiteres die Vermutung, es müsse eine Durchfahrt vom Atlantik zum Pazifik geben, die er auf seiner dritten Reise vergeblich zu erhärten suchte²³. Diese Entwicklungen akzentuierten den Anschauungsvorsprung britischer Forscher noch, und es ist nachvollziehbar, dass Gelehrte an deutschen Universitäten – wie Haller in Göttingen – die Briten klar im Vorteil sahen²⁴.

Selbst gedruckte Reiseberichte aus dem Ausland waren in deutschen Territorien nicht beliebig verfügbar, da fremdsprachige Literatur generell schwierig zu beschaffen war²⁵ – die Göttinger Universität war in dieser Hinsicht eine seltene Ausnahme, denn hier konnte man dank der hannoverischen Personalunion rascher als andernorts auf englische Bücher zugreifen und war bemüht, diese zeitnah zu besprechen²⁶. Deutsche Gelehrte mussten sich selbst daher als »armchair travellers« wahrnehmen, denn sie bezogen ihr Wissen über die Entdeckungsreisen nicht nur aus zweiter Hand, sondern waren darüber hinaus vielfach auf die Vermittlung der Rezensionszeitschriften angewiesen. Diese Situation war keineswegs neu; schon die Entdeckungsreisen der Spanier und Portugiesen im 16. Jahrhundert hatten sie intensiv aus

20 Philippe DESPOIX, *Le Monde mesuré. Dispositifs de l'exploration à l'âge des Lumières* (Bibliothèque des Lumières 67), Genf 2005, S. 80.

21 Ebd., S. 77f.

22 Ebd., S. 76.

23 S. ebd., S. 83.

24 MAURER, *Aufklärung und Anglophilie*, S. 60 (wie Anm. 14).

25 Ebd., S. 288; FABIAN, *English books*, S. 140, 141, 143f., 150 (wie Anm. 10).

26 MAURER, *Aufklärung und Anglophilie*, S. 48f. (wie Anm. 14).

der Ferne rezipiert²⁷. Nun verfolgten sie aufmerksam, wie sich Briten und Franzosen im Anschluss an die geopolitischen Verschiebungen des Siebenjährigen Krieges und später des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ein Rennen um neue koloniale Einflussbereiche und Handelsplätze lieferten, das zugleich ein kultureller Wettstreit war²⁸.

Wie die Gelehrten musste auch das gebildete deutsche Publikum gegenüber dem britischen einen Anschauungsrückstand hinnehmen²⁹. Berühmte Sammlungen, wie die des Ashmolean Museum (Oxford) und des British Museum (London), zeigten zahlreiche Gegenstände aus dem Pazifik. Mitreisende Cooks hatten ihre eigenen Sammlungen angelegt³⁰, und auch vermögende Privatleute, wie Sir Ashton Lever und William Bullock, erwarben viele pazifische Stücke³¹, die sie gegen die Zahlung von Eintrittsgebühren öffentlich ausstellten³². Die Londoner Gesellschaft bestaunte und bewunderte Cook selbst, Joseph Banks, seinen adeligen Begleiter von der ersten Pazifik-Expedition, und Omai (Mai'i), einen mitgereisten Südsee-Insulaner. Sie alle wurden von namhaften Künstlern wie Joshua Reynolds und Nathaniel Dance portraitiert³³. Fünf Jahre nach Cooks Tod sah das englische Publikum die Bühnenaufführung von dessen Reisebeschreibung im Theater: Philippe Jaques de Louterbourgs szenisches Spektakel *Omai, or, a Voyage round the World* (1785). Dazu hatten auch William Hodges und John Webber, die beiden Landschaftsmaler von Cooks zweiter und dritter Reise, einen künstlerischen Beitrag geleistet³⁴. Wie in Antizipation der Völkerschauen des

27 Christine R. JOHNSON, *The German discovery of the world. Renaissance encounters with the strange and marvellous*, Charlottesville/London 2008.

28 Drayton verwendet die Bezeichnung »cultural competition« speziell für Entdeckungsreisen. Richard DRAYTON, *Knowledge and Empire*, in: P.J. MARSHALL (Hg.), *The Oxford history of the British Empire*, Bd. 2: *The eighteenth century*, Oxford 2001, S. 231–252, hier S. 244.

29 Justus FETSCHER, *Die Pazifik-Reisen der 1760er und 1770er Jahre in der deutschen Literatur*, in: Philippe DESPOIX/Justus FETSCHER (Hg.), *Cross-cultural encounters and constructions of knowledge in the 18th and 19th century. Non-European and European travel of exploration in comparative perspective/Interkulturelle Begegnungen und Wissenskonstruktionen im 18. und 19. Jahrhundert. Außereuropäische und Europäische Forschungsreisen im Vergleich* (Georg-Forster-Studien. Beihefte 2), Kassel 2004, S. 323–364, hier S. 333f.

30 So z.B. Banks und der Künstler Webber. S. Rüdiger JOPPIEN, *Philippe Jacques de Louterbourg's pantomime »Omai, or, a Trip round the World« and the artists of Captain Cook's voyages*, in: T.C. MITCHELL (Hg.), *Captain Cook and the South Pacific* (The British Museum Yearbook 3), London 1979, S. 81–136, hier S. 94.

31 In britischen Zeitungen wurden regelmäßig Auktionen annonciert; so versprach die Ausgabe der *London Evening Post* von 9.–12. Dezember 1780 »a great variety of curious dresses, war instruments, and other curiosities, collected from his Majesty's ships, the Resolution and Discovery«.

32 Jennifer NEWELL, *Irresistible objects. Collecting in the Pacific and Australia in the reign of George III*, in: Kim SLOAN (Hg.), *Enlightenment. Discovering the world in the eighteenth century*, London 2003, S. 246–257, hier S. 256.

33 JOPPIEN, *Omai*, S. 82 (wie Anm. 30).

34 S. ebd. mit zahlreichen Abbildungen der Kostümentwürfe und Bühnenbilder.

späten 19. Jahrhunderts zeigte das Stück Angehörige pazifischer Kulturen in tropischen Landschaften oder landestypischen Behausungen bei traditionellen Tätigkeiten wie dem Anfertigen von Federkleidern³⁵. Dabei versprach de Louthembourg Authentizität und verfolgte didaktische Ziele³⁶. Kommerziell äußerst erfolgreich, erlebte das Stück über 50 Aufführungen, und auch eine Nachahmung des Franzosen Moussot Arnould (*La mort du Capitaine Cook*, 1788) wurde zunächst in Paris und dann in London aufgeführt³⁷. Hodges und Webber präsentierten ihre panoramatischen Südsee-Ansichten öffentlich in der Royal Academy³⁸. So sehr europäische Vorannahmen und Imaginationen solche Darstellungen bestimmten und so wenig die Besucher aus dem Pazifik (Omai blieb nicht der einzige), die Ethnographika und die Naturalien ohne ihren jeweils spezifischen Kontext über die fremden Kulturen und die natürliche Beschaffenheit der pazifischen Inselwelt verrieten – sie erzeugten doch dauerhafte und konkrete sinnliche (vor allem: visuelle) Eindrücke. Deutsche Sammler erwarben hingegen erst vergleichsweise spät pazifische Stücke, und nicht immer zeigten sie diese öffentlich³⁹. So veranlasste der Göttinger Anthropologe Johann Friedrich Blumenbach zwar in den späten 1770er und den 1780er Jahren die Beschaffung von Südsee-Ethnographika der Cook-Reisen aus London für das Akademische Museum der Georgia Augusta. Allerdings war dieses hauptsächlich dem Unterricht an der Universität vorbehalten, und die Sammlung, die überhaupt nur aufgrund der engen Kontakte zum englischen Hof zustande kam, bleibt bis heute einzigartig⁴⁰.

Auf Reisen nutzten deutsche Gelehrte jede Gelegenheit, um die Ausbeute der englischen Expeditionen zu studieren. So betrachtete Lichtenberg während seines Aufenthaltes in England Südsee-Ethnographika und -darstellungen⁴¹

35 Ebd., S. 85f.

36 Ebd., S. 87, 95.

37 Ebd., S. 103. Arnoulds Stück wurde am 5. Dezember 2009 im Rahmenprogramm zur Cook-Ausstellung der Bundeskunst- und Ausstellungshalle (Bonn) wiederbelebt.

38 JOPPIEN, Omai, S. 84 (wie Anm. 30).

39 FETSCHER, Pazifik-Reisen, S. 334 (wie Anm. 29).

40 Manfred URBAN, Die Erwerbgeschichte der Göttinger Sammlung, in: Brigitta HAUSER-SCHÄUBLIN/Gundolf KRÜGER (Hg.), James Cook. Gifts and treasures from the South Seas/Gaben und Schätze aus der Südsee, München/New York 1998, S. 56–85, hier S. 56f. Den Verbleib der von Cook gesammelten Materialien dokumentiert Adrienne KAEPLER, Artificial curiosities. An exposition of nature manufactures collected on the three Pacific voyages of Captain Cook, Honolulu 1978; dies. (Hg.), Cook voyage artifacts in Leningrad, Berne and Florence museums (Bernice P. Bishop Museum Special Publication 66), Honolulu 1978. Ihren Schätzungen zufolge landete langfristig die Hälfte dieser Objekte im deutschsprachigen Raum. S. dies., Frühe ethnographische Sammlungen, in: BUNDESKUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE (Hg.), James Cook, S. 55. Über den Weg einer Gruppe von Südsee-Objekten nach Herrnhut (1780) s. Stephan AUGUSTIN, James Burney und seine Sammlung im Naturalienkabinett Barby, in: BUNDESKUNST- UND AUSSTELLUNGSHALLE (Hg.), James Cook, S. 69f.

41 JOPPIEN, Omai, S. 102 (wie Anm. 30); Manfred URBAN, »Es war mir nicht unangenehm, meine Rechte Hand in einer andern zu sehen, die gerade vom entgegengesetzten Ende der Erde kam«.

und traf Omai, Banks und den schwedischen Naturforscher Daniel Solander (der ebenfalls an Cooks erster Reise teilgenommen hatte). Er besichtigte Londoner Museen, besuchte den Maler Hodges und fuhr eigens nach Deptford, um die »Resolution«, Cooks Expeditionsschiff, in Augenschein zu nehmen⁴². Neben Lichtenberg und Haller war sich nicht zuletzt Georg Forster, der Cook gemeinsam mit seinem Vater Johann Reinhold Forster auf der zweiten Weltumsegelung selbst begleitet hatte, des Anschauungsdefizits gegenüber dem »überreiche[n] englische[n] Publicum«⁴³ nur allzu bewusst. Lichtenberg betonte nach seiner Begegnung mit Vater und Sohn Forster in London, die beiden hätten »eine große Menge von neuen Thier und Pflanzenarten und Gattungen entdeckt und theils in Zeichnungen, theils in Natur mitgebracht, anderer Naturalien und Artefacten der Völker, die sie besucht haben, nicht zu gedencken«⁴⁴. Abgesehen von solchen Ausnahmen lief die deutsche Rezeption der Pazifikreisen jedoch primär über Texte⁴⁵; England wurde für die Göttinger Gelehrten »nach 1760 zum Mittler der Welt schlechthin«⁴⁶.

Dies tat dem deutschen Interesse an den Entdeckungsreisen keinen Abbruch. Forster betrachtete es daher als »Pflicht des Herausgebers« von Reiseberichten, Gelehrten und Publikum, die »nur einen litterarischen,

Die Entdeckung der Südsee und Lichtenberg, in: Ulrich JOOST (Hg.), Georg Christoph Lichtenberg 1742–1799. Wagnis der Aufklärung, München 1992, S. 260–273, hier S. 268; MAURER, Aufklärung und Anglophilie, S. 260 (wie Anm. 14).

42 URBAN, Entdeckung der Südsee, S. 260, 268 (wie Anm. 41).

43 Vorrede, gedruckt in: Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe, hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für Deutsche Sprache und Literatur durch Gerhard STEINER, Berlin 1958–, Bd. 2, 1. Teil: Reise um die Welt, S. 7–17, hier S. 15. Diese Werkausgabe zitiere ich künftig abgekürzt als »AA« (Akademie-Ausgabe). Aus der umfangreichen, in den Georg-Forster-Studien fortlaufend dokumentierten Forschung seien stellvertretend genannt die beiden Biographien von Ludwig UHLIG, Georg Forster. Einheit und Mannigfaltigkeit in seiner geistigen Welt, Tübingen 1965 und Georg FORSTER, Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers, Göttingen 2004 sowie Claus-Volker KLENKE/Jörn GARBER/Dieter HEINTZE (Hg.), Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive, Berlin 1994; speziell zur Forster-Rezeption Helmut PEITSCH, Georg Forster. A history of his critical reception, New York 2001. Hinsichtlich der Kulturkontakte Forsters in der Südsee Anja SCHWARZ, Linien im Sand. Der Südseestrand als Begegnungsraum bei James Cook und Georg Forster, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2 (2008), S. 53–63 sowie zu Forsters Anthropologie Hans-Erich BÖDEKER, Georg Forsters Entwurf von einer »Wissenschaft vom Menschen«, in: NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 18 (2010), S. 137–167 und Horst DIPPEL, Revolutionäre Anthropologie? Oder der Versuch, Georg Forster neu zu lesen, in: HZ 291 (2010), S. 23–40.

44 Zit. n. URBAN, Entdeckung der Südsee, S. 268 (wie Anm. 41).

45 Einige Kupferstiche erschienen freilich auch in deutschen Zeitschriften, FETSCHER, Pazifik-Reisen, S. 334f. (wie Anm. 29).

46 Hermann WELLENREUTHER, Göttingen und England im achtzehnten Jahrhundert, in: Norbert KAMP (Hg.), 250 Jahre Vorlesungen an der Georgia Augusta 1734–1784. Akademische Feier aus Anlass der 250. Wiederkehr des Tages der ersten Vorlesung an der Georgia Augusta am 14. Oktober 1984 in der Aula der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 1985, S. 30–63, hier S. 60.

mittelbaren Antheil an den Entdeckungen der Seemächte« nehmen konnten, einen möglichst breiten Überblick über die verschiedenen Darstellungen zu bieten⁴⁷. Schließlich hatte die Reiseliteratur unter den wenigen englischsprachigen Lesestoffen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland verbreitet waren und auch von Lesegesellschaften angeschafft wurden, einen prominenten Platz. Cooks Reisen weckten in diesem Zusammenhang besonderes Interesse⁴⁸.

Forsters Formulierung deutet eine Gegenüberstellung britischer Reise- und Sammeltätigkeit und deutscher, über die Lektüre vermittelter Anteilnahme (»Theilnehmung«⁴⁹) an. Sie reflektiert den »empirischen Blick« der aufklärerischen Reisekultur⁵⁰ und zeitgenössische Debatten über den Wert empirisch gewonnener Erkenntnisse im Vergleich zum überlieferten Bücherwissen und zur philosophischen Spekulation⁵¹. Die systematische Datenerhebung, die von Cook und anderen Entdeckern mitgeführte Wissenschaftler praktizierten, stellte ebenso eine Neuerung dar wie die fortentwickelte Textkritik⁵². Dieser Wandel beschäftigte auch Lichtenberg, der als »notorischer Anglophiler«⁵³ bewunderte, wie sich die Briten im Gegensatz zu den Deutschen eben nicht auf Bücherwissen, sondern ganz auf ihr eigenes Urteil verließen⁵⁴. Gerade Großbritannien-Experten betonten den Gegensatz zwischen deutschen Stubengelehrten und britischen Empirikern. So stellte Lichtenberg in seinen Sudelbüchern der deutschen »Nachahmungssucht« und dem von

47 Die Nordwestküste von Amerika, und der dortige Pelzhandel, gedruckt in: AA Bd. 5: Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde, S. 395. Eine ähnliche Formulierung verwendet Forster in Fragmente über Kapitän James Cooks letzte Reise und sein Ende, S. 1. Zur literarischen Anteilnahme s. besonders Helmut PEITSCH, »Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt«. Georg Forster über die Bedeutung der Reisen der europäischen »Seemächte« für das deutsche »Publikum«, in: Hans-Jürgen LÜSEBRINK (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt, Göttingen 2006, S. 157–174 sowie ders., Deutsche »Antheilnahme« an der europäischen Expansion. Georg Forster über die Bedeutung der Reisen der »Seemächte« für das deutsche »Publikum«, in: Iwan-Michelangelo D'APRILE/Ricardo K.S. MAK (Hg.), Aufklärung – Evolution – Globalgeschichte (Aufklärung und Moderne 22), Hannover 2010, S. 257–308.

48 FABIAN, English books, S. 137, 162, 171 (wie Anm. 10).

49 Widmung an den Kaiser, Des Capitain Jacob Cook dritte Entdeckungsreise, in: AA Bd. 5: Kleine Schriften, S. 183.

50 BÖDEKER, Reisebeschreibungen, besonders S. 286 (wie Anm. 10).

51 Dazu gehörte etwa die Auseinandersetzung zwischen Forster und Kant. Doris KAUFMANN, Die »Wilden« in der Geschichtsschreibung und Anthropologie der »Zivilisierten«. Historische und aktuelle Kontroversen um Cooks Südseereisen und seinen Tod auf Hawaii 1779, in: HZ 260 (1995), S. 49–73, hier S. 56–59; s. auch BÖDEKER, Georg Forsters Entwurf, S. 156–158 (wie Anm. 43).

52 Wolfgang GRIEP, Annäherungen. Über Reisen und Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: KLENKE/GARBER/HEINTZE (Hg.), Georg Forster, S. 103–112 (wie Anm. 43). Griep vertritt hier die Ansicht, Forster selbst sei eine Synthese aus Empirie und Bücherwissen gelungen.

53 MAURER, Aufklärung und Anglophilie, S. 108, 267 (wie Anm. 14).

54 Ebd., S. 291.

ihm gering geschätzten Geniekult die britische Fähigkeit gegenüber, sich eine eigene, originelle Meinung zu bilden⁵⁵. Auch Forster begrüßte die Wertschätzung der eigenen Beobachtung⁵⁶ und Ausweitung der »Erfahrungswissenschaften«⁵⁷.

Seit der Entdeckung Tahitis durch Samuel Wallis und Louis-Antoine de Bougainville, insbesondere aber seit den Cook-Reisen, stand die Südsee im Zentrum der Interessen deutscher Intellektueller. Philosophen wie Johann Gottfried Herder regten die Reisen zur Beteiligung an den transnationalen Debatten über Menschheitsgeschichte und Gesellschaftskritik an⁵⁸, Literaten wie Sophie von La Roche oder August von Kotzebue inspirierten sie zu Romanen und Bühnenstücken⁵⁹. Ähnlich wie bereits Forster selbst erklärt die Forschung dieses Engagement auch heute noch partiell durch das beschriebene Anschauungsdefizit, wie sie auch die vergleichbar große Zahl der Rezensionszeitschriften im deutschen Sprachgebiet bisweilen auf mangelnde Eigenproduktion und die entsprechend intensivere Beschäftigung mit auswärtigen Aktivitäten zurückführt⁶⁰. Demnach suchten deutsche Gelehrte zwischen der außereuropäischen Welt und den konkurrierenden, auf dem Gebiet der Entdeckungen aber fraglos überlegenen europäischen Nachbarn nach einem eigenen Standort, der auch für das gebildete Publikum akzeptabel war⁶¹. Man hat diese Suchbewegung als Bemühen um »Kompensation« oder als »Antizipation des deutschen Kolonialismus« interpretiert; vereinzelt wurde deutschen Gelehrten auch eine gerade durch die eigene Randständigkeit erworbene Sensibilität für kulturelle Alterität bescheinigt, ein »hermeneutisches Privileg«⁶². Deutsche Gelehrte hätten argumentiert, eben die relative Passivität verschaffe ihnen eine unabhängige, kritische Sichtweise und tiefgreifendere Erkenntnisse als ihren Kollegen in Ländern, die selbst Expeditionen ausrichteten⁶³. Aus diesem Selbstverständnis heraus hätten sie die Verfasser von Reisebeschreibungen aufgefordert, für die Glaubwürdigkeit

55 Ebd., S. 278.

56 Ebd., S. 391.

57 Ebd., S. 393.

58 Bodi hebt in diesem Zusammenhang Göttingen besonders hervor. BODI, James Cook, S. 220 (wie Anm. 12).

59 Ebd.; dazu in extenso Christiane KÜCHLER-WILLIAMS, *Erotische Paradiese. Zur europäischen Südsee-Rezeption im 18. Jahrhundert*, Göttingen 2004, Kapitel 7, und Gabriele DÜRBECK, *Stereotype Paradiese. Ozeanismus in der deutschen Südseeliteratur 1815–1914 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 115)*, Tübingen 2007.

60 STEINER, Einführung, in: AA, Bd. 11: Rezensionen, S. 382.

61 FETSCHER, Pazifik-Reisen, S. 333 (wie Anm. 29).

62 Die Erklärungsversuche von Jürgen Osterhammel, Susanne Zantop und Russell A. Berman resümiert PEITSCH, »Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt«, S. 157f. (wie Anm. 47) und ders., Deutsche »Antheilnahme«, S. 257f. (wie Anm. 47).

63 S. PEITSCH, »Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt«, S. 174 (wie Anm. 47); FETSCHER, Pazifik-Reisen, S. 332f. (wie Anm. 29).

und damit letztlich für die Verwertbarkeit solcher Berichte zu sorgen⁶⁴. Zwar hatte schon Rousseau in der Mitte des 18. Jahrhunderts geklagt, diejenigen, die am häufigsten weite Reisen unternahmen (Missionare, Kaufleute und Militärs) seien kaum in der Lage, wissenschaftlich verwertbares Material herbeizuschaffen, und hatte gefordert, stattdessen Wissenschaftler auf spezielle Forschungsreisen zu entsenden⁶⁵. Die Analyse der Südsee-Texte in Göttinger Zeitschriften wird indessen zeigen, wie einige wenige deutsche Gelehrte nicht nur die Intensität des Medienechos zu steigern verstanden, sondern die Aufmerksamkeit auch gezielt auf bestimmte Aspekte lenkten, die über Glaubwürdigkeit und Verwertbarkeit hinaus auch Partizipationsmöglichkeiten für sie selbst und das deutsche Publikum eröffneten⁶⁶. Diese Bestrebungen fielen allerdings – wie gleich ersichtlich werden wird – in einen begrenzten Zeitraum, der neues Licht auf die Chronologie der britisch-deutschen Beziehungen wirft.

3.

Die Zeit zwischen 1768 und 1815, als die Briten gezielt ausgedehnte Forschungsreisen im Pazifik unternahmen, zerfällt in mehrere Rezeptionsphasen. Bis einschließlich 1772 erschien in den Göttinger gelehrten Zeitschriften jährlich im Schnitt nur ein Beitrag, der auch Reisen der Franzosen oder Spanier betreffen konnte. Der erste Beitrag über Cook war Hallers Besprechung eines in englischer Sprache anonym veröffentlichten Berichts über dessen erste Weltumsegelung (*A Journal of a Voyage round the world*, 1772)⁶⁷. Wenige Monate nachdem Cook seine zweite Reise angetreten hatte, brachten die *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* dann bereits vier solcher Beiträge⁶⁸. Auch Lichtenberg befasste sich seit den 1770er Jahren in

64 Hans-Jürgen LÜSEBRINK, Wissen und außereuropäische Erfahrung im 18. Jahrhundert, in: Richard van DÜLMEN/Sina RAUSCHENBACH (Hg.), Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 629–653, hier S. 634.

65 Diskurs über die Ungleichheit/Discours sur l'inégalité, hg. v. Heinrich MEIER, Paderborn u.a. 1997, 21990, S. 341. Für den Hinweis auf diese Textstelle danke ich Maike Schmidt. S. auch STEINER, Einführung, S. 401f. (wie Anm. 60).

66 An dieser Stelle kann keine detaillierte Auswertung aller deutschsprachigen Zeitschriften erfolgen, die den Rahmen des Aufsatzes sprengen würde. Die Auswahl beruht auf dem hohen Verbreitungsgrad der Göttinger Zeitschriften und auf dem vergleichsweise unkomplizierten Zugriff der Göttinger Rezensenten auf englischsprachige Literatur.

67 Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen 1772, 1. Bd., 123. Stück, 12. Oktober, S. 1054–1056.

68 Zunächst besprach J.P. Murray eine Sammlung von Reisebeschreibungen, die auch eine gekürzte Version des Berichts von Bougainville enthielt und Cook nur kurz erwähnte (Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1773, 1. Bd., 121. Stück, 9. Oktober, S. 1034–1038). Albrecht von Haller rezensierte dann ausführlich die drei Bände der englischen Kompilation Hawkesworths

seinem *Göttingischen Taschen-Calender* mit den Südseereisen und besonders mit Cook⁶⁹. Diese zweite Phase der intensivierten Rezeption kulminierte unmittelbar nach Cooks Tod in drei Texten, deren Umfang alle bisherigen bei weitem übertraf: Lichtenbergs eingangs zitierter Nachruf *Einige Lebensumstände von Capt. James Cook*⁷⁰, Forsters *O-Tahiti*⁷¹ und seine *Fragmente über Kapitän James Cooks letzte Reise und sein Ende*⁷². 1781 wurden außerdem in den *Göttingischen Anzeigen* zwei Publikationen besprochen, die sich indirekt auf Cook bezogen⁷³.

Danach verringerte sich das Interesse an den britischen Unternehmungen merklich. 1783 besprach Forster Berichte über Expeditionen der Franzosen Pierre Marie François Pagès⁷⁴ und Marie-Joseph Marion du Fresne⁷⁵. Zwischen 1784 und 1787 lebte er in Vilnius und rezensierte nicht in Göttinger Zeitschriften. 1787–1788 erschien seine Übersetzung des Berichtes von der dritten und letzten Cook-Reise (*Des Capitain Jacob Cook dritte Entdeckungsreise*, 1787–1788). Diesem Werk stellte er seinen bekannten biographischen Essay *Cook, der Entdecker* voran, den er 1789 in seinen *Kleinen Schriften* erneut separat publizierte⁷⁶. Nachdem 1787 das erste Kontingent britischer Strafgefangener (»First Fleet«) in Australien gelandet war, folgte eine Phase, in der verstärkt über die Erkundung und Besiedelung des neuen Kontinents durch Europäer berichtet wurde⁷⁷. Zu dieser Zeit begann sich

aus Reiseberichten von Byron, Wallis, Carteret und Cook (*Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen*, 1773, 1. Bd., 122. Stück, 11. Oktober, S. 1041–1045, 1058–1061, 1075–1078).

69 Urban nennt allein sechs Aufsätze aus den Jahren 1778–1787, in denen er das Thema behandelte. S. URBAN, *Entdeckung der Südsee*, S. 270 (wie Anm. 41).

70 Wie Anm. 1.

71 O-Tahiti, in: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*, 1780, 1. Jahrgang, 2. Stück, S. 69–104, 420–458; im Folgenden zitiert nach: AA, Bd. 5: *Kleine Schriften über Völker- und Länderkunde*, S. 35–71.

72 *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und der Litteratur*, 1780, 1. Jahrgang, 6. Stück, S. 387–429; gedruckt in: AA, Bd. 5: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, S. 72–92.

73 J.G.H. Feder besprach einen gerade erschienenen utopischen Roman mit dem Titel *Die glückliche Insel oder Beytrag zu des Kapitain Cooks neuesten Entdeckungen in der Südsee*, s. *Göttingische Anzeigen* 1781, 122. Stück, 6. Oktober, S. 977–983. Forster rezensierte die deutsche Version des bereits im englischen Original besprochenen anonymen Reiseberichts, den sein Vater übersetzt und mit Anmerkungen versehen hatte. *Göttingische Anzeigen*, 1781, Zugabe, 50. Stück, 15. Dezember, S. 800.

74 *Göttingische Anzeigen*, 1783, 56. Stück, 5. April, S. 557–567, gedruckt in: AA, Bd. 11: *Rezensionen*, S. 58–65.

75 *Göttingische Anzeigen*, 1783, 97. Stück, 16. Juni, S. 969–976, gedruckt in: AA, Bd. 11: *Rezensionen*, S. 78–83.

76 Im Folgenden zitiert nach: AA, Bd. 5: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, S. 191–302.

77 Kurze Nachricht von Neu-Südwallis, und Bemerkungen über die Errichtung einer Colonie von Verbrechern an der Botanischen Bay, in: *Hannoversches Magazin*, 1788, 25. Stück, Sp. 385–394; Des Englischen See-Capitains Watkin Tench Erzählung der Expedition nach Botany-Bay, nebst einer Nachricht von Neu-Süd-Wales, seinen Producten, Einwohnern etc., in: *Göttingisches Historisches Magazin* 5 (1789), S. 245–299.

Forster in einem Rezensionskrieg gegen Christoph Meiners zu engagieren, der sich um zeitgenössische Rassetheorien und um die eng damit verbundene Streitfrage der Legitimität von Sklaverei drehte, und der spätestens seit 1790 stark politisiert war⁷⁸. Nun hatte Forster sich den Idealen der Französischen Revolution so weit angenähert, dass sein Schwiegervater Christian Gottlob Heyne als Herausgeber der *Göttingischen Anzeigen* fürchten musste, wegen seiner Rezensionen mit der hannoverischen Universitätsbehörde in Konflikt zu geraten. Tatsächlich unternahm die Regierung um 1790 Schritte, die Forsters Ausschluss aus der Akademie bewirken sollten⁷⁹. Dennoch besprach er in den späten 1780er und den frühen 1790er Jahren weiter Reiseberichte in den *Göttingischen Anzeigen*, von denen allein 20 Südseereisen betrafen⁸⁰. Vor seinem Umzug nach Mainz (1788) bot sich ihm noch zweimal die Gelegenheit, selbst an größeren Forschungsreisen teilzunehmen. Die erste, unter der russischen Zarin geplante, scheiterte aber zu seinem Bedauern am Ausbruch des zweiten russisch-österreichischen Krieges gegen die Osmanen (1787–1792); die zweite Einladung, die ihm von spanischer Seite angetragen wurde, nahm er nicht an⁸¹. Seit der französischen Besetzung von Mainz (1792) schrieb Forster kaum noch über britische Entdeckungsreisen im Pazifik. Wenn er sich nach 1789 auch noch an den *Annalen der Britischen Geschichte* von Johann Wilhelm von Archenholz beteiligte⁸², 1791–1793 William Blighs Bericht über dessen Südseereise übersetzte⁸³ und später im französischen Exil Umgang mit Briten pflegte, hatten sich seine Interessen doch verlagert und eine weitgehende Abkehr von Großbritannien bewirkt⁸⁴. Die geodätische und hydrographische Kartierung Australiens, die Cook begonnen hatte, wurde erst nach der Jahrhundertwende fortgesetzt, und Forster erlebte sie nicht mehr. Hinweise auf ein nennenswertes Interesse an dem französischen Weltumsegler Nicolas Baudin und seinem britischen

78 STEINER, Einführung, S. 409–428 (wie Anm. 60).

79 Ebd., S. 428; WELLENREUTHER, Göttingen und England, S. 53 (wie Anm. 60).

80 Gedruckt in: AA, Bd. 11: Rezensionen.

81 Robert J. KING, The call of the South Seas. Georg Forster and the expeditions to the Pacific of Lapérouse, Mulovsky and Malaspina, in: Georg-Forster-Studien 13 (2007), S. 149–174.

82 FABIAN, English books, S. 153 (wie Anm. 10).

83 William Blighs Reise in das Suedmeer, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brotbaeume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen (Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 9), Berlin 1793.

84 MAURER, Aufklärung und Anglophilie, S. 403f. (wie Anm. 14). Selbstverständlich lassen sich Forsters politische Interessen nicht von der Entfaltung seiner Anthropologie trennen, wie die Forschung in jüngster Zeit verstärkt betont. S. dazu BÖDEKER, Georg Forsters Entwurf (wie Anm. 43) und DIPPEL, Revolutionäre Anthropologie (wie Anm. 43). Ähnlich macht Peitsch den Zusammenhang von Politik und Entdeckungsreisen bei Georg Forster an dessen Forderung nach Veröffentlichung der Reiseberichte fest, PEITSCH, Deutsche ›Antheilnahme‹, S. 297f. (wie Anm. 47).

Konkurrenten Matthew Flinders, der die Kartierung der australischen Küstenlinie 1815 schließlich abschloss, sucht man in den Göttinger Zeitschriften vergeblich.

Die Resonanz war also von den späten 1770er bis in die frühen 1790er Jahre am stärksten⁸⁵. Die auffällige Häufung von Beiträgen direkt nach Cooks Tod spiegelt die Situation in Großbritannien selbst wider. Dort erzeugten seine zweite und dritte Reise, insbesondere aber sein Aufsehen erregender Tod in einem Handgemenge mit Bewohnern der Insel Hawaii das größte Medienecho: »Cook dead was more famous than Cook alive⁸⁶.« Zudem hängt diese Konjunkturspitze unmittelbar mit der Teilnahme von Johann Reinhold und Georg Forster an der zweiten Cook-Reise und mit den literarischen Aktivitäten des Sohnes zusammen. Die Herausgeber der *Göttingischen Anzeigen* und des *Göttingischen Magazins*, für die er unter anderem schrieb, hatten durch ihre Bindung an die kurhannoversche Universität ein spezielles Interesse an britischen Neuerscheinungen. Allerdings beteiligten sich auch außerhalb Göttingens Zeitschriften, wie die *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, der *Teutsche Merkur* und das *Deutsche Museum*, an der Berichterstattung über Südseereisen. Selbst fachlich spezialisierte Blätter, wie der *Naturforscher* oder die *Beschäftigungen der Berliner Gesellschaft für naturforschende Freunde*, brachten über mehrere Jahrgänge hinweg Serien umfangreicher Beiträge zu wissenschaftlichen Themen, die erst durch Cooks Reisen interessant geworden waren⁸⁷.

Die Leistungen und der spektakuläre Tod Cooks allein erklären die Konjunktur des deutschen Interesses an den britischen Aktivitäten ebenso wenig wie der Umstand, dass sich spätere Reisende wie Baudin und Flinders hauptsächlich für nautische Feinheiten interessierten. Forster und Lichtenberg kurbelten diese Konjunktur vielmehr tatkräftig an; nach Forsters Umorientierung (1792) und Lichtenbergs Tod (1799) fehlten daher die wichtigsten Förderer. Besonders Forsters Bedeutung ist hier wohl kaum zu überschätzen. Er hatte nicht nur eine herausragende Stellung im literarischen Leben⁸⁸, sondern galt auch als Experte für Reisebeschreibungen, aufgrund seiner persönlichen

85 Dass sie sich durch die Französische Revolution merklich intensivierte, wie Bodi anhand von Publikationen in der Berlinischen Monatsschrift annimmt, bestätigt die Analyse der Göttinger Blätter nicht. BODI, James Cook, S. 225 (wie Anm. 12).

86 Glyndwr WILLIAMS, Introduction, in: Ders. (Hg.), *Captain Cook. Explorations and Reassessments (Regions and Regionalism in History 2)*, Woodridge 2004, S. 1–4, hier S. 4. Anstatt die Kontroverse über Cooks Tod erneut zu resümieren sei auf die jüngste Zusammenfassung verwiesen: Ders., *The death of Captain Cook*, London 2008.

87 So erschien zwischen 1775 und 1783 in den *Beschäftigungen der Berliner Gesellschaft für naturforschende Freunde* und im *Naturforscher* eine Artikelserie über Conchylien (Schalenweichtieren), die sich auf die Cook-Reisen bezogen.

88 BODI, James Cook, S. 220 (wie Anm. 12).

Erfahrungen aber besonders für Südseefahrten⁸⁹. Wie die folgenden Beobachtungen zeigen werden, waren es Forster und Lichtenberg, die nach Cooks Tod mit Nachdruck dessen Singularität betonten und diese seit 1780 dem deutschen Entdeckerdiskurs unterlegten.

4.

In den Göttinger Zeitschriften bezogen sich zuerst Haller und J.P. Murray auf Cooks Reisen. Murray erwähnte ihn nur kurz; Hallers genannte Besprechung des ersten Reiseberichts und des dreibändigen Werkes von John Hawkesworth (*An Account of the Voyages [...] for making Discoveries in the Southern Hemisphere*, 1773) sind hingegen ausführlich. Ihr Ton bleibt jedoch vollkommen sachlich, und Haller versichert dem Leser zwar die Authentizität der Berichte, schreibt diese jedoch keineswegs Cook allein zu⁹⁰. 1778 rezensierten J.F. Gmelin und der mit Forster im Clinch liegende Meiners seine zweibändige Reisebeschreibung über die zweite Cook-Reise (*A Voyage round the World*, 1777) und verglichen diese mit Cooks eigenem, fast gleichzeitig veröffentlichtem Bericht (*A Voyage towards the South Pole*, 1777). Die Besprechung fiel aus naheliegenden Gründen sehr kritisch aus, und Cook schnitt dabei deutlich besser ab als Forster. Dennoch vermerkt Meiners über dessen zweiten Band, Forster habe »interessante Details« beschrieben, »worinn sich der fast ebenso kurz schreibende als schnell segelnde Cook nicht eingelassen hatte«⁹¹ – nicht gerade eine überschwängliche Würdigung des Briten. Auch Forster selbst kommentiert noch in seinem Tahiti-Aufsatz (der auf November 1779 datiert ist) nicht Cooks persönliche Kompetenzen oder Verdienste, sondern lediglich die beschriebenen Sachverhalte. Dies änderte sich mit dem Bekanntwerden von Cooks Tod grundlegend.

Lichtenberg stellt Cook bereits in seinem Essay *Einige Lebensumstände von Capt. James Cook* als Ausnahme-Erscheinung dar, als »ausserordentlichen Mann«⁹², »vortrefflichen Capitain«⁹³, einen »der größten Weltumsegler, wo nicht der größte und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit«⁹⁴, dessen mustergültige Karriere vom Schicksal vorbestimmt sei⁹⁵. Er behauptet in Übereinstimmung mit britischen Berichten, die Hawaiianer hätten

89 Ebd., S. 218, 221.

90 Wie Anm. 68.

91 Göttingische Anzeigen, Zugabe, 1778, 10. Stück, 7. März, S. 148–159 und 12. Stück, 21. März, S. 177–188.

92 LICHTENBERG, *Einige Lebensumstände*, S. 243 (wie Anm. 1).

93 Ebd., S. 272.

94 Ebd., S. 284.

95 Ebd., S. 254.

Cook bei seiner ersten Landung auf der Insel »fast göttlich verehrt«⁹⁶. Seine Begeisterung gipfelt in der eingangs zitierten Frage und verstärkt auf diese Weise selbstreferenziell die mediale Präsenz Cooks.

Viele ähnlich enthusiastische Äußerungen finden sich in den Göttinger biographischen Essays; nie zuvor war ein britischer Entdecker in deutschsprachigen Schriften so gerühmt worden. Auch Georg Forster lässt keinen Zweifel, dass Cook vor allen anderen Südsee-Entdeckern seine größte Wertschätzung genießt. Für ihn ist er »unerreichbar und einzig, der Stolz seines Jahrhunderts«⁹⁷; die »blendende Größe«⁹⁸ seiner Taten stellt die aller Anderen in den Schatten. So heißt es in seiner Rezension über die Reisebeschreibung des französischen Weltumseglers Pagès:

Mit etwas mehr Vorkenntniß von dem was bemerkens- und beschreibenswerth ist, mit einem etwas größeren Umfange von Gelehrsamkeit wäre Herr P. gewiß ein vorzüglich guter Reisebeschreiber geworden; jedoch wir bescheiden uns gern, dass es in einem Jahrhunderte nur einen Cook geben konnte, der mit der Entschlossenheit des Seemannes jene andere[n] Eigenschaften vereinigte⁹⁹.

Genauso urteilt Forster auch im Vergleich zweier Fälle von Entdeckern, die während ihrer Reisen auf ähnlich spektakuläre Weise ums Leben kamen: Während er 1782 keinen Zweifel hegt, dass Cook unschuldig und unter tragischen Umständen gestorben sei, weil er Warnungen eines Untergebenen ignoriert habe, »als ob ein eigenes Verhängnis ihn verblendet hätte«¹⁰⁰, mag er im folgenden Jahr dem Bericht über den französischen Entdeckungsreisenden Marion-Dufresne, der bereits 1772 durch Maoris getötet worden war, nicht glauben, »daß sogar keine Veranlassung französischer Seite, zu der Ermordung des unglücklichen Cap. M. gegeben worden«¹⁰¹. So beachtlich Cooks Verdienste fraglos waren, definierten Lichtenberg und Forster hier auch eine Vergleichsgröße, die seither nur schwer zu ignorieren, kaum zu erreichen und unmöglich zu überbieten war: Cook verkörperte einen Superlativ, er war der Prototyp eines neuen Helden¹⁰².

96 Ebd., S. 283f.

97 FORSTER, James Cook, der Entdecker, S. 207 (wie Anm. 79).

98 Ebd., S. 192.

99 Göttingische Anzeigen, 1783, 56. Stück, 5. April, S. 557–567, gedruckt in: AA, Bd. 11: Rezensionen, S. 59.

100 Ebd., S. 43.

101 Ebd., S. 80.

102 Die jüngere Forschung charakterisiert den Entdeckungsreisenden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts häufig als neuartige Figur, die in einem gewissen Gegensatz zum traditionellen, militärischen Heldenbild konstruiert wurde. Vgl. etwa DESPOIX, *Monde mesuré*, S. 13 (wie Anm. 20); WILLIAMS, *Death of Captain Cook*, S. 66 (wie Anm. 86); BERNARD SMITH, *Cook's posthumous reputation*, in: Ders., *Imagining the Pacific. In the wake of the Cook voyages*, Carlton 1992, S. 225–240, hier S. 231; zuletzt Karl-Heinz KOHL, *James Cook als Heros der*

Gleichzeitig aber schätzten beide an Cook besonders Sekundärtugenden, die in merkwürdigem Kontrast zu seiner spektakulären Berühmtheit stehen. So preist Lichtenberg seine »grosse praktische Fertigkeit in Aufnahme und Entwerfung der Seekarten«¹⁰³. Er nennt ihn »pünktlich und unermüdet in seiner Pflicht«¹⁰⁴, gewissenhaft¹⁰⁵, beharrlich¹⁰⁶ und findet seinen Fleiß staunenswert¹⁰⁷. Auch Forster unterstreicht Cooks Fleiß¹⁰⁸, seine Beharrlichkeit¹⁰⁹, Gewissenhaftigkeit¹¹⁰, Geschicklichkeit¹¹¹ und »Thätigkeit«¹¹². Beide betonen diese Vorzüge offenbar vor dem Hintergrund ihrer Bewunderung für die empirische Forschungstätigkeit der Briten¹¹³: Cook ist als »praktisches« Genie das genaue Gegenstück des Stubengelehrten¹¹⁴, eine »Symbolfigur« der Aufklärung¹¹⁵, die, wie Forster meint, »von Erfahrung zu Erfahrung fort[schreitet]«¹¹⁶.

Doch allein Erfahrungen zu dokumentieren war in den Augen der Göttlinger Gelehrten unzureichend, wenn diese nicht, um den betriebenen Aufwand zu rechtfertigen, entsprechend verwertet würden. So klagt Heyne bereits 1771 in einer Rezension von Alexander Dalrymples Kompilation *Historical Collection of the Several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean* (1770–1771):

Aufklärung, in: Andreas HARTMANN/Michael NEUMANN (Hg.), *Mythen Europas. Schlüsselfiguren der Imagination*, Bd. 5: *Vom Barock zur Aufklärung*, Regensburg 2007, S. 84–99.

103 LICHTENBERG, Einige Lebensumstände, S. 296 (wie Anm. 1).

104 Ebd., S. 247.

105 Ebd., S. 282.

106 Ebd., S. 248, 258, 279.

107 Ebd., S. 250.

108 FORSTER, Cook, der Entdecker, S. 209 (wie Anm. 79).

109 Ebd., S. 208f.

110 Ebd., S. 209.

111 Ebd., S. 227.

112 Ebd., S. 208, 233.

113 Scheurer betrachtet Forsters Cook unter anderem auf dieser Grundlage als »bürgerlichen Helden«. Helmut SCHEURER, Bürgerliches Heldenportrait – Ein Beitrag zur Erziehung des Menschengeschlechts. Georg Forsters Biographik, in: KLENKE/GARBER/HEINTZE (Hg.), *Georg Forster*, S. 287–306, hier S. 302 (wie Anm. 42). Auch Kohl führt die Bewunderung darauf zurück, dass dies die Tugenden »des aufstrebenden Bürgertums« waren, die »denen der Aristokratie diametral entgegengesetzt« schienen, und dass Cook ein sozialer Aufsteiger war, s. KOHL, James Cook, S. 94 (wie Anm. 102). Folgerichtig erklärt er das Abklingen der Bewunderung für Cook nach der Französischen Revolution durch das gewandelte Selbstverständnis des Bürgertums, das nunmehr nach »Kolonialheroen eines ganz anderen Typs« verlangt habe (ebd., S. 97).

114 SMITH, Cook's posthumous reputation, S. 302 (wie Anm. 102).

115 SCHEURER, Bürgerliches Heldenportrait, S. 304 (wie Anm. 113).

116 FORSTER, Cook, der Entdecker, S. 199 (wie Anm. 79).

Aus allem sieht man nicht ohne Kummer, wie viel auch in diesem Fache noch zu leisten wäre, wenn statt der wiederholten Compilationen unter Franzosen, Engländern und Deutschen, Männer von Einsicht sich auf das Forschen, Vergleichen und Beurtheilen legen wollten¹¹⁷.

Ähnlich äußert sich Forster in der Vorrede zu seiner *Reise um die Welt* (der 1778–80 erschienenen Übersetzung seiner *Voyage*): in allen Weltteilen habe man unzählige »Thatsachen« gesammelt; das Ergebnis sei ein »vermischte[r] Haufen loser Glieder«, und indem manche Philosophen

bis zum Unsinn nach *Factis* jagten, verlohren sie jedes andere Augenmerk, und wurden unfähig, auch nur einen Satz zu bestimmen und zu abstrahiren; so wie jene Mikroskopisten, die ihr ganzes Leben auf die Anatomie einer Mücke verwenden, aus der sich doch für Menschen und Vieh nicht die geringste Folge ziehen lässt¹¹⁸.

Auch das planlose Anhäufen importierter Ethnographika und Naturalien missbilligte Forster. In einem satirischen Beitrag, mit dem er ein »Preisverzeichnis von südländischen Kunstsachen und Naturalien« für Lichtenbergs *Göttingischen Taschen-Calender* einleitete, verspottete er den »spekulativen Sammelgeist«¹¹⁹.

Mehr noch: Die Göttinger Gelehrten begannen, die notwendige Qualifikation zur Selektion und Abstraktion, die sie zur Verwertung der Aufzeichnungen forderten, für sich selbst zu beanspruchen¹²⁰. Dies zeigt sich zuerst in Heynes Rezension der 1774 erschienen deutschen Übersetzung von Hawkesworths Kompilation, die Johann Friedrich Schiller angefertigt hatte. Heyne lobt den Übersetzer für seinen Fleiß, seine sprachliche und fachliche Kompetenz sowie für seine Sorgfalt. Nicht zuletzt aber geht er ausführlich auf die Kürzungen ein, die Schiller für die deutsche Ausgabe vorgenommen hat. Zwar räumt er ein: »Der Deutsche liebt freylich in anderer Absicht als der Englische Schiffer und See-Offizier.« Anstelle der von Schiller fortgelassenen nautischen Daten hätte Heyne jedoch lieber auf etwas anderes verzichtet: »Die eingestreueten philosophischen Gemeinplätze des

117 Göttingische Anzeigen, 1771, 75. Stück, 24. Juni, S. 643.

118 FORSTER, Vorrede, S. 13 (wie Anm. 43).

119 Göttingischer Taschen-Calender, 1782, S. 73–87, gedruckt in: AA, Bd. 5: Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde, S. 96–102.

120 Hentschel, der Forster unter dem Gesichtspunkt der Ästhetisierung von Reiseberichten untersucht, deutet diese Kritik am unreflektierten Empirismus als Verteidigungsstrategie gegen »das Infragestellen der Glaubwürdigkeit seiner Aussagen«. S. Uwe HENTSCHEL, Von der »ästhetischen Vollkommenheit wissenschaftlicher Werke«. Theorie und Praxis der Reisebeschreibung bei Georg Forster, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 3 (1992), S. 569–585, hier S. 571. Meines Erachtens deuten die folgenden Äußerungen Forsters und anderer Gelehrter allerdings auf eine weniger defensive Haltung.

Hrn. Hawkesworth würden manche noch mehr für entbehrlich halten¹²¹.« Heyne führt die kritisierte Oberflächlichkeit auf Hawkesworths mangelnde Belesenheit zurück¹²². Immerhin: Solche Kurzsichtigkeit konnte deutschen Gelehrten, da sie ohnehin auf die Lektüre zurückgeworfen waren, jedenfalls nicht angelastet werden. Georg Forster, dessen Englandbild sich im Lauf seines Lebens und abhängig von der Entwicklung seiner persönlichen Identität stark wandelte, war bemüht, weiteren Trübungen des Blicks von vornherein entgegenzuwirken. Dabei trat er oftmals weniger als begeisterter Anglophiler denn als »kritischer Beobachter« auf¹²³.

5.

Zusammen mit der angemessenen Aufarbeitung der Beobachtungen forderte Forster in seinen Rezensionen nämlich, die Reisebeschreibungen anhand konkreter Kriterien zu beurteilen, und empfahl ein textkritisches Prüfungsverfahren. Auf diese Weise unterstrich er nicht nur seine methodische Skepsis gegenüber einseitig subjektiven Schlussfolgerungen¹²⁴, sondern entsprach auch einem zeitgenössischen Bedürfnis, die Standortbindung des Beobachters offenzulegen und zu reflektieren¹²⁵. Ähnlich wie zuvor etwa der Erlanger Theologe Johann Martin Chladenius in seiner *Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften* (1742) für eine multiperspektivische Hermeneutik plädiert hatte, die den »Sehepunkten« der Historiker besondere Beachtung schenken sollte, richtete Forster sein Augenmerk nun auf den »Charakter« der Reisenden und auf ihre individuellen Sehweisen¹²⁶. Die Notwendigkeit, die Perspektivik von Reisebeschreibungen genau zu prü-

121 Dieselbe Kritik formuliert Forster in seiner Vorrede, S. 11 (wie Anm. 43).

122 »Theils sind sie in so einem werke zu metaphysisch, theils verräth der gute Hawkesworth an vielen Orten [...] dass ihm manches neu war, was er bereits aus andern Reisebeschreibungen, insonderheit aus den südlichen Entdeckungen der vorigen Zeiten wissen konnte. Wie es scheint, hat er vorher wenige Seereisen gelesen.« *Göttingische Anzeigen*, 1775, 20. Stück, 16. Februar, S. 162–164, hier S. 163.

123 MAURER, *Aufklärung und Anglophilie*, S. 377f., 387, 389 (wie Anm. 14). Maurer bringt die schwankende Haltung Forsters auf die Formel der »kritischen Anglophilie«. Ebd., S. 44. S. auch HORST DIPPEL, *Georg Forster und England. Weltläufigkeit und Tradition im Denken des Forschers und Revolutionärs*, in: *Georg-Forster-Studien* 1 (1997), S. 101–124, hier S. 106f.

124 Dazu Hans-Erich BÖDEKER, *Aufklärerische ethnologische Praxis. Johann Reinhold Forster und Georg Forster*, in: Ders. (Hg.), *Wissenschaft als kulturelle Praxis* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 154), Göttingen 1999, S. 134–253.

125 Zur Standortbindung in aufklärerischen Reiseberichten s. BÖDEKER, *Reisebeschreibungen*, insbesondere S. 294 (wie Anm. 10).

126 Ganz ähnlich sprach Karl Philipp Moritz von einem »eigenen Gesichtspunkt«, s. ebd., S. 293. Zu dieser Fokussierung auf die Persönlichkeit des Reisenden s. auch KAUFMANN, *Die ›Wilden‹*, S. 58 (wie Anm. 51).

fen, verdeutlichte er auffällig häufig anhand optischer Bilder¹²⁷, so auch in der Vorrede zu seiner *Reise um die Welt*. Hier thematisiert er unter Rückgriff auf völkerpsychologische Überlegungen die Eigenheiten unterschiedlicher pazifischer Ethnien (wobei er sich die Beeinflussung durch klimatische Bedingungen allerdings begrenzt denkt)¹²⁸. Dabei geht er einen Schritt weiter, indem er fordert, den europäischen Beobachter ebenso unvoreingenommen in Augenschein zu nehmen wie die beobachtete Südsee-Bevölkerung. Mit Blick auf sich selbst schreibt er, der Leser müsse unbedingt wissen, »wie das Glas gefärbt sei«, durch das der Reisende geblickt habe, da man »erst mit dem Beobachter bekannt seyn« müsse, »ehe man von seinen Bemerkungen Gebrauch machen« könne¹²⁹. Da er sich als »empfindsamen« Beobachter versteht, versichert er dem Leser zugleich: »mein Lob und mein Tadel sind unabhängig von National-Vorurtheilen [...]«¹³⁰. In seinem Tahiti-Aufsatz greift er diesen Gedanken erneut auf und spitzt ihn weiter zu:

Ein jeder hat Gelegenheiten zum Sehen gehabt, die ihm eigen waren, und sich keinem andern darboten. Ein jeder hat aber auch seine eigne Art zu sehen. Nationalcharakter, Nationalpolitik, Erziehung, Klima, und was sonst nicht alles? Sind eben so viele Häutchen im Auge, deren jedes die Strahlen anders bricht, wenn schon das anatomische Messer sie nicht finden kann¹³¹.

Zum »Charakter« des Reisenden zählt Forster neben anderen Merkmalen wie »Stand« und »Geschlecht«¹³² also ganz wesentlich die »nationale« Zugehörigkeit. Als Parameter der Urteilsbildung bei der Auswertung von Reisebe-

127 Diese Vorliebe zeigt sich etwa auch im Titel seiner Ansichten vom Niederrhein (1791–1794) und beschränkte sich somit nicht auf außereuropäische Reisen. Sie äußerte sich insbesondere bezüglich des Fremdverstehens, s. etwa Thomas GROSSER, Die Bedeutung Georg Forsters als Kulturvermittler im Zeitalter der Französischen Revolution, in: KLENKE/GARBER/HEINTZE (Hg.), Georg Forster, S. 211–254, hier S. 240, 243 (wie Anm. 42). Zum »visuellen Paradigma« in der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts s. BACHMANN-MEDICK, Fremddarstellung, S. 54 (wie Anm. 11). Die häufige Verwendung visueller Metaphern spiegelt allerdings nicht nur allgemein den aufklärerischen Empirismus wider, sondern auch das konkrete Streben nach perspektivischer Pluralität. S. GROSSER, Bedeutung, S. 220f. Ein weiteres Beispiel zitiert MAURER, Aufklärung und Anglophilie, S. 384 (wie Anm. 14).

128 S. DIPPEL, Georg Forster und England, S. 108 (wie Anm. 123) und ders., Revolutionäre Anthropologie; UHLIG, Einheit und Mannigfaltigkeit, S. 28–38 (wie Anm. 43); BÖDEKER, Georg Forsters Entwurf, S. 148f. (wie Anm. 43).

129 S. Vorrede, S. 13 (wie Anm. 43). Für eine ganz ähnliche Äußerung s. die Vorrede zur Übersetzung des Berichts über die dritte Cook-Reise, in: AA Bd. 5: Kleine Schriften, S. 187.

130 Ebd., S. 14.

131 FORSTER, O-Tahiti, S. 35 (wie Anm. 71).

132 PEITSCH, Deutsche »Antheilnahme«, S. 272f. und 288 (wie Anm. 47). Die Kategorie Geschlecht, Geschlechterrollen und Geschlechterstereotype spielen in Nationsbildungsprozessen wie in der Südseerezeption eine zentrale Rolle. Dies spricht für eine ausführliche Untersuchung, die hier nicht geleistet werden kann.

richten, die in der Regel eben nicht durch den Beobachter selbst erfolgt, misst er ihr einen hohen Stellenwert bei:

Allein wenn die Spanier, der Franzos, der Engländer und der Deutsche, ein jeglicher anders sehen, und sich darauf berufen ihr *humor aqueus, corneus, crystallinus* [die physischen Bestandteile des menschlichen Auges, S.J.] sey so gut beim einen wie beim andern; – alsdenn mag der Philosoph berechnen, welche Farben jene unkörperlichen Brillen spielen, und aus allen den bunten Resultaten die klare lautere Wahrheit zusammenschmelzen¹³³.

Der »Charakter« des Reisenden und damit die (innereuropäisch) kulturspezifische Formung von Beschreibungen wird hier zum Maßstab der Verlässlichkeit¹³⁴. Nur seine kritische Einschätzung durch den Leser gewährleistet demnach die methodische Absicherung aus den Beobachtungen gezogener Schlüsse. Noch 1788 vergleicht Forster den »Charakter« mit einem physischen »Medium«, einer Art Linse, deren Brechungsfaktor (»Refraction«) man stets einkalkulieren müsse¹³⁵. Folgerichtig ist der Verfasser oder Herausgeber von Berichten über die Reisen Dritter bei Forster ein »Bürge« des Geschriebenen. Daher missbilligt er nicht nur anonym verfasste, sondern auch herausgegebene Werke, z.B. einen Bericht von Cooks letzter Reise, den er 1781 in den *Göttingischen Anzeigen* bespricht:

Das erste Wort des Herausgebers, der sich so wenig, wie der Verf.[asser], nennt, erweckt ein gewisses Misstrauen gegen dieses Tagebuch, indem er selbst nicht für alle darin erzählte Fakta Bürge sein will, und verlangt, daß man einem Manne, der vielleicht mehr als einmal die Welt umschiffet habe, vieles zu gut halten müsse¹³⁶.

Forster unterschied also zwischen dem Reisenden als direktem Mittler von Erfahrungen, dem fremden Verfasser bzw. Herausgeber eines Berichts als nachträglich beglaubigender und schließlich dem Leser als letzter kritischer Instanz. Dabei beanspruchte er für sich selbst als sensibilisiertem (»empfindsamem«) Beobachter einen Sonderstatus. Diese Überlegungen stellte er vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung um das Verhältnis von Empirie und Bücherwissen bzw. Spekulation an, in der auch Übersetzungen und Bearbeitungen von Reisebeschreibungen als Eigenleistungen diskutiert wur-

133 FORSTER, O-Tahiti, S. 35f. (wie Anm. 71).

134 Zur Sichtbarmachung des Autors von Reisebeschreibungen als Beglaubigungsstrategie vgl. DESPOIX, *Monde mesuré*, insbesondere Kapitel 2 (wie Anm. 20).

135 AA, Bd. 11: Rezensionen, S. 118 und PEITSCH, »Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt«, S. 160f. (wie Anm. 47).

136 *Göttingische Anzeigen*, 1781, Zugabe, 50. Stück, 15. Dezember, gedruckt in: AA, Bd. 11: Rezensionen, S. 36–37. Ein weiteres Beispiel ebd., S. 341f.

den¹³⁷. Seit Voltaire gehörte es zum anglophilen Stereotypenkatalog, die Briten als Vorreiter des wissenschaftlichen Pragmatismus und der empirischen Philosophie zu betrachten¹³⁸, und wie gezeigt wurde, bestätigten Göttinger Gelehrte dieses Stereotyp speziell hinsichtlich der Reisebeschreibungen. Nun wollten sie selbst im Gegensatz dazu Selektion, Synthese und nicht zuletzt die theoretische Reflexion vorantreiben. So bemerkt Forster in der Widmung seiner Übersetzung des Berichts über die dritte Cook-Reise, die »Theilnehmung« animiere »zum Selbstdenken«¹³⁹. Anderweitige Äußerungen über den »hohe[n] Grad der Vollkommenheit, wohin zumal in Deutschland der theoretische Theil der Wissenschaften gediehen« sei¹⁴⁰, bekräftigen diese Haltung. Auf dieser Grundlage konnte Forster in der oben zitierten Reihung (»der Spanier, der Franzos, der Engländer und der Deutsche«) neben denjenigen, die er an anderer Stelle als »Seefahrende Nationen« lobte, die sich maßgeblich um die »Erforschung der Erde« verdient machten¹⁴¹, auch die Deutschen nennen. Das Anschauungsdefizit sollte durch die Lektüre, ein für deutsche Gelehrte verfügbares und durch Heyne und Forster für probat erklärtes Mittel, aufgehoben werden. Aus dem Mangel wurde so ein Mehrwert: Forster forderte nämlich, »wisbegierige und wahrheitliebende« deutsche Leser »in Ermangelung des eigenen Anschauens, in so viele Gesichtspuncte als möglich« zu führen, »von wannen andere gesehen haben; und ihre Nachrichten untereinander zu vergleichen«¹⁴². Mit der Notwendigkeit perspektivischer Pluralität hatte er bereits die Veröffentlichung seiner *Voyage* angesichts des fast gleichzeitigen Erscheinens von Cooks offiziellem Bericht gerechtfertigt¹⁴³, und dem war sogar sein Antagonist Meiners in seiner kritischen Rezension gefolgt.

Da Forster sich selbst nicht als typischen Lehnstuhlgelehrten, sondern vielmehr als »Medium«, »Bürge« und »Philosoph« in einer Person verstand, verglich er gemäß dieses Anspruchs Gelesenes mit neuen Beobachtungen. In seinen Rezensionen verwies er immer wieder auf eigene Schriften oder auf die seines Vaters. Seine Formulierung, nur der »Philosoph« könne das Spektrum der je nach Nationalität unterschiedlich gefärbten Beobachtungen verschiedener Entdecker zur »lauteren« (also ungefärbten) »Wahrheit« addieren, deutet aber bereits an, wie sich im Gegensatz zu ihm selbst daheim gebliebene deutsche Gelehrte im Wettlauf der Entdeckungen trotzdem profilieren konn-

137 GRIEP, Annäherungen (wie Anm. 52).

138 MAURER, Aufklärung und Anglophilie, S. 33 und 60–63 (wie Anm. 14).

139 Wie Anm. 49.

140 Zit. n. GROSSER, Bedeutung Georg Forsters, S. 217 (wie Anm. 127).

141 Rezension von M.C. Sprengels Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, Göttingische Anzeigen, 1783, 186. Stück, 17. November, S. 1869–1871, gedruckt in: AA, Bd. 11: Rezensionen, S. 102.

142 O-Tahiti, S. 35 (wie Anm. 71), s. auch UHLIG, Lebensabenteuer, S. 86 (wie Anm. 43).

143 Vorrede, S. 10f.

ten: Gerade weil die Deutschen mangels eigener Anschauung die Berichte anderer miteinander verglichen, war ihr Urteil besonders klarsichtig. In diesem Sinn war das Bücherwissen selbst der von Forster so hoch geschätzten und durch Cook verkörperten praktischen Anschauung mindestens ebenbürtig – wenn nicht gar überlegen, da dem Erfordernis angemessener Aufarbeitung der Beobachtungen letztlich allein durch umfassende Letüre, Vergleich und Synthese Genüge getan werden konnte¹⁴⁴. Forsters Angebot einer positiven Rollenzuschreibung griffen auch Zeitschriften außerhalb Göttingens bereitwillig auf, wie eine 1778 im *Teutschen Merkur* erschienene Serie von »raisonnierenden Auszügen« aus seiner *Reise um die Welt* zeigt. Cook, als dem »erfahrensten Seemann unserer Zeiten«, heißt es dort kommentierend, habe die britische Regierung den älteren Forster zur Seite gestellt, damit er eine »Philosophische Geschichte der Reise, frey von Vorurtheil und gemeinen Trugschlüssen« verfasse, »d.h. eine Reisebeschreibung, dergleichen die gelehrte Welt [...] bisher noch keine war vorgelegt worden¹⁴⁵.« Obwohl, wie eingangs bemängelt wird, Johann Reinhold Forster durch die Admiralität und sogar durch Cook selbst eine Behandlung widerfahren war, »die künftig einen jeden Ausländer abschrecken könnte, sich jemals zu einer ähnlichen Unternehmung gebrauchen zu lassen«, habe sich allerdings der Sohn zur Anfertigung dieser »Philosophischen Beschreibung«¹⁴⁶ entschlossen. Dies sei besonders deshalb zu begrüßen, weil »der Gesichtspunkt wodurch ein Seemann der beynahe sein ganzes Leben in diesem Elemente zugebracht, die Gegenstände ansieht, von demjenigen eines Landmanns [...] sehr verschieden seyn müße«¹⁴⁷. Auch habe Cook »mehr für Seefahrer«, Forster aber »für die ganze übrige Welt« geschrieben. Sein Buch sei daher »als Reise eines Philosophen der zugleich ein Mann von Gefühl ist, für einzig in seiner Art

144 S. auch FETSCHER, Pazifik-Reisen, S. 333 (wie Anm. 29). Peitsch identifiziert bei Forster außerdem deutsche Sprache und stereotype deutsche »Gründlichkeit« als positive Differenzmerkmale und zeigt, dass der Zusammenhang zwischen innereuropäischen und europäisch-außereuropäischen Beziehungen in Spiegelungen und Projektionen besonders deutlich wird. PEITSCH, Deutsche »Antheilnahme«, S. 302–307 (wie Anm. 47).

145 ANONYMUS, Auszüge aus Hrn. D. Johann Reinhold Forsters, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, Göttingen, Madrid, Upsal, u.s.w. Reise um die Welt, während den Jahren 1772–75. beschrieben, und ins Teutsche übersezt von dessen Sohn, Hrn. Georg Forster, Mitglied der Ges. d. W. zu London, Madrid &c., in: *Der teutsche Merkur* 1778, 3. Vierteljahr, S. 59–75, 144–164 und 4. Vierteljahr, S. 137–155. Diese Formulierung folgt fast wortwörtlich Forsters Vorrede zu seiner Reise um die Welt, S. 8.

146 ANONYMUS, Auszüge, S. 61 (wie Anm. 145). Nach Meinungsverschiedenheiten hatte die englische Admiralität dem älteren Forster die Rechte zur Publikation seiner Reisebeschreibung entzogen, woraufhin der Sohn auf der Grundlage seiner Aufzeichnungen einen Bericht verfasste und dabei große Anstrengungen unternahm, diesen vor der autorisierten Publikation fertig zu stellen, was ihm schließlich auch gelang. S. dazu UHLIG, Lebensabenteuer, S. 79–82 (wie Anm. 43) und die Biographie Johann Reinhold Forsters von Michael E. HOARE, *The tactless philosopher. Johann Reinhold Forster, 1729–98*, Melbourne 1976.

147 ANONYMUS, Auszüge, S. 62 (wie Anm. 145).

zu halten«¹⁴⁸. Forster, der im weiteren Verlauf wiederholt als »philosophischer Seefahrer«¹⁴⁹ bezeichnet wird, muss es sich allerdings auch gefallen lassen, an seinen eigenen Ansprüchen gemessen zu werden. So rügt ihn der Kommentator, weil er Cooks drakonische Maßnahmen gegen Diebstähle der Inselbewohner nicht kritisiert habe: »Ey, Ey, lieber Herr Forster, – wo war in diesem Augenblick ihre Philosophie^{150?}«

6.

Das positive Selbstbild der Göttinger Gelehrten fußte also auf der Teilnahme der Forsters an Cooks Reisen und auf der begeisterten Identifikation mit dem englischen Entdecker; gleichzeitig deutete sich darin ein möglicher eigener Standort für die daheimgebliebenen deutschen Gelehrten und das Lesepublikum an. Nicht zufällig findet man schließlich in Georg Forsters Südsee-Schriften auch weniger positive Fremdbilder, wie sie die Forschung als konstitutiv für imaginierte Gemeinschaften betrachtet. Er stellt verschiedentlich Bezüge zu französischen und spanischen Unternehmungen her, und zwar auch in den Besprechungen englischer Berichte.

Die Kommentare über französische Werke vom Anfang der 1770er Jahre fielen (nicht nur bei Forster) überwiegend freundlich aus. So heißt es in Heynes Besprechung von Alexander Dalrymples Kompilation: »Der V.[erfasser] ist für die Engländer, was der Hr. Pr.[äsident des Parlaments von Dijon, Charles] des Brosses für seine Franzosen. Des letztern schönes Werk macht gleichwohl das gegenwärtige nicht überflüssig¹⁵¹.« Selbst als Lichtenberg und Forster Cooks einsame Spitzenposition im deutschen Entdeckerdiskurs fest verankert hatten, änderte sich dies nicht; andererseits schlug das abflauende Interesse an den britischen Südsee-Reisen keineswegs in eine gesteigerte Beachtung französischer Unternehmungen um¹⁵².

Die spanischen Expeditionen und die meist anonym veröffentlichten Berichte darüber erregten hingegen von Beginn an Misstrauen, mitunter sogar offene Ablehnung. So bewahrt Forsters Rezension über eine französische Reisebeschreibung von 1783 zwar kritische Distanz gegenüber dem positiven Urteil des Verfassers über den spanischen Befehlshaber der Insel

148 Ebd. Weitere Beispiele ebd., S. 63, 72.

149 Ebd., S. 63f.

150 Der teutsche Merkur 1778, 4. Vierteljahr, S. 150.

151 Göttingische Anzeigen, 1771, 53. Stück, S. 449–453. Als Gelehrter hatte de Brosse u.a. eine Geschichte der Australienreisen verfasst.

152 S. aber Forsters kritische Äußerungen über den »Franzmann« Bougainville in seinem Sendschreiben eines Freundes in London an den Übersetzer (zu: Nachricht von den neuesten Entdeckungen der Engländer in der Südsee, 1772), gedruckt in: AA, Bd. 5: Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde, S. 24f.

Guam¹⁵³, übernimmt jedoch dessen Kritik an der »Grausamkeit der Spanier« nach der Entdeckung der Marianen durch Magellan. Diese beschreibt Forster eingehend und kommentiert die spanischen Bemühungen, den Bevölkerungswund unter den Eingeborenen aufzuhalten, gänzlich unbeeindruckt als »leider zu spät«¹⁵⁴. In einer anderen, in ihrem Gesamturteil sogar recht positiven Rezension über ein anonymes spanisches Werk verspottet er die Spanier im direkten Vergleich mit Cook, als es um die Kartierung der Magellanstraße geht: »Der Verf.[asser] der Reisebeschreibung weiß aber auch die Ausdauer und den Muth seiner Landsleute so zu rühmen, als hätten sie einen Versuch gemacht, durch das Eis des Südpols, wie Cook, hindurchzudringen, anstatt die so oft besuchte Meerenge bis etwas über die Hälfte zu beschiffen¹⁵⁵.«

Die Vorbehalte gegenüber Spanien werden besonders im Vergleich deutlich. So hatten die nordamerikanischen Kolonien, die seit 1775 mit Großbritannien im Krieg standen, und das 1778 mit diesen verbündete Frankreich freies Geleit für Cooks dritte Weltumsegelung zugesichert – Spanien hingegen habe dies verweigert, kritisiert Forster in seinem Tahiti-Aufsatz und bezichtigt die Spanier, sie hätten über die britischen Entdecker Gerüchte gestreut und sie während der zweiten Cook-Reise sogar verfolgt, um sie zu fangen und nach Südamerika zu verschleppen¹⁵⁶. In Großbritannien erregte die Zurückhaltung der Spanier bezüglich der Veröffentlichung ihrer eigenen Entdeckungen immer wieder Unmut. Im Zusammenhang mit der Erkundung der nordamerikanischen Pazifikküste klagte die *London Evening Post*, die Spanier würden ihre Funde gezielt verheimlichen¹⁵⁷. Forster, der ja die anonyme Veröffentlichung von Reisebeschreibungen auch sonst missbilligte, äußerte sich, wie auch andere deutsche Rezensenten, ganz ähnlich¹⁵⁸.

Schließlich enthält Forsters Tahiti-Aufsatz die Übersetzung einer anonymen und unveröffentlichten spanischen Handschrift, die sein Vater 1778 in Madrid erhalten hatte. Diese Darstellung vergleicht er gemäß seiner eigenen programmatischen Forderungen mit den englischen und französischen Berichten: »Wer die englischen und französischen Nachrichten von O-Tahiti ohne Vorurtheil gelesen hat, wird ebenfalls Spuren der spanischen Denkart

153 »Hr. Tobias der spanische Befehlshaber, wird von Crozet mit Lobeserhebungen überhäuft.« Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 1783, 97. Stück, 16. Juni, S. 969–976, gedruckt in: AA, Bd. 11: Rezensionen, S. 78–81, hier S. 80.

154 Ebd., S. 81.

155 Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 1792, 16. Stück, 28. Januar, S. 145–155, gedruckt in: AA, Bd. 11: Rezensionen, S. 341–348, hier S. 343.

156 O-Tahiti, S. 38 (wie Anm. 71).

157 Vgl. die Ausgabe vom 10.–12. August 1780. Dort heißt es zur Erkundung der nordamerikanischen Westküste: »The Spaniards studiously conceal their transactions [...]«

158 Vgl. etwa die Rezension über F.W.A. Bratrings Reisen der Spanier nach der Südsee in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, 1803, 81. Bd., 2. Stück, S. 467–469, hier S. 469 und Cook, der Entdecker, S. 232 (wie Anm. 79).

in der Schilderung finden, die der Ungenannte [Verfasser] hier von dem Charakter unsrer Insulaner macht¹⁵⁹.« Wiederholt bezeichnet Forster das Urteilespanischen Verfassers als »übereilt« oder »eilfertig«¹⁶⁰ und widerspricht insbesondere dessen negativer Darstellung der tahitischen Religion¹⁶¹. Mehrfach bringt er Beobachtungen, die von seinen eigenen abweichen – entgegen seinem oben zitierten Anspruch ganz und gar nicht vorurteilsfrei – mit Spanien-Stereotypen in Verbindung. So führt er eine seiner Ansicht nach unzutreffende Beschreibung indigener Kleidung auf den »gravitatischen Nationalcharakter« des spanischen Verfassers zurück, dem es »selbst hinter dem Pfluge schimpflich ist, ohne Mantel gesehen zu werden«¹⁶².

7.

Zusammenfassend kann man sagen: Die Repräsentationen pazifischer Entdeckungen in Göttinger gelehrten Zeitschriften waren offensichtlich ganz entscheidend von innereuropäischen Beziehungsmustern bestimmt. Sie spiegeln einerseits anglophile Bewunderung für den wissenschaftlichen Pragmatismus und andererseits ein wachsendes Selbstbewusstsein im Verhältnis zu dem Nachbarland wider. Speziell für Forster war die europäische Wahrnehmung außereuropäischer Kulturen grundsätzlich von den kulturspezifischen Sichtweisen der jeweiligen Beobachter abhängig.

Die starke Orientierung¹⁶³ deutscher Gelehrter an Großbritannien während des intensivsten Medienechos (1770er bis 1790er Jahre) habe ich mit der Diagnose eines beträchtlichen Anschauungsrückstands bei gleichzeitiger Wertschätzung des britischen Empirismus in Verbindung gebracht. Diese Haltung steigerte sich bis zu Lichtenbergs und Forsters uneingeschränkter Verehrung Cooks als »praktischem Genie« und »Symbolfigur« der Aufklärung. Bereits früh zeigten sich allerdings Bestrebungen, der literarische Anteilnahme, und damit auch Weiterverarbeitungen, wie Übersetzung, Selektion, Vergleich und Synthese, als verdienstvollen Eigenleistungen Geltung zu verschaffen. Ausgehend von Überlegungen, zu denen er durch seine Südseereise angeregt worden war, entfaltete namentlich Forster in seinen Rezensionen Überlegungen zu einer Hermeneutik der Reisebeschreibung. Diese illustrierte er bezeichnenderweise, als habe er sie dem britischen Anschauungsreichtum bewusst entgegen setzen wollen, konsequent durch optische Metaphern. Den

159 O-Tahiti, S. 62, 64 (wie Anm. 71).

160 Ebd., S. 67.

161 Ebd., S. 69–71.

162 Ebd., S. 64. Weitere Beispiele ebd., S. 42, 45, 63, 65.

163 Oder auch eine »assoziative Identifikation«, so PEITSCH, Deutsche »Anteilnahme«, S. 295 (wie Anm. 47).

im Unterschied zu ihm selbst daheimgebliebenen deutschen Gelehrten offerierte er gleichsam die Rolle eines »Beobachters zweiter Ordnung«¹⁶⁴: die des »Landmanns«. Im Gegensatz zu dem am Wettlauf der Entdeckungen direkt beteiligten »Seemann« besaß er die Vorzüge, breitere Interessen zu verfolgen und als »Philosoph« über das Beobachtete unparteiisch zu urteilen¹⁶⁵. Letztlich betrieb Forster mithilfe eines als typisch britisch konstruierten Empirismus und Pragmatismus die Aufwertung der Situation deutscher Naturforscher, indem er ihnen eine gesteigerte Reflexionsfähigkeit zuschrieb, die nur auf dem Weg der Beobachtung des Beobachters in der Lektüre zu erwerben war. Andere Gelehrte nahmen dieses Angebot offenbar bereitwillig auf. Für seine eigene Person reklamierte Forster gleichermaßen die Selbst- wie die Fremdbeobachtung des Beobachters.

Forster postulierte eine Abgrenzung im Sinne negativer Fremdbilder nicht etwa auf Kosten der Südseebevölkerung, der Briten oder der Franzosen, sondern vielmehr auf die der Spanier. Deren Verhalten begünstigte eine solche Abgrenzung unter anderem, weil sie nicht nur wie die Franzosen mit den bewunderten Briten in direkter geopolitischer Konkurrenz standen, sondern im Unterschied zu diesen ihre außereuropäischen Entdeckungen systematisch zu verheimlichen schienen und selbst kaum fremdsprachige Reiseberichte ins Spanische übersetzten. Indem sie ihre Reisen weniger wissenschaftlich als kommerziell legitimierten, distanzieren sie sich ohnehin vom grenzübergreifenden aufklärerischen Entdeckerdiskurs. Damit fungierten sie gewissermaßen als Gegenpart der Deutschen, die während des 18. Jahrhunderts noch ohne realistische Chancen geopolitischer Einflussnahme im Pazifik kaum kommerzielle, dafür aber ostentativ wissenschaftliche Ziele verfolgten¹⁶⁶.

Die Hermeneutik der Reisebeschreibung, welche Forster in den gelehrten Zeitschriften vor den Augen einer gebildeten Leserschaft entfaltete, war motiviert durch die Suche nach einem eigenen Standort im europäischen Wissenschaftsbetrieb und zugleich tief geprägt durch die außereuropäische Fremderfahrung. Diese Erkenntnis verspricht in doppelter Hinsicht interessante neue Forschungsperspektiven: Sie zeigt, wie das deutsch-britische Verhältnis in eine Vielzahl europäischer und außereuropäischer Bezüge eingebunden war, die differenzierte und in ihren Konsequenzen keineswegs

164 Die Gesellschaftstheorie Luhmanns, auf die hier der begrifflichen Anleihe halber verwiesen sei, bezeichnet mit diesem Begriff eine »Beobachtung von Beobachtungen«, bei der das beobachtende Subjekt seine eigene Standortgebundenheit selbst nicht überwinden kann. Er bezieht sich u.a. auch auf das Funktionssystem der Wissenschaft. S. Niklas LUHMANN, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1995 [Nachdr. 2002], S. 94f. Bödeker verwendet den Begriff des »reflektierten Beobachters«, BÖDEKER, *Georg Forsters Entwurf*, S. 159 (wie Anm. 43).

165 Wie Anm. 139.

166 Zu diesem Gegensatz DESPOIX, *Monde mesuré*, S. 111–115 (wie Anm. 20); FETSCHER, *Pazifik-Reisen*, S. 332 (wie Anm. 29).

eindeutige Identifikationsmodi zuließen. Darüber hinaus verweist sie einmal mehr auf notwendige Modifikationen der undifferenzierten Gegenüberstellung von europäischen Kolonisierern und außereuropäischen Kolonisierten. Denn diese täuscht nicht nur über Handlungsspielräume und Aneignungsstrategien außereuropäischer Akteure in Kulturkontaktsituationen hinweg, wie der »postcolonial turn« gezeigt hat. Die überkommene Dichotomie klammert auch abstraktere Rückwirkungen der Kontakte auf Europäer weitgehend aus. In Anknüpfung an das Konzept der »imagined communities« hat die Analyse jedoch gezeigt, dass solche Kontakte im Zusammenspiel mit innereuropäischen Dynamiken bereits vor der Kolonisierung und unabhängig von der direkten Beteiligung daran im Nationsbildungsprozess innerhalb Europas eine Rolle spielen konnten.

Vergleicht man die gewonnenen Befunde mit bereits bekannten Charakteristika der Umbruchsituation am Ende des 18. Jahrhunderts, so erweist sich die Strategie, die darauf zielte, deutschen »Philosophen« einen Platz an der Seite der bewunderten britischen Praktiker zu verschaffen, als keineswegs singulär. Ganz ähnlich koppelten andere politisch denkende Anglophile (etwa Justus Möser und Gebhard Friedrich August Wendeborn) im Gefolge Montesquieus die Vorstellung von der englischen Freiheit mit einer vermeintlichen »germanischen Stammesverwandtschaft«¹⁶⁷ zwischen Engländern und Deutschen, um auf dieser Basis ein neues, selbstbewusstes Geschichtsbild zu etablieren. Im Unterschied zum Freiheitsdiskurs verweist der gelehrte Entdeckerdiskurs allerdings nicht auf eine mythische Vergangenheit, sondern auf aktuelle Ereignisse im Blickfeld einer breiten Öffentlichkeit. Auch propagierten Gelehrte wie Lichtenberg und Forster im Rahmen dieses Diskurses weniger politische Ideale als ein forschungspraktisches Programm (auch wenn beides – zumal bei Georg Forster – wohl kaum scharf zu trennen ist). Während Cook im kollektiven Gedächtnis der Briten als Nationalheld figuriert, ist die imaginierte Gemeinschaft deutscher Rezipienten denn auch keine Erinnerungsgemeinschaft im eigentlichen Sinn. Vielmehr können Cooks Stilisierung zur Ikone einer auch in Göttingen stattfindenden Aufklärung und der positive Selbstentwurf der Gelehrten als Anzeichen einer zukunftsorientierten »Revision« des anglophilen Englandbildes gelesen werden. Mit dem Vollzug dieser Kehrtwende wurde die Anglophilie in Göttingen schließlich vollends zum »Vehikel des Nationalismus«¹⁶⁸, da sie eine Emanzipation auch im Hinblick auf das englische Vorbild einleitete. Die Gelehrten bemühten sich jedoch bereits um 1780, und nicht erst seit der politischen Polarisierung und der Hinwendung zu Frankreich nach 1789, um die Aufwertung ihrer eigenen wissenschaftlichen Praxis gegenüber der bri-

167 MAURER, Aufklärung und Anglophilie, S. 412; s. auch S. 415–417 (wie Anm. 14).

168 Beide Zitate ebd., S. 16.

tischen »Erfahrungswissenschaft«¹⁶⁹. Dies spricht eher für einen langfristigen Prozess als für den plötzlichen Umschwung, den die häufige Charakterisierung der Französischen Revolution als tiefer Zäsur im deutsch-britischen Verhältnis nahe legt.

Schließlich verdeutlicht die Konzentration auf die öffentlichkeitswirksamen Südseereisen und auf die stilisierte Symbolfigur des Entdeckers nicht nur den Stellenwert, den aufgeklärte Gelehrte wie Lichtenberg und Forster der transnationalen Publizität für ihre Forschertätigkeit und für den kulturellen Emanzipationsprozess beimaßen. Sie zeigt auch, wie viel Sinnstiftungspotential für vorgestellte Gemeinschaften nicht erst im 19. Jahrhundert (auf dem gewöhnlich das Hauptaugenmerk der Nationalismusforschung liegt), sondern bereits zuvor, nämlich während der Formierung von Nationendiskursen in der frühen Neuzeit, in solchen Medienereignissen steckte. Selbst wenn hier offen bleiben muss, wie das gebildete Publikum im Einzelnen darauf reagierte, spricht doch der Erfolg von Zeitschriften wie den *Göttingischen Anzeigen* (deren Inhalte die Gelehrten sehr weitgehend mitgestalteten) für sich.

169 Wie Anm. 19.

Evelyn Gottschlich

Politeness oder die Kunst, die Außenseite eines Menschen zu glätten?

Die englische und deutsche Rezeption
von Chesterfields Briefen 1774–1805

1. Die Kultur der »politeness«

Ein zentrales Thema der Moralliteratur des 18. Jahrhunderts war die Frage, wie innere und äußere Moral zueinander stehen. Die Kultur der »politeness« bezog sich philosophisch auf Antony Ashley Cooper, 3. Earl of Shaftesbury (1671–1713), der davon ausging, dass die Menschen grundlegend tugendhaft seien. Dennoch stand die Verfeinerung der Sitten, die Ziel der »politeness« war, in dem Ruf, der Täuschung und Manipulation zu dienen. »Du mußt sie von dir abhängig machen, ohne daß sie es merken, und ihnen ihr Tun vorschreiben, indem du von ihnen geleitet zu werden scheinst, [...] durch ununterbrochenen Fortgang von Gefälligkeit, Aufmerksamkeit, Höflichkeit [...]«¹.

Die bürgerlichen Autoren fanden auch eine höfliche Erziehung angemessen, nicht jedoch, wie an den Höfen der äußere Schein kultiviert wurde. Vorgetäuschte angenehme Eigenschaften, losgelöst vom tugendhaften Bewußtsein, dienten der Manipulation weniger geschickter und erfahrener Menschen und wurden von den einen als notwendig, von den anderen als zutiefst unmoralisch angesehen.

Zwei Gegensätze werden hier genannt: Adel und Bürgertum sowie höflicher Schein und höfliches Sein. Schieden sich im 18. Jahrhundert die Lebenswelten von Adel und Bürgertum wirklich noch so stark voneinander, dass man auf der einen Seite den skrupellosen Adel, auf der anderen Seite das aufgeklärte, empfindsame Bürgertum ausmachen konnte? Sicher nicht. Die englische »politeness-Kultur« lebte in diesem Zwischenraum – sie trug das elegante, höfliche Verhalten hinein in die Kaffeehäuser, Clubs und Theater. Shaftesburys Philosophie wurde populär in den moralischen Wochenschriften von Joseph Addison und Richard Steele². *The Tatler* (1709–1711) und *The*

1 Philip Dormer STANHOPE, Briefe an seinen Sohn Philip Stanhope über die anstrengende Kunst ein Gentleman zu werden, bearb. und hg. von Friedemann BERGER, München 1984, S. 174.

2 Vgl. zum Beispiel Lawrence E. KLEIN, Shaftesbury and the Culture of Politeness. Moral Discourse and Cultural Politics in Early Eighteenth-Century England, ND Cambridge 1996, S. 2, 7; John BREWER, The Pleasures of the Imagination. English Culture in the Eighteenth Century,

Spectator (1711–1712/1714) waren nicht nur zu ihrer Zeit äußerst beliebt, sondern wurden im gesamten 18. Jahrhundert gesammelt als Standardlektüre für alle »gentlemen« und »gentlewomen« herausgegeben. Zahlreiche Nachahmungen folgten ihnen³. Als Übersetzungen, Auszüge und Kopien gelangten die Texte Addisons und Steeles (nicht nur die aus den Wochenschriften), wie die vieler anderer »politeness-Autoren« nach Deutschland⁴. Auszüge aus *The Tatler* wurden schon 1713–1714 auf Deutsch publiziert, eine deutsche Gesamtausgabe des *Spectator* brachte 1739–43 Luise Gottsched unter dem Titel *Der Zuschauer* heraus⁵. Aber auch 1782 ist noch eine neue deutsche Übersetzung des *Spectator* zu finden – das deutsche Interesse an diesen »politischen« Wochenschriften erstreckte sich also, wie in England, über das ganze 18. Jahrhundert. Die übersetzten Texte mussten sich hier jedoch gegenüber deutschen Wochenblättern und Journalen behaupten⁶.

Auch Philip Dormer Stanhope (1694–1773), 4. Earl of Chesterfield, wird, vor allem wegen seiner Briefe zur Erziehung und Höflichkeit, als Vertreter der »politeness« genannt⁷. Zwischen 1777 und 1805 gab es mehrere deutsche Bearbeitungen der Chesterfieldschen Briefe im Rahmen von Erziehungsschriften⁸. Der vorliegende Beitrag geht zunächst der Frage nach, ob die englische Kultur der »politeness« im deutschen Sprachraum aufgenommen wurde. Dann soll exemplarisch deutlich werden, welche Rolle Chesterfields Briefe in der deutschen Rezeption spielten und wie sie bewertet wurden.

London 1997, S. 100ff.; Hans-Dieter GELFERT, *Kleine Kulturgeschichte Großbritanniens*, München 1999, S. 166ff.

3 Fritz RAU, *Zur Verbreitung und Nachahmung des Tatler und Spectator*, Heidelberg 1980.

4 Neben Joseph Addison und Richard Steele waren dies zum Beispiel Shaftesbury selbst, Alexander Pope, Jonathan Swift u.a.

5 Siehe Ernst FISCHER, *Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700–1800*, München 1999; Johann MATTHESON, *Der Vernünftler, das ist: Ein deutscher Auszug aus den engländischen Moral-Schriften des Tatler und Spectator*, Nr. 1–101, Hamburg 31. Mai 1713–30. Mai 1714; Luise GOTTSCHED, *Der Zuschauer*, Leipzig 1739–43, 2. verb. Auflage 1749–51; siehe auch Gabriele BALL, *Die Büchersammlung der beiden Gottscheds. Annäherungen mit Blick auf die livres philosophiques L. A. V. Gottscheds*, geb. Kulmus, in: Gabriele BALL u.a. (Hg.), *Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched*, Wiesbaden 2006, S. 213ff., 230ff.

6 Karl Wilhelm RAMLER/Johann Lorenz BENZLER (Hg.), *Auszug des Englischen Zuschauers (des Richard Steele u. Joseph Addison) nach einer neuen Uebersetzung*, Hamburg 1782; RAU, *Verbreitung und Nachahmung* (wie Anm. 3).

7 Siehe zum Beispiel Jenny DAVIDSON, *Hypocrisy and the politics of politness. Manners and morals from Locke to Austen*, Cambridge 2004, S. 47; Ansgar NÜNNING/Vera NÜNNING, *Englische Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart u.a. 1998, S. 30.

8 Philip Dormer STANHOPE, *Auszug einiger Stellen der Briefe [...] an seinen Sohn Philip Stanhope Esq.*, in: *Hannoveranisches Magazin* 15 (1777), H. 9, S. 129ff.; Joachim Heinrich CAMPE, *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*, 2 Bde., Hamburg 1783; Ildephons SCHAT, *Beyträge zur Anstands- und Sittenlehre in einer kritisch-philosophischen Bearbeitung der Chesterfieldschen Erziehungsmaximen zunächst für die studirende Jugend meines Vaterlandes*, Bamberg u.a. 1805.

Nach dem Ende des Englischen Bürgerkrieges und dem Protektorat Oliver Cromwells waren in Großbritannien wie auf dem europäischen Festland nach dem Dreißigjährigen Krieg religiöse und politische Werte erschüttert, die in der Zeit der (Früh-)Aufklärung weiter in Frage gestellt wurden. In dieser Situation der Verunsicherung bot – wie Lawrence E. Klein es formuliert – das Paradigma der »politeness« eine Lösung, um die gesellschaftliche Ordnung und ihre Werte zu regulieren⁹. Schon seit etwa 1650 war der Begriff »politeness« in öffentlichen Debatten präsent, doch erst um 1700 wurde er so systematisch verstanden und verwendet, dass er als Verhaltensnorm Einfluss auf alle Bereiche des Lebens gewann und sich so im Großen verband »mit einer Reorganisation von Kultur und sozialem Leben«¹⁰. Der Begriff »politeness« wurde von weiteren Schlüsselwörtern begleitet, z.B. »refinement«, »manners«, »character«, »breeding«, »civility«, dazu gehörten einige einschlägige Attribute wie »free«, »easy«, »natural« und »graceful«¹¹.

Die wichtigste Eigenschaft einer »polit« Person war im 18. Jahrhundert wohl ihre Kommunikationsfähigkeit (»sociability«). Diese zielte darauf, gut zu unterhalten und den Gesprächspartner ins rechte Licht zu setzen. Je nach dem Stand des Gegenübers sollte man sich dessen Niveau anpassen und immer höflich und zuvorkommend sein – wobei davor gewarnt wurde, sich mit rüpelhaften oder unmoralischen Menschen abzugeben¹². Nicht allein auf interpersonales Verhalten beschränkt konnte alles Mögliche als »polit« oder »inpolit« bezeichnet werden. Sowohl Gegenstände, Güter und Einrichtungen konnten so beschrieben werden, als auch Identitäten von Personen im Allgemeinen, von Funktionären und Künstlern, und sogar die Atmosphäre von Räumen¹³. Es gibt bis heute keine eindeutige deutsche Übersetzung für »politeness«: In der Forschung werden Höflichkeit, Vornehmheit, Soziabilität verwendet; in Zedlers Universallexicon findet sich nur der Eintrag »Politesse, lat. Elegancia morum, frz. Politesse«, in dem also das französische Wort übernommen und ausgeführt wird, dass sie »eine geschickte Weise, im täglichen Umgang mit jedermann [ist,] sich anständig und angenehm zu begehen [!].« Zwischen dem französischen Wort »politesse« und dem englischen Wort »politeness« besteht auf jeden Fall ein ethymologischer Zusammen-

9 KLEIN, Shaftesbury, S. 11f. (wie Anm. 2).

10 BREWER, Pleasures, S. 98ff. (wie Anm. 2); Philip CARTER, Men and the Emergence of Polite Society, Britain 1660–1800, London 2000, S. 24f., Zitat S. 24: »[...] with a reorganisation of culture and social life [...]«

11 Mehr zur Begriffsgeschichte bei Lawrence E. KLEIN, Liberty, Manners, and Politeness in Early Eighteenth-Century England, in: The Historical Journal 32 (1989), H. 3, S. 583–605, hier S. 583.

12 CARTER, Polite Society, S. 20ff. (wie Anm. 10); KLEIN, Shaftesbury, S. 3ff. (wie Anm. 2).

13 Vgl. dazu Lawrence E. KLEIN, Politeness and the Interpretation of the British Eighteenth Century, in: The Historical Journal 45 (2002), H. 4, S. 869–898, hier S. 870f.; CARTER, Polite Society, S. 20 (wie Anm. 10).

hang¹⁴. Das französische Wort drang in den deutschen Sprachgebrauch ein, das englische nicht. Ob die Wörter sich in eine Richtung oder wechselseitig beeinflussten, was anzunehmen ist, ist noch nicht untersucht worden.

Bei Zedler werden die Abhängigkeit der Sitten und des geschickten Verhaltens von Ort, Personen, Umstände und Anlass betont. Am Ende des etwa eine drei Viertel Spalte umfassenden Artikels wird zusammengefasst:

Die Regeln der Politesse sind insgemein diese zwey: 1) Meiden, was andern zuwider, und 2) Üben, was andern angenehm seyn mag. Die besonderen Regeln betreffen die Geberden, die Worte und die Wercke, in welchen Stücken allen die vorangeführte zwey Haupt-Regeln das Maaß geben, die aber durch eine besondere Zuneigung mehr erläutert werden. Wer dieses wohl gefasset, und zu üben geflissen ist, kan vor einen Politen, das ist, höflichen und gescheiden Mann gerühmet werden¹⁵.

Hier scheint Politesse noch in einem konservativen, aus dem Französischen kommenden Sinne gebraucht worden zu sein¹⁶. Die englische »politeness« begegnet dem Leser bei Zedler an einer anderen Stelle, nämlich im Artikel über den »Gentleman«:

Gentleman, heisset im allgemeinen Verstande, der hohe und niedere Adel in England, darunter man auch den König selbst rechnen kann. In absonderlichem Verstande aber werden diejenigen also genennet, welche nicht allein von adelichem Herkommen, und die untersten von dem kleinen Adel seyn, sondern auch die sich als ein Gentleman aufführen können, ob sie schon der Kaufmannschafft, Künsten und Handwercken zugethan sind¹⁷.

Dieses »absonderliche«¹⁸ Verständnis des »gentleman« wies auf das veränderte Verständnis von »politeness« in Großbritanniens Städten hin. Obwohl Zedler an einigen Stellen Addison, Steele und die moralischen Wochenschrif-

14 Beide leiten sich von lat. politus ab, selbst heute wird im englischen Lexikon neben politeness auch politesse synonym genannt, als Quelle wird allerdings ital. politezza, pulitezza angegeben, siehe Ernest KLEIN, A Comprehensive Etymological Dictionary of the English Language, Amsterdam u.a. 1971; The Compact Edition of the Oxford English Dictionary, Bd. 2, Oxford 1971, S. 1073f.

15 Politesse, in: Zedlers Universal-Lexikon 28 (1741), Sp. 1522f.

16 Siehe dazu Karl-Heinz GÖTTERT, Die deutsche Umgangsliteratur des 18. Jahrhunderts im europäischen Kontext, in: Alain MONTANDON (Hg.), Über die deutsche Höflichkeit. Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern, Bern u.a. 1991, S. 101–115; weiterführend Manfred BEETZ, Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum, Stuttgart, 1990, in dem er vor allem den Übergang vom Barock zum 18. Jahrhundert untersucht.

17 Gentleman, in: Zedlers Universal-Lexikon 10 (1735), Sp. 901.

18 Zu beachten ist, dass dieses Attribut bei Zedler nicht negativ belegt ist, sondern im Sinne von »sonderbar«, »ausnahmsweise« gebraucht wird, vgl. Sonderlich, sonderbar, absonderlich,

ten (positiv) erwähnte, stellte er keinen Zusammenhang her zwischen ihren Bemühungen, Kultur und Philosophie zu verbreiten einerseits und dem neu entstandenen Typus der »gentle men« andererseits¹⁹. Der wichtigste Unterschied zur französischen »politesse« stellten wohl eine veränderte Adressatengruppe und eine Betonung des Natürlich-Seins dar²⁰. In den letzten Jahren stellten einige Forscher allerdings in Frage, dass oder wie stark die englische »politeness« eine eigene Charakteristik entwickelte²¹.

Es deutet sich hier schon an, dass der Begriff »politeness« im Deutschen bis heute nicht Fuß gefaßt hat. Allenfalls die Sprachwissenschaft hat ihn sich zu Eigen gemacht, bezieht ihn aber fast ausschließlich auf sprachliche Phänomene²². Heutzutage wird der aktuelle englische Begriff »politeness« mit Höflichkeit übersetzt – in beiden Fällen beziehen sich die Wörter nun auf Verhaltensregeln²³, weniger auf einen moralischen Sinn und eine »höfliche« (Um-)Welt (Literatur, Kunst, Kultur, Landschaft u.a.). Auch im 18. und 19. Jahrhundert schaffte es »politeness« nicht in die deutschen Wörterbücher, allenfalls das Adjektiv »polit« kommt als Synonym zu »fein« vor²⁴. Die Rede kann also keinesfalls davon sein, dass »politeness« als Ganzes, als Verhaltensnorm oder kulturelles Phänomen in Deutschland wahr- und angenommen wurde. Der Blick muss sich eher darauf richten, ob die politen Inhalte – Ideen, Philosophien, Verhaltensnormen, Moden und eben Autoren – Anklang fanden und rezipiert wurden.

fürnehmlich, besonders oder sonders, in: Zedlers Universal-Lexikon 38 (1743), Sp. 731 und Zumahl, absonderlich, vornehmlich, in: Zedlers Universal-Lexikon 64 (1750), Sp. 2.

19 Vgl. Tatler Nr. 1 vom 12.4.1709, Dedication, in: Erin MACKIE (Hg.), *The Commerce of Everyday Life. Selections from The Tatler and The Spectator*, Boston 1998, S. 47; *Spectator* Nr. 10 vom 12.3.1711, in: MACKIE, *Tatler & Spectator*, S. 88f.; ADDISON (Iosephus), in: Zedlers Universal-Lexikon 1 (1732), Sp. 464f.; STEELE (Richard), in: Zedlers Universal-Lexikon 39 (1744), Sp. 1439ff.

20 GÖTTERT, *Umgangsliteratur*, vor allem S. 102ff., 111f. (wie Anm. 16); Beetz beschreibt allerdings, dass der Anspruch der Natürlichkeit jeder Epoche zu eigen ist, siehe BEETZ, *Frühmoderne Höflichkeit*, S. 304ff. (wie Anm. 16).

21 Vgl. Abschnitt *Forschungskontroversen und -lücken*.

22 Dies mag vor allem daran liegen, dass sich die deutschsprachige Linguistik größtenteils auf Englisch äußert, vgl. zum Beispiel das deutsche *Journal of Politeness Research. Language, Behaviour, Culture*, das sich trotz seines Untertitels auf kommunikationswissenschaftliche Zusammenhänge beschränkt.

23 *Compact Edition of the OED*, Bd. 2, S. 1073f.

24 Siehe zum Beispiel Johann Christoph STRODTMANN, *Idioticon Osnabrugense oder Wörter-Buch zur Erklärung der eigenen in und um Osnabrück gebräuchlichen westphälischen Mundart*, Leipzig u.a. 1756, S. 54: »Fyn: fein/Een fyn Mann: ein politer Mann«; oder auch in Johann Christoph GOTTSCHED, *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*, Leipzig 1735, S. 235; Anselm DESING, *Auxilia Historica Oder Behülff zu den Historischen und dazu erforderlichen Wissenschaftten*, Regensburg 1741, S. 1067; Johann Georg SCHELHORN, *Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach merkwürdige Reisen durch Niedersachsen Holland und Engelland*, 2. Teil, Ulm 1753, S. 326; in allen Fällen wird polit als Adjektiv für Mann und synonym mit fein, vornehm, höflich gebraucht.

2. Forschungskontroversen und -lücken

Seit den 1990er Jahren weisen englische Historiker²⁵ vermehrt darauf hin, wie wichtig »politeness« für das englische 18. Jahrhundert gewesen sei; sie schließen dabei an die Forschung John Pococks über »civility« und »manners« an²⁶. Viele Studien aus dem Bereich der (New) History of Ideas stellen dabei deutlich den Zusammenhang zwischen »politeness«, »Whiggism« und dem Handel heraus. Freiheit gelte als Voraussetzung für die menschliche Entwicklung in Richtung »politeness« und vermittele so zwischen der kulturellen und der sich neu formierenden politischen Bewegung: »Die Kulturideologen der Whigs des frühen 18. Jahrhunderts benutzten »politeness«, um eine Vorstellung von Öffentlichkeit zu schaffen«²⁷.

Der finnische Historiker Markku Peltonen kritisiert diese Position als zu eng gefasst. »Politeness« sei keineswegs allein von »Whigs« benutzt und propagiert worden²⁸, außerdem gebe es eine nicht zu leugnende Kontinuität zwischen den älteren höfischen »civility-Diskursen« und dem neueren »politeness-Diskurs«, so dass dieser sich nicht eindeutig absetzen lasse – vielmehr seien Hof und Stadt »eher überlappende als widersprüchliche Orte der Höflichkeit«²⁹. Seinen durchaus überzeugenden Argumenten folgt auch die Erziehungswissenschaftlerin Brita Rang. Sie ist der Ansicht, dass der Earl of Chesterfield von der englischen »politeness-Forschung« ignoriert

25 Neben Lawrence Kleins Veröffentlichungen machten unter anderem folgende Publikationen politeness präsent: Paul LANGFORD, *A Polite and Commercial People: England 1727–1783*, Oxford 1992; Gordon J. SCHOCHE u.a. (Hg.), *Politics, Politeness, and Patriotism* (Proceedings of the Folger Institute Center for the History of British Political Thought, Bd. 5), Washington, DC 1993; Nicholas PHILLIPSON, *Politics and politeness in the reigns of Anne and the early Hanoverians*, in: John G.A. POCOCK (Hg.), *The Varieties of British Political Thought, 1500–1800*, Cambridge 1993, S. 211–245; neuerdings sind erschienen: DAVIDSON, *Hypocrisy* (wie Anm. 7), Markku PELTONEN, *The Duel in Early Modern England. Civility, Politeness and Honour*, Cambridge 2003.

26 John G.A. POCOCK, *Virtue, Rights, and Manners. A Model for Historians of Political Thought*, in: Ders. (Hg.), *Virtue, Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, Chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1985, S. 37–50.

27 Zum Beispiel Lawrence Klein und Paul LANGFORD (wie Anm. 25); Lawrence E. KLEIN, *Gender, Conversation and the Public Sphere in Early Eighteenth-Century England*, in: Judith STILL/Michael WORTON (Hg.), *Textuality and Sexuality. Reading Theories and Practices*, Manchester/New York 1993, S. 100–112, hier S. 108f., Zitat S. 108: »The Whig cultural ideologists of the early eighteenth century used politeness to construct a notion of the public sphere.« Zur Bedeutung der Öffentlichkeit für die Whigs vgl. KLEIN, *Shaftesbury*, S. 8f., 195, 198 (wie Anm. 2).

28 Dem kann man noch hinzufügen, dass es auch einige durchaus inpolite Whigs gab, zum Beispiel Thomas Earl of Wharton, vgl. dazu Christopher ROBBINS, *The Earl of Wharton and Whig Party Politics, 1679–1715* (Studies in British History 29), Lewiston 1992, besonders S. 30ff.

29 PELTONEN, *Duel in Early Modern England*, S. 305: »overlapping rather than contradictory sites of civility« (wie Anm. 25); Markku PELTONEN, *Politeness and Whiggism, 1688–1732*, in: *The Historical Journal* 48 (2005), H. 2, S. 391–414.

werde, da er nicht in das von ihnen kreierte »politeness-Narrativ« passe³⁰. In der deutschen Forschung gibt es zahlreiche Bücher zu Shaftesbury, den Wochenschriften und der »moral-sense-Philosophie«, die sich auf Shaftesbury beruft und mit Francis Hutcheson (1694–1746) verbunden wird³¹. Eine deutsche Studie zu »politeness« oder auch Höflichkeit in Großbritannien im 18. Jahrhundert lässt sich jedoch nicht finden. Allerdings liegen einige Arbeiten, zum Beispiel zu Landschaftsgärten, zum Konsum oder zur Öffentlichkeit vor, welche die englische Forschung zu »politeness« direkt oder indirekt aufnehmen³².

Ende des 17. und im 18. Jahrhundert orientierten sich die Deutschen nicht nur vermehrt an französischen Quellen für Verhaltensregeln, sondern sie lasen wohl auch viele englische Autoren in der französischen Übersetzung, zumindest außerhalb der Höfe³³. Chesterfields Briefe wurden sowohl im Englischen als auch im Deutschen mehrfach herausgegeben³⁴ – Studien, die sich weitergehend mit ihnen beschäftigen, gibt es allerdings nur sehr wenige³⁵. Eine neuere, anregende Ausnahme ist ein Artikel der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Ann C. Dean, der sich Chesterfield als Autor, seinem

30 Brita RANG, »A conformity and flexibility of manners is necessary in the course of the world«. Höflichkeit in Chesterfields »Letters to His Son«, in: Gisela ENGEL u.a. (Hg.), Konjunkturen der Höflichkeit in der Frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 2009, S. 322–348, hier S. 340ff.

31 Siehe zum Beispiel Jan ENGBERS, Der »Moral-Sense« bei Gellert, Lessing und Wieland. Zur Rezeption von Shaftesbury und Hutcheson in Deutschland, Heidelberg 2001; Rebekka HORLACHER, Bildungstheorie vor der Bildungstheorie. Die Shaftesbury-Rezeption in Deutschland und der Schweiz im 18. Jahrhundert, Würzburg 2004; Helke PANKNIN-SCHAPPERT, Innerer Sinn und moralisches Gefühl. Zur Bedeutung eines Begriffspaares bei Shaftesbury und Hutcheson sowie in Kants vorkritischen Schriften, Hildesheim 2007.

32 Thomas VESTING, Die Ambivalenz idealisierter Natur im Landschaftsgarten. Vom Garten des guten Feudalismus zum republikanischen Garten der Freiheit, Freising 1998; Simone SCHINZ, Sitte, Moral, Anstand und das Phänomen öffentliche Meinung im England des 18. Jahrhunderts, Remscheid 2004; Alexis JOACHIMIDES, Verwandlungskünstler. Der Beginn künstlerischer Selbststilisierung in den Metropolen Paris und London im 18. Jahrhundert, München u.a. 2008.

33 Gunhild BERG, Adolph von Knigges »Über den Umgang mit Menschen«. Transformation der frühmodernen in die moderne Höflichkeit, in: Andre RUDOLPH/Ernst STÖCKMANN (Hg.), Aufklärung und Weimarer Klassik im Dialog, Tübingen 2009, S. 30–53, hier S. 32f.; GÖTTERT, Umgangsliteratur (wie Anm. 16).

34 Die erste deutsche Übersetzung erschien im selben Jahr wie die englische Erstausgabe: Philip Dormer STANHOPE, Briefe des Herrn Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Chesterfield an seinen Sohn Philipp Stanhope, 6 Bde., Leipzig 1774–1777; Philip Dormer STANHOPE, Quintessenz der Lebensweisheit und Weltkunst, Stuttgart 1885; Philip Dormer STANHOPE, Lord Chesterfields Briefe an seinen Sohn, München 1912; Philip Dormer STANHOPE, Erziehung zum Gentleman. Aus den Briefen an seinen Sohn, Stuttgart 1948; STANHOPE, Briefe (Berger) (wie Anm. 1); Philip Dormer STANHOPE, Die Kunst zu gefallen. Briefe an den Patensohn, Mainz 1992; eine vollständige englische Edition der Briefe wird zurzeit von Christopher Mayo bearbeitet und ist angekündigt: Christopher MAYO (Hg.), The Cambridge Edition of Lord Chesterfield's Letters to his Son, 3 Bde., Cambridge, angekündigt.

35 Im Englischen sind Untersuchungen zur Biographie und Herausgabe der Briefe erschienen, aber es gibt kaum Untersuchungen, die die Briefe als kulturhistorische Quellen nutzen. Vgl. dazu RANG, Höflichkeit, S. 325 (wie Anm. 30).

Verständnis von Öffentlichkeit und der Frage, warum seine Briefe so erfolgreich waren, widmet³⁶. In Deutschland haben in den letzten Jahren vor allem der Soziologe Gerhard Vowinckel und zuletzt die Erziehungswissenschaftlerin Brita Rang Chesterfields Briefe untersucht³⁷.

3. Chesterfields Briefe

Zwischen 1737 und 1768 schrieb Philip Dormer Stanhope Hunderte von Briefen an seinen unehelichen Sohn Philip Stanhope (1732–1768), und zusätzlich zwischen 1761 und 1773 auch Hunderte an seinen Patensohn und Titelerben, der ebenfalls Philip Stanhope (1755–1815) hieß. Etwa 430 dieser Briefe sind überliefert, waren jedoch nie zur Veröffentlichung gedacht. Dean weist allerdings darauf hin, dass Briefe in bestimmten Kontexten keineswegs völlig privat waren, sondern halb-öffentlich als eine Art literarische Produkte zirkulierten – auch bei Chesterfield sei dies der Fall gewesen³⁸. Nach dem Tode Chesterfields wurden die Briefe in verschiedenen Sammlungen herausgegeben, inhaltlich neu zusammengestellt und verarbeitet. Schon die erste Ausgabe 1774 war sowohl von Chesterfields Schwiegertochter Eugenia Stanhope als auch seinem Nachlassverwalter Sir Charles Thompson für die Veröffentlichung aufbereitet worden³⁹.

Als die Briefe publiziert wurden, fanden sich trotzdem zahlreiche und lautstarke Kritiker, die entsetzt ob Chesterfields Moralvorstellungen waren. Seine politische Karriere – er war Diplomat, Vizekönig von Irland und Staatssekretär – führte ihn in verschiedenste Situationen und Kreise, bevor er sich 1748 ins Privatleben zurückzog. Diese gewonnene Lebenserfahrung wollte er systematisch seinen Schützlingen vermitteln. Er galt zu Lebzeiten

36 Ann C. DEAN, *Authorship, Print, and Public in Chesterfield's Letters to His Son*, in: *Studies in English Literature 1500–1900*, 45 (2005), H. 3, S. 691–706.

37 Gerhard VOWINCKEL, *Bürger und Edelmann oder Joachim Heinrich Campes vergeblicher Versuch, des Lord Chesterfields Klugheitslehren mit bürgerlichen Moralbegriffen zu verbinden*, in: Wolfgang LIPP (Hg.), *Kulturtypen, Kulturcharaktere. Träger, Mittler und Stifter von Kultur* (Schriften zur Kultursociologie, Bd. 7), Berlin 1987, S. 175–186; RANG, *Höflichkeit* (wie Anm. 30).

38 Vgl. DEAN, *Authorship*, S. 697 (wie Anm. 36); Helge NOWAK, *Literature in Britain and Ireland. A History*, Tübingen 2010, S. 196.

39 DAVIDSON, *Hypocrisy*, S. 56f., 65 (wie Anm. 7), siehe auch Stephan BALTHASAR, *Der Schutz der Privatsphäre im Zivilrecht. Eine historisch-vergleichende Untersuchung zum deutschen, französischen und englischen Recht vom ius commune bis heute*, Tübingen 2006, S. 97; Case 360. Sir Charles Thompson and Others, *Executors of Lord Chesterfield, against Eugenia Stanhope, Widow, and John Dodsley*, 23rd March 1774, in: Charles AMBLER/John Elijah BLUNT (Hg.), *Reports of Cases Argued and Determined in the High Court of Chancery. With Some Few in Other Courts, 1716–1783*, 2 Bde., London 1828, Bd. 2, S. 736ff.

als Muster eines vollkommenen Gentlemans⁴⁰. Was Chesterfield nach der Veröffentlichung der Briefe von Zeitgenossen vor allem vorgeworfen wurde, war das Fehlen einer inneren Moral, der reine, zynische Blick auf das äußere Erscheinungsbild und das Bestreben, seine Umwelt durch vollendetes, »polites« Auftreten zu manipulieren. Spezielle Kritikpunkte waren, dass er es vermied, über Religion zu sprechen, dass er ausdrücklich empfahl, andere zu täuschen, und dass er Frauen als generell unmoralisch beschrieb⁴¹.

4. Adel und Bürgertum

Chesterfield wird in der Forschung oft als elitärer, dem äußeren Schein ergebener Adelliger dargestellt. In dieser Rollenzuschreibung erscheint er in Opposition zur neu entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit, als deren Vertreter dann zum Beispiel Alexander Pope und Samuel Johnson genannt werden. Dean stellt fest, dass letztere Verbindung zwischen den Autoren und der Öffentlichkeit neu bestimmt und differenziert wurde, während sich niemand um eine Neueinordnung Chesterfields bemüht habe⁴².

Ab 1774 wurde Chesterfield auch in Deutschland herausgegeben und durch einige Pädagogen und Verfasser von Moralschriften be- und verarbeitet. Der bekannteste der deutschen Bearbeiter Chesterfields ist sicherlich der protestantische Reformpädagoge Joachim Heinrich Campe (1746–1818), der als Erzieher im Hause Humboldt, als Leiter des Dessauer Philanthropin und auch durch seine Jugendromane von sich reden machte. 1790 besuchte er mit Wilhelm von Humboldt das revolutionäre Frankreich und wurde 1792 zum Ehrenbürger der Französischen Republik ernannt⁴³. 1783 gab Campe erstmals seinen *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend* heraus, im dritten Teil druckte er einige Chesterfield-Briefe ab⁴⁴. 1790 für die dritte Auflage überarbeitete er den *Theophron*, trennte ihn von den zusammengestellten Briefe Chesterfields und veröffentlichte diese separat unter dem Titel *Klugheitslehren für Jünglinge welche im Begriff stehen in die Welt zu treten*⁴⁵. Dass er die Briefe ausgewählt, gekürzt und zusammengestellt hatte, begründete Campe damit, dass nicht alle Briefe für Jünglinge geeignet seien, weil Chesterfield a) nur die äußere Seite seines Sohnes glätten wollte,

40 Vgl. Friedemann BERGER, Chesterfield oder das öffentliche Ich, in: Ders., Briefe (wie Anm. 1), S. 355–422, hier S. 355ff.; Samuel SHELLABARGER, Lord Chesterfield and His World, New York 1971.

41 Vgl. DAVIDSON, Hypocrisy, S. 56ff., 65ff. (wie Anm. 7).

42 DEAN, Authorship, S. 693 (wie Anm. 36).

43 VOWINCKEL, Bürger und Edelman, S. 176f. (wie Anm. 37).

44 CAMPE, Theophron 1783 (wie Anm. 8).

45 Philip Dormer STANHOPE, Klugheitslehren für Jünglinge. Aus den Briefen des Grafen von Chesterfield, Braunschweig 1790.

b) gefährliche moralische Urteile gefällt habe, und c) seinen Sohn auf eine individuelle Karriere vorbereitet habe, die nur Wenige betreffe. Außerdem fühlte sich Campe aufgrund der »Verschiedenheit zwischen Sr. Herrlichkeit moralischen Grundsätzen und den [s]einigen, zuweilen in die Nothwendigkeit [ge]setzt, ihn grade das Gegentheil von demjenigen sagen zu lassen, was er wirklich gesagt hatte«⁴⁶.

Vowinckel sieht in Campe und Chesterfield die unterschiedliche Lebensrichtung von Bürgertum und Adel verkörpert. Er unterscheidet eine gesinnungs- und eine lustethische Handlungsweise. Erstere (also die Campesche), die er auch konventionell nennt, senkt die Moralität ab ins Gefühl, habitualisiert sie dadurch; alternative Verhaltensweisen sind undenkbar. Danach ist ganz eindeutig, was gut und was falsch ist. Die Lustethik (die Chesterfield-sche) ist beweglicher, aber auch weniger kontrollierbar. Sie folgt der Annahme eines Hobbes'schen Naturzustandes, der jede soziale Handlung utilitaristisch motiviert. Vowinckel rekurriert auf Christian Garve, einen Populärphilosophen Ende des 18. Jahrhunderts, der den moralischen Habitus der Bürger als auf ihre sachlich bestimmte berufliche Tätigkeit zugeschnitten sieht, wogegen für das Handeln der Aristokratie die Struktur der sozialen Beziehungen nicht Voraussetzung, sondern Gegenstand sei⁴⁷. Während es einerseits inhaltlich abgestufte Unterschiede zwischen Campe und Chesterfield gebe, könne man im Hintergrund zwei Gegensatzpaare finden: die Opposition zwischen Bürgertum und Adel und diejenige zwischen Gesinnungsethik und Verhaltensethik⁴⁸. Campes Positionen sind zwar in ihrer Ausrichtung und Begründung von Chesterfield verschieden: mittleres Bürgertum statt zum Adel aufstrebende Bürger (wie Chesterfields unehelicher Sohn), eine starke gesinnungsethische Ausrichtung statt Chesterfields misstrauischem Pragmatismus. Aber in ihren praktischen Empfehlungen für den Umgang mit anderen Menschen sind sie, abgesehen vom Aufruf zu Liebschaften, aller Kritik zum Trotz nicht allzu verschieden von denen Chesterfields⁴⁹.

46 STANHOPE, Klugheitslehren, S. VIII. (wie Anm. 45).

47 VOWINCKEL, Bürger und Edelmann, S. 185 (wie Anm. 37).

48 Vgl. dazu auch Gunhild BERG, Erzählte Menschenkenntnis. Moralische Erzählungen und Verhaltensschriften der deutschsprachigen Spätaufklärung, Tübingen 2006.

49 VOWINCKEL, Bürger und Edelmann, S. 178; BERG, Knigge, S. 39 (wie Anm. 37).

5. Äußere Moral und Verstellung

Die Frage nach innerer und äußerer Moral, »appearance and reality«, trieb die Moralphilosophen im 18. Jahrhundert um⁵⁰: Wie soll ein tugendhafter, unverstellter Mensch sich gegen die Verstellung weniger guter Menschen schützen? Dieses Problem zieht sich durch alle deutschen Moralschriften. Und fast alle empfehlen dann doch wieder, nicht die ganze Wahrheit zu sagen, dem Gegenüber keine Blöße zu geben und ihm vielleicht sogar geschickt etwas zu entlocken⁵¹.

Ein zentraler Vorwurf an Chesterfield war seine Empfehlung zur Verstellung. In den Kritiken wurde nicht so fein zwischen *dissimulatio* und *simulatio* unterschieden, wie Chesterfield selbst dies tat – das eine, die Verstellung, um sich zu schützen, das andere, um den Gegenüber zu manipulieren. »Die Klugheit und Notwendigkeit, oft die Wahrheit zu verbergen, verleiten unvermerkt die Menschen zu ihrer Überschreitung. [...] die Wahrheit bei schicklichen Gelegenheiten verbergen ist ebenso klug und unschuldig, wie es töricht und schändlich ist, bei irgendeiner Gelegenheit eine Lüge zu sagen«⁵².

Und so auch Campe: nachdem er mehrere Seiten die Oberflächlichkeit und Künstlichkeit der höheren Kreise erörtert hat, deren Vertreter »nichts mehr und nichts weniger, als kalte gefühllose Schaupuppen wären«⁵³, schreibt er im *Theophron*, dass man »nicht jede Unwahrheit [...] sogleich für Falschheit erklären« solle. »Es gibt sogar Fälle, wo es Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch eine wirkliche Unwahrheit an ihre Stelle zu setzen.« Erlaubt sei es, die Wahrheit zu verschweigen, wenn es unredlich sei, sie auszusprechen, sie in ein Unrecht münden könne oder einfach, wenn keine Pflicht gebiete, zu reden⁵⁴. Ausgenommen seien ebenfalls Höflichkeitsbezeugungen und Floskeln, da jeder wisse, dass diese nicht wahr seien. Schlecht sei die »Unwahrheit in der Gemüths- und Sinnesart«, die den eigenen Vorteil im Sinne habe, »[...] die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel bis zur Fußsohle in allen seinen Mienen, Geberden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen [...] und eine uneigennützigte Rechtschaffenheit aushängt, indeß das Herz, welches darunter verborgen liegt, von heimlichen Grolle, von giftigem Neide, von

50 Charles PULLEN, *Lord Chesterfield and Eighteenth-Century Appearance and Reality*, in: *Studies in English Literature 1500–1900*, 8 (1968), H. 3, S. 501–515, hier S. 504f.

51 BERG, *Menschenkenntnis*, S. 26f., 31ff. (wie Anm. 48).

52 STANHOPE, *Briefe* (Berger), S. 203 (wie Anm. 1).

53 Joachim Heinrich CAMPE, *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*, Braunschweig 1806, S. 304.

54 Ebd., S. 304f.

verbissener Wuth, von verstecktem Hochmuthe, von wollüstigen Begierden und von der eigennützigsten Selbsucht [!] bis zum Ueberfließen voll ist«⁵⁵. Campe distanzierte sich davon, dass man nur sein Verhalten, nicht aber sein Empfinden tugendhaft hält. Dies empfahl jedoch auch Chesterfield, obwohl seine Ratschläge an anderer Stelle manchmal sehr auf Manipulation ausgerichtet waren⁵⁶. Es mag dieser Ambivalenz zu verdanken sein, dass Campe Chesterfield nicht völlig verurteilte. Es ist auch möglich, dass sich Campes Einstellung zu Chesterfield im Laufe der Zeit gewandelt hat. Auch nachdem er dessen Klugheitslehren von seinem *Theophron* getrennt hatte, zitierte er Chesterfield darin noch explizit⁵⁷.

Wie erwähnt, ermunterte Chesterfield seinen Sohn immer auch – mit aller Vorsicht – zur Aufrichtigkeit, sie gebe ihm nicht nur ein gutes Gewissen, sondern steigere auch seinen Ehrgeiz: »So wisse denn, daß, so wie Ehrliche und Tugend unumgänglich notwendig sind, um dir der Menschen Hochachtung und Bewunderung zu erwerben, Höflichkeit und Wohlanständigkeit ebenso notwendig sind, dich in Gesellschaft und im alltäglichen Leben willkommen und beliebt zu machen«⁵⁸. Zwar riet er ihm: »Ein Weltmann muß, wie das Chamäleon, imstande sein, jede verschiedene Farbe anzunehmen.« Aber im nächsten Satz schon fügte er hinzu: »Das ist keineswegs eine lasterhafte oder niederträchtige, sondern notwendige Gefälligkeit; denn sie bezieht sich bloß auf das Bezeigen, nicht auf die Grundsätze«⁵⁹. Chesterfield vertrat die Notwendigkeit zur Täuschung, doch reduzierte dies seine Maximen keineswegs nur auf eine äußerliche Moral. Im Gegenteil betonte er bei verschiedenen Gelegenheiten, dass es sich niemals lohne, die eigenen Tugenden aufzugeben. Sie gereichten nicht nur allen zum Vorteil, sondern beförderten auch »Gerechtigkeit und gute Ordnung in der Gesellschaft« und trügen »zu allem bei, was nur auf der Menschen wahres Beste abzielt«⁶⁰.

Selbst wenn der Anspruch der deutschen Moralschriftsteller an das sittliche Verhalten rigider als der Chesterfields war – in der konkreten Umsetzung bezogen sich alle auf den gesunden Menschenverstand und rieten dazu, klug zu handeln. Auch die moralisch »empfindsamen« Schriften erlaubten die *dissimulatio*, das Verbergen; verboten war nur die *simulatio*, das Täu-

55 Ebd., S. 306f., Zitat S. 306f.

56 BERG, Menschenkenntnis, S. 43 (wie Anm. 48).

57 CAMPE, *Theophron* 1806, S. 319 (wie Anm. 53).

58 STANHOPE, Briefe (Berger), S. 24f., 31, 203ff., Zitat S. 25 (wie Anm. 1).

59 Ebd., S. 118.

60 Ebd., S. 24, vgl. HORLACHER, Bildungstheorie, S. 22 (wie Anm. 31).

schen⁶¹. »Verändert wird folglich nicht das Regelwerk für Verhalten, für das die ›adlig‹-galanten Verhaltensstandards weiter vorbildlich sind, sondern die moralphilosophische oder sozialmoralische Unterfütterung«⁶².

6. Die innere moralische Verpflichtung

Zu den gängigen Vorwürfen gegen Chesterfield gehörte das Fehlen einer inneren moralischen Verpflichtung. Hier stehe er im Gegensatz etwa zu John Locke, Addison und Steele sowie David Hume, urteilt Philip Carter⁶³. Rang sieht ihn im Gegensatz zu Shaftesbury, der eine universale verinnerlichte Moral vertrete. Davon unterscheide sich Chesterfield, dessen Moralkonzeption »ein radikal verzeitlichtes und kulturell plurales Resultat sozialer Praxis« darstelle⁶⁴. Wie oben erwähnt, beschreibt Vowinckel hingegen Chesterfields Position als eine lustethische im Unterschied zur gesinnungsethischen eines Joachim Heinrich Campe. Während in der Lustethik das Resultat bestimmt, wie gut oder schlecht eine Handlung ist, ist es in der Gesinnungsethik die Absicht, die hinter einer Tat steht⁶⁵.

Während in den polemischeren Attacken Chesterfield eher als unmoralisch gesehen wird, also sittlich verurteilt wird, deuten die drei hier genannten an, dass er eine amoralische Position beziehe, also der Moral keinen Sinn zugestehe. Obwohl sicherlich alle Ansätze wohl begründet sind, betonen sie einzelne Aussagen Chesterfields und übersehen dafür andere. So wie es Ende des 18. Jahrhunderts Anhänger seiner Briefe gab⁶⁶ – was die zahlreichen Ausgaben belegen –, neigen einige Forscher wiederum dazu, Chesterfield moralisch zu rehabilitieren und vom Odium des gewissenlosen Utilitaristen zu reinigen⁶⁷. Charles Pullen versucht zwar etwas zu sehr Chesterfield von jeder Verantwortung für den Inhalt seiner Briefe moralisch freizusprechen – er weist aber auf zwei sehr wesentliche Punkte hin: zum einen ist Chesterfield ein Kind seiner Zeit, viele andere Autoren von Benimmbüchern, Romanen und philosophischen Abhandlungen vertraten die gleichen Positionen wie Chesterfield: so etwa John Locke, Richard Steele und der Autor

61 BERG, Menschenkenntnis, S. 40ff., bes. S. 45 (wie Anm. 48).

62 Ebd., S. 60.

63 CARTER, Polite Society, S. 77ff. (wie Anm. 10).

64 RANG, Höflichkeit, S. 343f., Zitat S. 344 (wie Anm. 30).

65 VOWINCKEL, Bürger und Edelmann, S. 182f. (wie Anm. 37).

66 Vgl. CARTER, Polite Society, S. 79 (wie Anm. 10).

67 Wie Vowinckel bemerkt, findet man Anschuldigungen der Sittenlosigkeit an Chesterfield bis in die moderne Forschung. Vgl. VOWINCKEL, Bürger und Edelmann, S. 177 (wie Anm. 37) und siehe selbst bei CARTER, Polite Society, S. 79 (wie Anm. 10); Philip CARTER, Polite Persons. Character, Biography and the Gentleman, in: Transactions of the Royal Historical Society, Sixth Series 12 (2002), S. 333–354, hier S. 334f.

der *Gentleman's Library*. Dean behauptet sogar, dass Chesterfield an einigen Stellen wie Benjamin Franklin klinge⁶⁸. Zum zweiten macht Pullen deutlich, dass Chesterfield seinen Schützlingen zwar empfahl, zu gefallen, dass er sich aber gleichzeitig gegen eine nur äußerliche Moral aussprach. Chesterfield »wies die Jungen einfach an, wie man darin [in dieser Welt, EG] leben könnte, mit einiger Aussicht auf Erfolg, während er sich zugleich bewusst war, wie dirnenhaft und voller Täuschung sie wirklich war«⁶⁹.

7. Chesterfield im Rahmen seiner Zeit

Chesterfield bezog sich an vielen Stellen auf Autoren der »politeness«: Shaftesbury, Addison, Jonathan Swift, Alexander Pope⁷⁰. Swift schrieb einige Artikel für den *Tatler*, Pope für den *Spectator*. Von Shaftesbury, dessen Hauptwerk *Characteristicks of Men, Manners, Opinions, Times* 1711 veröffentlicht wurde, leiteten sich auch die Philosophen der »moral sense-Bewegung« her, wie etwa Francis Hutcheson und David Hume (1711–1776). Gerade für die deutsche Rezeption ist diese Tatsache von Bedeutung, da Shaftesburys Schriften in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor allem in den 1760er Jahren, dort immer populärer wurden, während in England seine Wirkung zurückging⁷¹.

Shaftesbury war in seiner Aussage über den Charakter sittlicher Einsicht ambivalent, da er ihn sowohl von Gefühl (»heart«, »sense«, »sentiment«) ableitete als auch von Reflexionsfähigkeit (»conception«, »judgment«). »Moral sense« begriff er als ein Vermögen, das uns in die Lage versetzt, wahre und falsche Vorstellungsbilder zu unterscheiden – so dass wir natürlicherweise

68 PULLEN, *Appearance and Reality*, S. 503ff. (wie Anm. 50); DEAN, *Autorship*, S. 699 (wie Anm. 36).

69 Ebd., S. 515, Zitat: »[...] simply instructed the boys in how one could live within it [the world, EG], with some chance of success, while, at the same time, being aware of just how meretricious it really was.«

70 STANHOPE, Briefe (Berger) (wie Anm. 1), S. 41 (Pope), 55 (Addison, Pope), 124 (Shaftesbury), 126: er bezeichnet Locke als »ein[en] sehr weise[n], philosophische[n], zurückgezogene[n] Mann«, der »von dieser Materie so denkt wie ich« und schickt seinem Sohn Lockes Buch über die Erziehung, 159 (Swift), 166 (Shaftesbury), 179 (Swift), 196 (Addison), 213 (Locke), 219 (Addison, Pope, Swift), 261 (Locke), 280 (Addisons Cato), 282 (Pope, Swift), 315 (Pope), 317 (Shaftesbury) u.a.

71 Während die englische Rezeption schon zur Jahrhundertmitte zum Erliegen kommt, endet sie im Deutschen erst um 1800, vgl. Lothar JORDAN, Shaftesbury und die deutsche Literatur und Ästhetik des 18. Jahrhunderts. Ein Prolegomenon zur Linie Gottsched-Wieland, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 44 (1994), S. 410–424, bes. S. 410; ders., Stichworte zur deutschen Shaftesbury-Rezeption 1770–1790, in: Bodo PLACHTA/Winfried WOESLER (Hg.), *Sturm und Drang. Geistiger Aufbruch 1770–1790 im Spiegel der Literatur*, Tübingen 1997, S. 57–66.

Gutes tun, da dies dem Wesen, der Natur des Menschen entspricht⁷². Meines Erachtens haben die Vertreter der »politeness« und die der »moral sense-Theorie« unterschiedliche Aussagen in Shaftesburys Philosophie betont. Francis Hutcheson verband – sehr vereinfacht gesagt – Shaftesburys »moral sense« mit den Ideen John Lockes und stellte den »moral sense« neben alle anderen Sinne: Gehör-, Gesichts-, Geschmacks-, Tast- und Geruchssinn. Dieser moralische Sinn empfindet Handlungen ebenso als gut oder schlecht, wie etwa Honig süß oder Wermut bitter schmeckt. In dieser empirisch geprägten Herangehensweise fand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die »moral sense-Bewegung« von Schottland ausgehend auch in den deutschen Ländern ihr Echo⁷³. »Politeness« hingegen enthielt Shaftesburys Konzept, dass alles sittlich Gute schön sei und alles Schöne sittlich gut. Auch seine Sicht, den Menschen als Selbst und als Teil einer Gesamtheit zu begreifen, und damit Ziele für sich selbst und Ziele für die Gesamtheit als ebenbürtig zu bewerten, spielte eine Rolle⁷⁴. »Polite« formuliert: Das gute, höfliche und angenehme Erscheinen bringt Glück für einen Selbst und Andere.

Chesterfield bewegte sich hier im diskursiven Rahmen seiner Zeit. Es ist unbestreitbar, dass einige von Chesterfields Textstellen zur Manipulation aufrufen und alles andere als menschen- und vor allem auch frauenfreundlich sind. Chesterfield bezog im Laufe der Jahre jedoch sehr unterschiedliche Positionen und widersprach sich auch teilweise⁷⁵. Daher muss beachtet werden, dass er sich sowohl in den frühen Briefen als auch in den späteren Jahren einige Male ausdrücklich dazu äußerte, dass Tugend für ihn die Grundlage der äußerlichen Gefälligkeit sei. In einem Brief von 1739 äußerte er : »Die Geschichte beseelt und ermuntert zur Liebe und Ausübung der Tugend [...]«⁷⁶ und in einem undatierten, wahrscheinlich 1740 verfassten Brief formulierte er »[...] daß Tugend darin besteht, recht zu handeln und Wahrheit zu reden, daß ihre Wirkungen allen Menschen und jedem selbst vorteilhaft sind«⁷⁷. Neben weiteren Beispielen für solche Aussagen⁷⁸ erläuterte Chesterfield auch, wie innere und äußere Moral für ihn verbunden sind. Den Weg zur Vollkommenheit beschrieb er dem 10jährigen Sohn so: »Zuvörderst der,

72 Anthony ASHLEY-COOPER, *Characteristicks of Men, Manners, Opinions, Times*, 3 Bde., Indianapolis 2001, Bd. 2, S. 18, 22ff.

73 Vgl. Francis HUTCHESON, *An Essay on the Nature and Conduct of the Passions and Affections. With Illustrations upon the Moral Sense*, Glasgow 1769, S. 3f. Siehe auch Wolfgang SCHRADER, *Ethik und Anthropologie in der englischen Aufklärung. Der Wandel der moral-sense-Theorie von Shaftesbury bis Hume*, Hamburg 1984, zur Rezeption, die mit dem 18. Jahrhundert in England und Deutschland endete, siehe v.a. S. XIXf.

74 KLEIN, Shaftesbury, S. 35 (wie Anm. 2).

75 Zum Beispiel STANHOPE, Briefe (Berger), S. 155, 269 (wie Anm. 1).

76 Ebd., S. 17.

77 Ebd., S. 24.

78 Siehe zum Beispiel ebd., S. 25, 27, 31, 32, 119, 122, 135, 145, 162, 168.

deine Pflicht gegen Gott und Menschen zu vollbringen, ohne die alles andre nichts bedeutet. Zweitens der, großes Wissen zu erwerben, ohne das du ein sehr verächtlicher Mensch sein würdest, auch wenn du ein ehrlicher Charakter wärest. Drittens der, gesittet zu sein; sonst bist du ein sehr unangenehmer, unbeliebter Mensch, auch wenn du ein ehrlicher und gelehrter wärest⁷⁹.

1749 ging Chesterfield selbst darauf ein, dass er eine didaktische Reihenfolge in seinen Ratschlägen verfolge:

Solange du ein Kind warst, suchte ich in deinem Herzen eine Fertigkeit der Tugend und Ehrliche heranzubilden, noch ehe dein Verstand fähig war, dir ihre Schönheit und Nutzbarkeit zu zeigen. Diese Grundsätze, die du damals, wie die Regeln deiner Grammatik, bloß durch Übung lerntest, sind nunmehr, wie ich überzeugt bin, durch Vernunft befestigt und bestätigt worden⁸⁰.

Chesterfield sah demnach also die Tugend als Grundlage für die feinen Sitten, beharrte jedoch darauf, dass ohne die feinen Sitten die Tugend von den meisten Menschen nicht wahrgenommen und auch nicht völlig ausgebildet werde⁸¹. Ähnliche Aussagen gab es auch im *Spectator*⁸².

Während John Locke noch einen Naturzustand im Sinne Hobbes voraussetzte, allerdings im Vergleich zu Hobbes den Egoismus beschnitt, postulierte Shaftesbury, der Schüler Lockes gewesen war, dass es natürlich sei, tugendhaft zu handeln⁸³. Obwohl Chesterfield Shaftesburys Philosophie kannte, hat er den größten Teil seiner Positionen auf Locke gestützt – keinesfalls jedoch auf Hobbes⁸⁴. Allerdings teilte Chesterfield mit Shaftesbury zum Beispiel das Verständnis von Religion als ein die Gesellschaft ordnendes Ethiksystem⁸⁵. Davidson wies auf die Ähnlichkeit der Positionen Chesterfields und David Humes in Bezug auf »politeness« und Verstellung hin⁸⁶. Hume folgte Lockes Grundgedanken, wurde bei Chesterfield in den veröffentlichten Briefen jedoch kaum genannt. Obwohl Hume ähnliche Positionen wie Chesterfield vertrat, erntete er keine vergleichbare Kritik⁸⁷.

79 STANHOPE, Briefe (Berger), S. 32 (wie Anm. 1).

80 Ebd., S. 166, auch S. 167: »Gute Sitten sind für bestimmte Gesellschaften das, was gute sittliche Grundsätze für die Gesellschaft überhaupt sind: ihr Befestigungsmittel und ihre Sicherheit.«

81 STANHOPE, Briefe (Berger), S. 177, vgl. auch S. 162f. (wie Anm. 1), wo Chesterfield beschreibt, dass die edlen Sitten den inneren Verdienst schmücken, so wie der Diamant erst durch das Abschleifen getragen werden kann.

82 Spectator Nr. 409 vom 19.7.1712, in: MACKIE, Tatler & Spectator, S. 385 (wie Anm. 19).

83 ASHLEY-COOPER, Characteristics, S. 8f, 18, 98f. (wie Anm. 72).

84 STANHOPE, Briefe (Berger), S. 166 (wie Anm. 1), PULLEN, Appearance and Reality, S. 504f. (wie Anm. 50), VOWINCKEL, Bürger und Edelmänn, S. 182 (wie Anm. 37), BERGER, Öffentliches Ich, S. 417ff. (wie Anm. 40).

85 BERGER, Öffentliches Ich, S. 418f., 421 (wie Anm. 40).

86 DAVIDSON, Hypocrisy, S. 47ff. (wie Anm. 7).

87 Ebd., S. 47ff.

In Deutschland fanden vor allem die »moral sense-Philosophie« und Shaftesburys Maximen in Bezug auf den Geniegedanken Anklang⁸⁸. Auch vermittelt der Leibniz-Wolff-Schule war deutschen Autoren der Gedanke, dass tugendhaftes Verhalten auch und vor allem sich selbst nütze sowie das sittliche Verhalten an sich gut und erstrebenswert sei, nicht fremd. Leibniz setzte sich ausführlich mit Shaftesburys Schriften auseinander, in unterschiedlichen Rezeptionsträngen widmeten sich ihm auch Luise und Johann Christoph Gottsched, Johann Jakob Bodmer, Johann Joachim Spalding oder Johann Georg Hamann⁸⁹. Aber obwohl Shaftesbury, Addison und Steele in Deutschland gelesen wurden, trat eine explizite Philosophie der »politeness« nicht in Erscheinung. Die politische Komponente der »politeness« in England war wohl für Deutschland nicht übersetzbar⁹⁰.

8. Deutsche Bearbeitungen der Briefe

Die Kritik Joachim Heinrich Campes und anderer deutscher Kommentatoren an Chesterfield wirkt schematisch und harmlos im Vergleich mit der englischen Polemik. »[D]ie Außenseite seines Sohnes abglätten« war der Ausdruck, der immer wieder genutzt, dem jedoch kaum etwas Neues hinzugefügt wurde⁹¹. Vielleicht lösten seine Texte in Deutschland keinen solchen Skandal aus, da hier die Lebenswelt des Adels sich noch mehr von der bürgerlichen Öffentlichkeit absetzte. Das, was Chesterfield schrieb, wurde deshalb in erster Linie mit adeligem Verhalten identifiziert – von dem sich die Bearbeiter wirkungsvoll abzusetzen trachteten.

So fand ein weiterer Bearbeiter Chesterfields es nicht angebracht, seine Sätze zu ändern; er ziehe es vor, den jungen Lesern in der Auseinandersetzung mit den Originalempfehlungen das richtige Denken näher zu bringen. Ildephons Schatt (1774–1829), ein säkularisierter Benediktiner⁹², publizierte

88 Vgl. z.B. HORLACHER, *Bildungstheorie* (wie Anm. 31); ENGBERS, »Moral-Sense« (wie Anm. 31); Iwan-Michelangelo D'APRILE/Winfried SIEBERS, *Das 18. Jahrhundert. Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2008, S. 83ff.; Mark-Georg DEHRMANN, *Das »Orakel der Deisten«*. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung, Göttingen 2008, S. 201ff. Weiterführend zum Geniegedanken DEHRMANN, »Orakel der Deisten«, S. 341ff.; Christina Juliane FLECK, *Genie und Wahrheit. Der Geniegedanke in Sturm und Drang*, Marburg 2006.

89 HORLACHER, *Bildungstheorie*, zu Leibniz siehe S. 28ff., zu anderen Autoren, S. 34ff. und Kapitel 2 (wie Anm. 31).

90 Ebd., S. 27.

91 Z.B. STANHOPE, *Klugheitslehren*, S. VI (wie Anm. 45); CAMPE, *Theophron* 1806, S. XIX (wie Anm. 8); SCHAT, *Vorrede*, S. 8; Rezension zu *Klugheitslehren* 2. Auflage 1793 *Allg. Literaturzeitung* 2, Nr. 173 (1797), Sp. 565.

92 Günter DIPPOLD, *Erklärung der Banzer Konventualen über ihre künftige Verwendung*, in: Renate BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN (Hg.), *Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts*, Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 122.

1805 eine *kritisch-philosophische Bearbeitung der Chesterfieldischen Erziehungsmaximen*, bei denen es sich um eine ursprünglich englische Zusammenstellung von 1774 handelte, die den aristokratischen Charakter der Briefe durch Umschreibungen abzuschwächen gesucht hatte⁹³. Schatt nahm für seine Adaption in Anspruch, dass sie sich von der Campes unterscheide, da dieser nur die Klugheitslehren ausgewählt habe, er jedoch einen vollständigeren Blick in die Chesterfieldischen Ratschläge geben wolle wie etwa auf »verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die auch für das Privatleben, und für die gelehrte Bildung treffende Winke geben«⁹⁴. Er kritisierte Campe dafür, dass er dem Earl das Wort im Mund umgedreht habe, denn das würde die Neugier der Jünglinge erst recht herausfordern. In seinen Augen sei es besser, »die manchmal lockern Meynungen Sr. Herrlichkeit vor den Richterstuhl der reinen Sittenlehre zu ziehen, und eben dadurch edeln Jünglingen den Vorzug haltbarer Grundsätze und einer reinen Moral vor bloßen Scheingründen und einer schnöden Glückseligkeitslehre anschaulich zu machen«. Durch diesen kritischen Umgang mit Chesterfields Empfehlungen wolle er »vielmehr Verstand und Herz [s]einer jungen Leser zu veredeln such[en]«. Schatt positionierte sich also nicht nur als Übersetzer und Bearbeiter Chesterfields, sondern auch gegenüber Campe in der deutschen Rezeption. Für ihn sind die Maximen vollständiger und auf mehr Lebensbereiche bezogen als Campes Ausgabe. Seine Kritik galt »der hie und da zu leichtsinnigen Sittenlehre« Chesterfields⁹⁵. Auch das sind sehr milde Worte im Vergleich zu den englischen Beschimpfungen.

Eine weitere Adaption Chesterfields findet man bei Martin Willibald Schrettinger (1772–1851)⁹⁶, einem ehemaligen Benediktiner, der Bibliothekar am Münchener Hof wurde. Er übersetzte 1802 *Die Kunst unter Menschen glücklich zu leben* aus dem Französischen⁹⁷. Dem Vorwort zufolge soll sie weitere Briefe Chesterfields enthalten, die erst in Dresden 1799 aufgetaucht seien. Schrettinger begründete seine Übersetzung damit, dass diese Schrift im Gegensatz zu den meisten Moralschriften nicht »den flüchtigen Geist der Jugend durch das ernsthafte Ansehen einer systematischen Form zurückschreckt, oder durch eine trockene, abstracte Schreibart und langweilige Perioden ermüdet: sondern vielmehr durch ein blumenreiches Gewand sich ihrer Phantasie bemächtigt, durch lebhaft Schilderungen immer neues

93 DEAN, Authorship, S. 701 (wie Anm. 36).

94 SCHAT, Erziehungsmaximen, Vorrede, S. 3 (wie Anm. 8).

95 Ebd., Vorrede, S. 3.

96 Manfred KNEDLIK, Schrettinger, Martin, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXXII (2011), http://www.bbkl.de/s/s1/schrettinger_m.shtml [20.08.2013].

97 Martin Willibald SCHRETTINGER (Hg.), *Die Kunst unter Menschen glücklich zu leben*, München 1802, S. III–IV.

Interesse erweckt«⁹⁸. Der Text entspricht dem ersten Teil des Werkes *The oecconomy of human life*, das ursprünglich 1750 in London erschienen war. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde das Buch unzählige Male in Europa und Amerika übersetzt und neu herausgegeben. Eine deutsche Übersetzung erschien schon 1752 in Straßburg unter dem Titel *Das Buch der Weisheit und der Jugend, oder die Verfassung des menschlichen Lebens*. Im Vorwort schildert der fiktive Herausgeber, wie ihm dieses Werk von einem Freund in China als Quell uralter Weisheit übereignet worden sei. Auch wenn Chesterfield als möglicher Autor diskutiert wurde, wurde das Buch meist Robert Dodsley zugeschrieben⁹⁹. Ob Schrettinger die »Verwechslung« bewusst lanciert hat oder älteren Zuschreibungen folgte, bemerkenswert ist, dass ein Werk, das Chesterfield schon in der Vergangenheit zugeschrieben wurde, nun eine neue Karriere als angebliche Ausgabe seiner Briefe machte. Es wirkt, als wollte jemand auf die Chesterfield-Welle aufspringen¹⁰⁰.

Neben diesen dreien gab es weitere Übersetzungen englischer Überarbeitungen Chesterfields¹⁰¹. Der englische Publizist John Trusler (1735–1820) hatte 1775 das Werk *Principles of Politeness* veröffentlicht, wobei er einzelne Sätze aus den Chesterfieldschen Briefen unter thematischen Überschriften wie »Bescheidenheit«, »Lügen« (das rundweg verdammt wird) oder »Wohlgezogenheit« völlig neu zusammengestellt hatte¹⁰². 1784 übersetzte Karl Philipp Moritz (1756–1793) diese Kompilation als *Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß zum Unterricht für die Jugend und zur Beherrschung für Erwachsene* auf Deutsch. Leider ließ Moritz die im Titel angekündigte Zugabe weg und kündigte an, sich in einem eigenen Band ausführlich mit den Grundsätzen Chesterfields auseinanderzusetzen – eine solche Abhandlung ist jedoch nicht nachweisbar.

98 Ebd., S. V.

99 Robert DODSLEY, *The economy of human life*, Wittingham 1825, S. XI–XX. Vgl. Harry M. SOLOMON, *The Rise of Robert Dodsley. Creating the New Age of Print*, Carbondale u.a. 1996, S. 139ff.; in der deutschen Ausgabe 1752 wird Robert Dodsley als Verfasser und kein Übersetzer genannt.

100 Möglich ist auch, dass ihm eine Ausgabe von Werken Chesterfields in die Hände fiel, die *The Oecconomy of Human Life* mit aufgenommen hatte, siehe Philip Dormer STANHOPE, *The accomplished gentleman, or, principles of politeness, and of knowing the world, containing every instruction to complete the gentleman and man of fashion, to teach him a knowledge of life, and make him well received in all companies. To which is now first added, The oecconomy of human life, in two parts. Translated from an Indian manuscript, written by an ancient Bramin*, Dublin 1782.

101 Zum Beispiel Matthew MATY, *Vermischte Werke des Herrn Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Chesterfield*, 3 Bde., Leipzig 1778/9; John TRUSLER, *Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß zum Unterricht für die Jugend und zur Beherrschung für Erwachsene*, Berlin 1784; STANHOPE, *Auszug* (wie Anm. 8).

102 Auch amerikanische Bearbeiter taten dies, vgl. DEAN, *Authorship*, S. 700ff. (wie Anm. 36).

Der Titel *Vermischte Werke des Herrn Philipp Dormer Stanhope* (1778/9) ist die Übersetzung eines Werkes, das der Bibliothekar der *British Library* Matthew Maty (1718–1776) auf Englisch zusammengestellt hatte und das 1777 postum herausgegeben wurde. Neben einer Biographie wurden hier die allgemeine Korrespondenz und historisch-politische Schriften, die Chesterfield zugeschrieben wurden, in drei Bänden veröffentlicht. Eine kritische Untersuchung dieser Sammlung im englischen Original würde Chesterfields Gedankenwelt vielleicht deutlicher profilieren, vor allem aber das Bild, das die englische Öffentlichkeit sich von ihm machte, denn bei vielen Essays und Texten ist seine Autorschaft nicht bewiesen ist.

9. Ergebnisse

Chesterfield war eine Größe im Feld der deutschen Moralschriften im behandelten Zeitraum. Moralschriften zeigen Verhaltensnormen, sie zeigen aber auch das dahinter stehende Menschenbild und den gesellschaftlichen Rahmen. Es fällt auf, dass in deutschen Untersuchungen meist nahtlos vom Erziehungsideal des Hofmanns übergegangen wird zum Rousseau'schen Erziehungsideal der Aufklärung. Es könnte freilich aufschlussreich sein, bei den deutschen Quellen zu Bildung und Pädagogik auch die englische Kultur der »politeness« als Vorbild für eine mögliche Übergangsform zu berücksichtigen: »Politeness« als eine an adeligen Verhaltensnormen ausgerichtete Bewegung, die in eine breitere Öffentlichkeit drängte und dort auch aufgenommen wurde. In diesem Sinne ließen sich sicherlich in England wie in Deutschland eine Reihe von Schriften finden, die das Etikett der »politeness« nicht explizit in Anspruch nehmen, aber in eine vergleichbare Richtung weisen. Zwar kann »politeness« damit nicht die Sonderstellung behaupten, die ein Teil der englischen Forschung ihr zuweisen möchte, sie könnte aber einen wichtigen Teil der soziokulturellen Entwicklung nicht nur der englischen, sondern auch der deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert markieren.

Festzuhalten bleibt, dass »politeness« nicht explizit und als geschlossenes Konzept nach Deutschland gelangte, dass Chesterfield als Autor der »politiness« aber bekannt war und in einigen Erziehungsschriften als Vorbild oder als Kontrastfolie genutzt wurde. Die Kritik an Chesterfields Empfehlungen war in Deutschland nicht so ausgeprägt wie in England. Dies mag verschiedene Ursachen gehabt haben: seine Assoziation mit Shaftesbury, Hutcheson und anderen, die in Deutschland gelesen wurden, die Widersprüchlichkeit seiner eigenen Aussagen und die möglicherweise geringere Ablehnung adeliger Verhaltensmuster. Betrachtet man Chesterfields Briefe in Rahmen ihrer Entstehungs- und Publikationsgeschichte, muss berücksichtigt werden, dass sie erst geraume Zeit nach ihrer Abfassung öffentlich und somit aus

ihrem zeitlichen Kontext herausgenommen wurden. Wenn Philip Carter den Gegensatz Chesterfields zur aufkommenden »sensibility« betont, wird ein zusätzlicher zeitlicher Faktor in der sittlichen Beurteilung Chesterfields benannt¹⁰³. Jenny Davidson beschreibt hingegen die Wende der englischen »politeness-Geschichte« um 1780 hin zu einem evangelikal geprägten moralischen Konservatismus, in dem Chesterfield auch nicht gut gelitten sein konnte¹⁰⁴. Womöglich passte er im deutschen Raum auch deshalb besser ins Bild, da hier die Shaftesbury-Rezeption länger anhielt¹⁰⁵.

Die Wahrnehmung Chesterfields als eines untypischen Adligen und Grenzgängers ist sicherlich richtig¹⁰⁶. Er war in den konservativen adeligen Konventionen verankert und demonstrierte doch zugleich, dass sich auch die adeligen Kreise zur Öffentlichkeit hin öffneten¹⁰⁷. Deshalb verweist Dean darauf, dass Chesterfields Öffentlichkeitskonzept mit dem Habermas'schen die »Eigenschaften der Abstraktion und Distanz« teile, dass es sich aber davon unterscheide, da Chesterfield es »durch die sozialen Bezugsrahmen der aristokratischen Gesellschaft« definiere: »Die Aura«, die früher ununterscheidbar vom Körper des Grafen war, ist in Chesterfields Briefen auf des Grafen Gesellschaftsraum übertragen, und auf alle Gesellschaftsräume seiner Freunde und Bekannten¹⁰⁸. Es ließe sich gerade deshalb die These aufstellen, dass Chesterfields Standpunkt für eine bestimmte Generation englischer oder europäischer Adelige nicht untypisch war. Häufig wird er in der Forschung mit Adolph Freiherr Knigge (1752–1796) verglichen, wobei meist auf die Unterschiede hingewiesen wird. Dem einseitigen Chesterfield-Bild wird Knigge als bürgerlicher Aufklärer gegenüber gestellt¹⁰⁹. Gemeinsam ist beiden jedoch, dass sie Adelige waren, die für ein nichtadeliges Publikum schrieben – mit sehr unterschiedlichen Perspektiven: Knigge als im höfischen Umfeld Gescheiterter für die mittleren Schichten, Chesterfield als erfolgreicher Politiker und Diplomat für seinen unehelichen Sohn. Aber gerade ihr Status als adelige Schriftsteller verhalf ihnen Verhaltensempfehlungen zum Erfolg¹¹⁰.

103 CARTER, *Polite Society*, S. 80 (wie Anm. 10).

104 Vgl. DAVIDSON, *Hypocrisy*, S. 65 (wie Anm. 7).

105 Vgl. oben Abschnitt Chesterfield im Rahmen seiner Zeit und JORDAN, *Shaftesbury*, S. 410 (wie Anm. 71).

106 Vgl. RANG, *Höflichkeit*, S. 347f. (wie Anm. 30).

107 Vgl. z.B. Ronald G. ASCH, *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, Köln u.a. 2008, S. 160f.

108 DEAN, *Authorship*, S. 698: »[...] the qualities of abstraction and distance [...]«; »[...] through the social frameworks of aristocratic society.«; »The ›aura‹ that had earlier been indistinguishable from the lord's body is translated, in Chesterfield's letters, to the lord's drawing room, and to all the drawing rooms of his friends and acquaintances.« (wie Anm. 36).

109 Ein Beispiel hierfür ist Barbara ZAEHLE, *Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer. Ein Beitrag zur Geschichte der Gesellschaftsethik*, Heidelberg 1933 (vgl. Anm. 67).

110 BERG, *Knigge*, S. 30 (wie Anm. 33).

Wenn Berg herausstreicht, dass Knigge »weder philosophische Kohärenz noch vollständige Verhaltensanleitung« intendiere¹¹¹, so trifft dies auch auf Chesterfield zu. Im Unterschied zu diesem identifiziere sich Knigge jedoch mit den bürgerlichen Werten¹¹² und schlössen »Knigges moralische Stellungnahmen sowohl Kompromisse mit der Anpassungsnotwendigkeit an die realpragmatische Interaktionsproblematik als auch mit der dem Adel zugeschriebenen ›Un‹-Moral der Verstellung«¹¹³ aus. Diese Charakterisierung aber kann aber auch für Chesterfield in Anspruch genommen werden.

Alle deutschen Bearbeiter¹¹⁴ instrumentalisierten Chesterfields Briefe auf die eine oder andere Weise. Ihr Inhalt wurde genutzt, um die eigenen Argumente zu unterstützen und zu illustrieren oder um sich von anderen Positionen abzusetzen. Der Marktwert einer Übersetzung aus dem Englischen und der umstrittene Ruf des Grafen haben zur Attraktivität der Briefe beigetragen. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Chesterfields Ansichten fand jedoch in diesem Kontext kaum statt¹¹⁵. Die Persönlichkeiten Knigges und Chesterfields mögen sehr verschieden gelagert gewesen sein, ihre Werke wurden jedenfalls mit vergleichbarer Intention publiziert und in ähnlicher Weise benutzt. Beider Werke waren aufgrund ihrer Praxisorientierung und des Zugangs der Autoren zu geschlossenen Kreisen in Adel und Politik gefragt¹¹⁶. Beider Namen wurden aber rasch zu einer Art Marke, die nicht mehr unbedingt mit den dahinter stehenden Personen zu tun haben musste. Ebenso verdankten Beide ihre Popularität nicht zuletzt dem Umstand, dass sich Autor und Inhalt voneinander lösten. Auf diese Weise ist Chesterfield wie auch Knigge ein exzellentes Beispiel für das poststrukturalistische Verständnis von Autorschaft: »Die mannigfachen Kopien, mannigfachen Lesarten, und rhetorisch konstruierten Verbindungen zwischen Lesern und Schreiber erschaffen gemeinsam Autor und Publikum«¹¹⁷. Bei Knigge ging dies soweit, dass er einem ganzen Genre seinen Namen lieh.

111 Ebd., S. 35.

112 Ebd., S. 35.

113 BERG, Knigge, S. 37 (wie Anm. 33).

114 Auch die englischen, vgl. DEAN, Authorship, S. 700ff. (wie Anm. 36).

115 Wohl eher zum Beispiel bei Voltaire, vgl. BERGER, Öffentliches Ich, S. 406f. (wie Anm. 40); ausführlich auch bei Gebhard Friedrich August Wendeborn, einem deutschen Pfarrer in London, BERGER, Öffentliches Ich, S. 407ff.

116 BERG, Knigge, S. 30 (wie Anm. 33).

117 DEAN, Authorship, S. 692, 701ff., Zitat S. 692: »The multiple copies, multiple readings, and rhetorically constructed connections between readers and writer create author and audience together.«

Michael Bies

Grenzen der Anglophilie

Charles Gore und der englische Lord in
Goethes *Wahlverwandtschaften*

I.

»Die Engländer, welche uns jetzt besuchen, sind nicht mehr, was jene alten Punschhelden waren, die sich damals mit mir herumtrieben«, bemerkt der von der späten Aufklärung geprägte Rittmeister in Achim von Arnims 1826 veröffentlichter Erzählung *Metamorphosen der Gesellschaft*. Sein alter Freund, der Graf Runzel, bestreitet das. »Nein«, entgegnet er und erklärt,

keine Nation hat sich so wenig verändert wie die Engländer und damit bewiese ich eben, daß die anderen Nationen gestiegen sind, weil sie sich nicht mehr so grell vor ihnen durch edle Zuversicht, Unabhängigkeit, Großmut und Unternehmungsgeist auszeichnen. Damals waren sie es allein, die hohe Berge bestiegen, ferne Länder besuchten, jetzt begegnen sie sich überall mit anderen Nationen¹.

In Absetzung von diesen beiden Positionen betont Arthur, eine Generation jünger und gerade aus Paris zurückgekehrt, nur lakonisch: »In den Engländern steckt der Keim des Bösen, das Europa beschattet«².

Bereits in diesem Gesprächsausschnitt verdeutlicht Arnim, wie sehr das deutsche Englandbild sich im Zuge der weitreichenden gesellschaftlichen *Metamorphosen* der Jahre um 1800 angereichert, differenziert und verändert hat³. Während England der anglophilen Aufklärung besonders in politischer, wirtschaftlicher, philosophischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Sicht als vorbildlich galt, verlor es unter dem Eindruck der Französischen Revolution, und fortgesetzt auch zu Zeiten der Restauration, an Orientie-

1 Achim von Arnim, *Metamorphosen der Gesellschaft*, in: Ders., *Sämtliche Romane und Erzählungen*, hg. v. Walther Migge, Darmstadt 2002, Bd. 3, S. 284.

2 Ebd.

3 Zu Arnims eigenen Engländererfahrungen vgl. Christof WINGERTZAHN, *Arnim in England*, in: Heinz HÄRTL/Hartwig SCHULTZ (Hg.), »Die Erfahrung anderer Länder«. Beiträge eines Wieserdorfer Kolloquiums zu Achim und Bettina von Arnim, Berlin 1994, S. 81–101.

rungskraft⁴. In Arnims Erzählung zeigt sich das daran, dass die vom Rittmeister hervorgehobene »Anschauung des Großen, Freien, Öffentlichen und Selbständigen jener Britischen Inseln«⁵ nicht nur gegenüber den Veränderungen anderer Nationen zu verblassen scheint, sondern dass sie von der jüngeren Generation auch ganz grundlegend, zugunsten einer auf das Nationale konzentrierten Perspektive, zurückgewiesen wird. Der aufklärerische Fortschrittsglaube, den der anglophile Runzel propagiert, erscheint Arthur daher nurmehr als »unselige[r] Irrtum«: »[B]is zur tiefsten Erniedering sind sie gesunken, diese verirrtten Völker Europens; alles Große vernichtet, die alten Stammbäume umgehauen, Strauchholz an der Stelle⁶.«

Der von Arnim reflektierten Relativierung und Umwertung des Englandbildes entspricht aus britischer Perspektive ein gesteigertes Interesse an den deutschen Staaten, vor allem an ihrer Natur und Kultur. Zu erkennen geben das bereits die Veränderungen der Reiseströme und -bewegungen. War es im 18. Jahrhundert zunächst üblich, dass von der Aufklärung geprägte Autoren wie Justus Möser, Johann Wilhelm von Archenholtz, Georg Christoph Lichtenberg und Georg Forster nach England reisten, um sich das zu erschließen, was aus deutscher Sicht noch als »das Neue, das Kommende« aufgefasst wurde – seinen quantitativen Höhepunkt erreicht dieser Zustrom deutscher Reisender in den 1780er Jahren –⁷, so wird ab der Mitte des 18. Jahrhunderts vermehrt auch Deutschland zum Ziel britischer Reisender. Wie Frauke Geyken ausführt, fungierte ein »veränderte[r] Blick auf die Natur« dabei als »das entscheidende Moment, das zu einer Neubewertung Deutschlands führte« und es als »positiven Gegenentwurf« zum stärker »industrialisierten Großbritannien« bestimmte – ein Gegenentwurf, der sich besonders in der Entdeckung der Rheingegenden manifestierte⁸. Neben dieser rousseauistisch, später auch romantisch geprägten Naturauffassung, die die »Reise nach

4 Vgl. Michael MAURER, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*, Göttingen 1987. Die »Anglophilie« bestimmt Maurer hierbei als ein Gefüge semantisch nur lose verknüpfter Charakteristika: »Eine Fülle logisch nicht voneinander abhängiger Werte kombiniert sich bei anglophiler Disposition zu einem Komplex sich gegenseitig stützender und durchdringender Charakteristika, die durch ihre nationale Zuschreibung zusammenhängen und als Einheit gesehen werden.« Ebd., S. 411.

5 ARNIM, *Metamorphosen der Gesellschaft*, S. 322 (wie Anm. 1).

6 Ebd., S. 284.

7 Bernhard FABIAN, Einführung, in: Marie-Luise SPIECKERMANN (Hg.), »Der curieuse Passagier«. Deutsche Englandreisende des achtzehnten Jahrhunderts als Vermittler kultureller und technologischer Anregungen, Heidelberg 1983, S. 7–14, hier S. 12. Vgl. erneut MAURER, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland* (wie Anm. 4); ders. (Hg.), *O Britannien, von deiner Freiheit einen Hut voll. Deutsche Reiseberichte des 18. Jahrhunderts*, München 1992; und zur Forschungslage Peter J. BRENNER, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*, Tübingen 1990 (*Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 2. Sonderheft), S. 216–224.

8 Frauke GEYKEN, *Gentlemen auf Reisen. Das britische Deutschlandbild im 18. Jahrhundert*, Frankfurt 2002, S. 250. Zu verschiedenen Aspekten britischer Reisekultur im 18. Jahrhundert

Deutschland« aus britischer Sicht wiederum als »Reise in eine idealisierte Vergangenheit« erscheinen ließ⁹, wirkte zudem eine steigende intellektuelle, kulturelle und künstlerische Ausstrahlung als Anreiz, Deutschland zu besuchen. Zu einem Zentrum für britische Reisende entwickelte sich dabei Weimar, wo vor allem Wieland, Herder, Goethe und Schiller als Bezugspunkte etwa für James Macdonald, Samuel Taylor Coleridge und Henry Crabb Robinson fungierten. Eine wichtige Rolle als Kulturvermittler nahm auch Thomas Carlyle ein, der Weimar zwar nicht besuchte, aber dennoch intensiv mit Goethe korrespondierte¹⁰.

Das erhöhte Interesse, das britische Reisende in den Jahren um 1800 für Deutschland zeigen, soll im Folgenden anhand des aus britischer Sicht eher unbekanntes Charles Gore – »an English dilettante who became a Weimar institution«, wie Alexander Gillies knapp bemerkt¹¹ – genauer in den Blick genommen werden. Betrachtet wird dafür zunächst, wie Goethe Gore in seinen Schriften *Philipp Hackert* und *Belagerung von Mainz* charakterisiert, um diese Schilderungen sodann mit der Figur des englischen Lords aus den *Wahlverwandtschaften* zu konfrontieren. Dabei wird zum einen herausgearbeitet, in welcher Weise Goethe die Person Gores vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund seiner Zeit konstruiert und sie sich literarisch aneignet. Zum anderen aber soll gezeigt werden, wie englische Reisende in den Jahren um 1800 nicht mehr nur als Repräsentanten eines als vorbildlich begriffenen Anderen aufgefasst wurden, sondern wie Goethe sie zudem als Medien nutzte, um eine Distanz zu dem zu markieren, was ihm am Eigenen inzwischen als fremd und überholt erschien.

II.

Auch wenn sich in Goethes Tagebüchern, Briefen und Schriften nur wenige Verweise auf Charles Gore finden, erzeugen sie doch ein recht deutliches Bild von seiner Person und seinem Leben¹². Besonders aussagekräftig sind hier-

vgl. Jeremy BLACK, *The British and the Grand Tour*, London 1985; Attilio BRILLI, *Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die »Grand Tour«*, Berlin 2001.

9 GEYKEN, *Gentlemen auf Reisen*, S. 276 (wie Anm. 8).

10 Vgl. Alexander GILLIES, *A Hebridean in Goethe's Weimar. The Reverend James Macdonald and the cultural relations between Scotland and Germany*, New York 1969; Roger STEPHENSON, *Über naive und sentimentalische Rezeption. Goethe und die Briten – eine fruchtbare interkulturelle Beziehung?*, in: Thomas JUNG/Birgit MÜHLHAUS (Hg.), *Über die Grenzen Weimars hinaus – Goethes Werk in europäischem Licht. Beiträge zum Jubiläumsjahr 1999*, Frankfurt a.M. 2000, S. 81–90; GEYKEN, *Gentlemen auf Reisen*, S. 277–287 (wie Anm. 8).

11 GILLIES, *A Hebridean in Goethe's Weimar*, S. 8 (wie Anm. 10).

12 Vgl. Willi EHRLICH, »... wegen Kunstverwandtschaft und freundlicher Lebensteilnahme«. Goethes Beziehungen zu Charles Gore, in: *Goethe-Jahrbuch* 91 (1974), S. 117–135.

bei die Ausführungen in *Philipp Hackert*, Goethes 1811 publizierte Werk über den wohl bekanntesten Landschaftsmaler seiner Zeit. In Anknüpfung an eine kurze englischsprachige Biographie, die Gores Tochter Emily von ihrem 1807 in Weimar verstorbenen Vater angefertigt hatte, charakterisiert Goethe in einem *Nachtrag* des Werks vor allem das bewegte Leben des Engländer. »Geboren den 5. Dezember 1729 zu Hork[s]tow in Yorkshire«¹³, so schreibt Goethe hier, habe Gore sich zunächst »der Kaufmannschaft gewidmet«, bevor er eine »Bekanntschaft mit einer jungen Erbin« machte, »die bei ansehnlichem Vermögen eine vorzügliche Schönheit besaß«, und durch die bald folgende »Heirat mit diesem Frauenzimmer unabhängig ward«. Habe die 1751 geschlossene Ehe mit der wohlhabenden Mary Cockerill es ihm somit ermöglicht, sich fortan allein seiner »überwiegenden Leidenschaft für die Schifffahrt zu widmen«¹⁴, so heißt es bei Goethe weiter, sei Gore 1773 durch eine schwere Erkrankung seiner Frau jedoch veranlasst worden, dieses »ihm so äußerst angenehm[e]« Leben in England aufzugeben und ein unstehtes Wanderleben aufzunehmen, das ihn nur noch für kürzere Aufenthalte in seine Heimat zurückführen sollte. In der Hoffnung, dass »der schlimme Gesundheitszustand seiner Gattin« sich durch den Aufenthalt in einem »mildern Himmelsstrich« verbessern würde¹⁵, habe Gore den Winter zunächst mit ihr und den drei gemeinsamen Töchtern in Lissabon zugebracht. Über Gibraltar und Menorca sei die Familie sodann nach Italien gereist und habe sich, nach Stationen vor allem in Florenz und Neapel, bis 1778 ein Haus in Rom gemietet. Danach ging Gore für zwei Jahre in die Schweiz, kehrte über Frankreich und die Niederlande noch einmal für weitere zwei Jahre nach England zurück, wo sich der Gesundheitszustand seiner Frau indes so verschlechterte, dass er sie 1785 »nochmals aufs feste Land«, nach Spa, brachte, wo sie am 22. August desselben Jahres ihrer Krankheit erlag. Daraufhin habe Gore, wie Goethe weiter erklärt, sich nach einem Aufenthalt in Den Haag entschlossen, »den bisher noch unbetretenen Teil von Deutschland zu besuchen«. Gemeinsam mit den älteren Töchtern Eliza und Emily – die jüngste Tochter Anna hatte bereits in Florenz geheiratet und war dort geblieben – gelangte Gore im Oktober 1787 erstmals nach Weimar, reiste aber zunächst weiter nach Dresden und Berlin, bis er schließlich »durch die zuvorkommende Güte und Freundlichkeit der Weimarischen Herrschaften bewogen« worden sei¹⁶, sich 1791 dort niederzulassen, wo er am 22. Januar 1807, im Alter von 78 Jahren, dann auch verstarb.

13 Johann Wolfgang GOETHE, Philipp Hackert. Biographische Skizze meist nach dessen eigenen Aufsätzen entworfen, in: Ders., *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hg. v. Friedmar APEL u.a., Frankfurt a.M. 1985–1999, Bd. 19, S. 560.

14 Ebd., S. 561.

15 Ebd., S. 562.

16 Ebd., S. 564.

Im Rahmen der Schrift über Philipp Hackert ist die Schilderung dieses nicht nur bewegten, sondern geradezu getrieben erscheinenden Lebens zunächst aufgrund der Freundschaft interessant, die Gore 1776 in Rom mit dem Landschaftsmaler geknüpft hatte. Beschäftigt vor allem mit Zeichnungen verbrachten die beiden nicht nur zwei Sommer in Castelgandolfo und Albano, sondern reisten im Frühjahr 1777 auch gemeinsam mit Richard Payne Knight, dem ebenso wohlhabenden wie exzentrischen Kunstkennner und späteren Theoretiker des »Pittoresken«, ins unwegsame Sizilien, um dort die Reste einer als griechisch verstandenen Antike zu erforschen und aufzuzeichnen¹⁷. Indem Hackert, Gore und Payne Knight somit Orte, Wege, Landschaften und Kunstwerke erschlossen, die auch Goethe während seiner Italienreise erkunden sollte, legten sie eine Basis für die Kunstanschauung, die der Dichter sich zehn Jahre später, nicht zuletzt im Zeichenunterricht bei Hackert, in Italien aneignete.

Allerdings verweist Goethe in seiner Schrift *Philipp Hackert* nicht nur deshalb auf Gore und auch auf Payne Knight, weil sie das Leben des porträtierten Landschaftsmalers zu erhellen helfen und die eigenen Italienerfahrungen gleichsam vorprägten. Zudem erinnert er hier an Gore, weil dieser bereits kurz nach seiner Niederlassung in Weimar zu einem wichtigen Teil des dortigen höfischen und gesellschaftlichen Lebens geworden war. Dass dazu auch Carl Augusts Affäre mit Gores Tochter Emily beigetragen haben mochte, verschweigt Goethe im *Nachtrag* der Schrift über Philipp Hackert¹⁸. Stattdessen erwähnt er, dass es der »Unterhaltung« mit dem Vater »niemals an Stoff fehlen« konnte, »weil er vieles gesehen, erlebt, und gelesen, ja man kann sagen keinen Augenblick des Lebens mit unbedeutenden Gegenständen zugebracht hatte«. Weiterhin bemerkt Goethe hier über Gore:

17 Vgl. Thomas WEIDNER, Jakob Philipp Hackert. Landschaftsmaler im 18. Jahrhundert, Berlin 1998, S. 61–71; Hermann MILDENBERGER, Natur und Camera obscura. Jakob Philipp Hackert – Charles Gore – Richard Payne Knight – Georg Melchior Kraus, in: Hellmut SEEMANN (Hg.), Europa in Weimar – Visionen eines Kontinents, Göttingen 2008 (Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2008), S. 198–216; Andreas STOLZENBURG, Die archäologische Landschaft. Jakob Philipp Hackerts Reise nach Paestum und Sizilien im Jahre 1777 und die Ausgrabungen in Pompeji, in: Andreas STOLZENBURG (Hg.), Jakob Philipp Hackert. Europas Landschaftsmaler der Goethezeit, Stuttgart 2008, S. 33–43.

18 Minder diskret erwies sich dagegen, einmal mehr, Karl August BÖTTIGER, in: Klaus GERLACH/René STERNKE (Hg.), Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar, Berlin 2005, S. 96. Vgl. zudem EHRLICH, »... wegen Kunstverwandtschaft und freundlicher Lebensteilnahme«, S. 121–124 (wie Anm. 12), und die hier zitierte Notiz von Schillers Tochter Emilie über Emily Gore: »Die höchst interessante Engländerin, aller Ideal zur Zeit des alten Weimars. Von Carl August geliebt, wie von der übrigen Welt adoriert. Schiller hatte sie auch sehr gern, nannte mich Emilie nach ihr«. Ebd., S. 122.

Sein früheres Leben auf der See, an den Küsten, in schönen und bedeutenden Gegenden hatte jene Lust in ihm erregt, solche flüchtige Augenblicke zu fixieren. So hatte er sich der Prospektzeichnung ergeben, und war hauptsächlich dadurch mit Hackert innig verbunden. Um desto gewisser von der Richtigkeit solcher Abbildungen zu sein, hatte er die Camera obscura angewendet; deren Mängel ihm zwar nicht verborgen waren, deren er sich aber doch als Liebhaber mit vielem Vorteil zu bedienen wußte. Er setzte dergleichen Übungen immer fort; welches ihm um so leichter ward, als er an Rath *Krause*, einem sehr geschickten und in diesem Fache fertigen Künstler, den besten Gehülfen fand. Er machte mit demselben verschiedene Reisen, davon ich nur der zu der Belagerung von Mainz [...] gedenke.

Was ihn aber zu Hause auf eine sehr angenehme Weise beschäftigte, war die Sorgfalt, womit er seine früheren Zeichnungen zusammenstellte, ordnete, ausarbeitete, durch Nachzeichnungen aus Reisebeschreibungen ergänzte und in große Bände zusammenbinden ließ. Hieraus entstand eine vorzügliche Folge von Aussichten. Lissabon, Gibraltar, Minorca, die Küsten des Mittelmeers, Sicilien, Italien, waren unter verschiedenen Gesichtspunkten glücklich aufgefaßt und mit der Leichtigkeit eines Liebhabers dargestellt¹⁹.«

In ähnlicher Weise, wie Goethe den welterfahrenen Gore hier als einen ebenso genauen wie leidenschaftlichen Zeichner und Sammler beschreibt, charakterisiert er ihn auch in der 1822 veröffentlichten *Belagerung von Mainz*. Erneut bemerkt er hier, dass Gore »sehr glücklich in der Camera obscura« zeichnen konnte, dass er, »Land und See bereisend, sich auf diese Weise die schönsten Erinnerungen gesammelt« habe und dass er auch nach seiner Niederlassung in Weimar »immer geneigt« geblieben sei, »kleine Reisen vorzunehmen, wobei ihn denn gewöhnlich Rat Krause zu begleiten pflegte, der mit leichter, glücklicher Fassungsgabe die vorstehenden Landschaften zu Papier brachte, schattierte, färbte, und so arbeiteten beide um die Wette²⁰.«

Diese Reise- und Zeichenlust, so heißt es in der *Belagerung von Mainz* weiter, habe Gore und Georg Melchior Kraus – ein alter Bekannter, der Goethe bereits in Frankfurt Zeichenunterricht gegeben hatte und seit 1775

19 GOETHE, Philipp Hackert, S. 565 (wie Anm. 13). Die hier erwähnte Sammlung gehört heute zum Bestand des Goethe-Nationalmuseums. Sie umfasst insgesamt 1379 Aquarelle und Zeichnungen, von denen der Großteil in drei sehr prachtvolle Lederbände und drei schlichtere Lederbände gebunden ist; der Rest ist in einer Mappe mit Einzelblättern gesammelt, in der sich auch 27 Arbeiten von Hackert befanden. Vgl. EHRlich, »... wegen Kunstverwandtschaft und freundlicher Lebensteilnahme«, S. 131f. (wie Anm. 12); den Kommentar von Friedmar APEL, in: GOETHE, Sämtliche Werke, Bd. 19, S. 887 (wie Anm. 13); und zuletzt Alexander ROSENBAUM, »Ansichten aus Europa«. Charles Gores Reisebilder im klassischen Weimar, in: Europa in Weimar, S. 225–238 (wie Anm. 17).

20 Johann Wolfgang GOETHE, *Belagerung von Mainz*, in: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 16, S. 593 (wie Anm. 13).

in Weimar lebte – auch 1793 nach Mainz getrieben: »Die Belagerung von Mainz, als ein seltener wichtiger Fall, wo das Unglück selbst malerisch zu werden versprach, lockte die beiden Freunde gleichfalls nach dem Rhein«²¹. Wie Goethe erklärt, erwies sich dabei vor allem Gore »als auf [...] Feuer- und Nachtgefechte der begierigste«²². Besonders deutlich wird das im Eintrag zum 28. Juni 1793, der das nächtliche »Bombardement gegen den Dom« und die »Jesuitenkirche« beschreibt. Während Goethe diese Ereignisse vor allem als Dichter erfasst und mit einem »schrecklichen Schauspiele« vergleicht, das er aus sicherer Entfernung fasziniert beobachtet habe – »es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern und es waren wirklich Augenblicke wo man beide nicht unterscheiden konnte« –, da zeigt er Gore und Kraus damit beschäftigt, die Zerstörungen zu zeichnen:

Herr Gore und Rat Krause behandelten den Vorfall künstlerisch und machten so viele Brandstudien, daß ihnen später gelang ein durchscheinendes Nachtstück zu verfertigen, welches noch vorhanden ist und, wohl erleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeschreibung die Vorstellung einer unselig glühenden Hauptstadt des Vaterlandes zu überliefern im Stande sein möchte²³.

An eine ähnliche Szene erinnert Goethe sich auch gegen Ende der *Belagerung von Mainz*. »Die Freunde Gore und Krause begleitete ich auf die Zitadelle«, so schreibt er:

Herr Gore stellte seine tragbare dunkle Kammer auf dem Walle sogleich zu rechte, in Absicht eine Zeichnung der ganzen durch die Belagerung entstellten Stadt zu unternehmen, die auch von der Mitte, vom Dom aus, gewissenhaft und genau zu Stande kam, gegen die Seiten weniger vollendet, wie sie uns in seinen hinterlassenen, schön geordneten Blättern noch vor Augen liegt²⁴.

Vergleicht man diese Ausführungen aus der *Belagerung von Mainz* mit den Bemerkungen aus *Philipp Hackert*, dann fällt zunächst auf, dass sie erneut Gores Passion für das Zeichnen und Sammeln hervorheben – eine Begeisterung, die Goethe selbst teilte und besonders seit seinem eigenen Italienaufenthalt immer wieder thematisierte. Bemerkenswert ist außerdem aber, dass Goethe diese Leidenschaften zugleich als diejenigen eines Dilettanten, und nicht eines Künstlers, qualifiziert. Neben der wiederholten Bezeichnung

21 Ebd.

22 Ebd., S. 583.

23 Ebd., S. 585f.

24 Ebd., S. 607.

Gores als »Liebhaber« deutet darauf vor allem der beständige Verweis auf das Zeichnen mithilfe der Camera obscura hin, das in den kunsttheoretischen Diskussionen des 18. Jahrhunderts, insbesondere in den Debatten zur Gartenkunst und Landschaftsmalerei, zunehmend als problematisch empfunden wurde: Nachdem die Camera obscura sich unter »den Anhängern des frühen Landschaftsgarten in England«²⁵ noch großer Beliebtheit erfreut hatte, weil sie den Prozess der Bildentstehung zu mechanisieren und zu vereinfachen erlaubte, erschien sie in den Jahren um 1800 vor allem als Zeichen einer ängstlichen und pedantischen Bindung an das empirisch Wahrnehmbare, als Ausweis mangelnder künstlerischer Ausdrucksfähigkeit²⁶. Deutlich wird das auch in der Schrift über Philipp Hackert, in der Goethe bemerkt, dass Gore die »Mängel« der Camera obscura bekannt gewesen seien, er sich ihrer »als Liebhaber« aber »mit vielem Vorteil zu bedienen« gewusst habe²⁷. Außerdem zitiert Goethe hier aus einem Brief Hackerts, in dem es heißt, dass »sich ein Liebhaber wohl« mit der Camera obscura »amüsieren« könne; »der Künstler aber muß sie nie brauchen, weil sie ihm nachteilig ist, aus Ursache, weil sie nicht richtig sein kann«²⁸.

In einer ähnlich charakteristischen Weise wie Hackert und Goethe beziehen sich um 1800 auch Romantiker auf die Camera obscura, um zwischen Dilettant und Künstler zu unterscheiden. So erklärt August Wilhelm Schlegel in seinen *Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst*, dass »der Gebrauch eines mechanischen Hilfsmittels, der camera obscura, [...] bei eigentlich pittoresken Zwecken [...] bedenklich sein, und zu einer kleinlichen Manier hinlenken« möchte²⁹. Allerdings gibt Schlegel diesem Vorbehalt noch eine polemische, anticlassizistische Wendung, indem er ihn auch auf Bilder ausdehnt, die vielleicht nicht »mithilfe«, aber doch »nach Art« einer Camera obscura erstellt worden sind: »Woher kommt es aber«, fragt er im *Athenaeum* in Anbetracht eines von Hackert stammenden Bildes,

25 Michael GAMPER, »Die Natur ist republikanisch«. Zu den ästhetischen, anthropologischen und politischen Konzepten der deutschen Gartenliteratur im 18. Jahrhundert, Würzburg 1998, S. 154. Vgl. hier S. 152–156.

26 Vgl. hierzu auch die Ausführungen zur englischen Tradition der dilettantischen Landschaftszeichnung von Wolfgang KEMP, »... einen wahrhaft bildenden Zeichenunterricht überall einzuführen«. Zeichnen und Zeichenunterricht der Laien 1500–1870. Ein Handbuch, Frankfurt a.M. 1979, S. 134–142.

27 GOETHE, Philipp Hackert, S. 565 (wie Anm. 13).

28 Ebd., S. 580.

29 August Wilhelm SCHLEGEL, Die Kunstlehre, in: Edgar LOHNER (Hg.), Kritische Schriften und Briefe, Stuttgart 1962–1974, Bd. 2, S. 177.

daß dieß blendende Gemählde in seiner weiten Ausdehnung dennoch keinen Eindruck von Größe und erhabenem Reiz macht, und nur wie ein leichter Syrenengesang in die Wirklichkeit lockt, die es wiederzugeben versucht? Ich glaube, weil es sie nach Art einer *camera obscura* wiedergiebt: das Große in einer netten Verkleinerung³⁰.

Wenn Goethe den herumreisenden Gore in seinen biographischen und autobiographischen Schriften *Philipp Hackert* und *Belagerung von Mainz* somit als einen zeichnenden und sammelnden Dilettanten charakterisiert, erscheint das im hier behandelten Zusammenhang vor allem in zweifacher Hinsicht bedeutsam. So verweist Goethe damit nicht nur auf einen Wesenszug, der Gore insbesondere anhaftete, seitdem er 1781 gemeinsam mit Payne Knight in die englische »*Society of Dilettanti*« aufgenommen worden war³¹, sondern er positioniert den reisenden Engländer zugleich vor dem Hintergrund der ästhetischen Debatten der Jahre um 1800, in denen Phänomene wie Dilettantismus und Kennerschaft zunehmend vom Bereich der als autonom verstandenen Künste abgegrenzt und negativ bewertet wurden. Insofern nutzt er die Figur des als Dilettanten dargestellten Charles Gore nicht zuletzt, um Probleme der eigenen künstlerischen Identität zu verhandeln³². Diese Probleme, die sich durch die Einsicht in die Unfähigkeit, »Künstler« zu sein, und durch das Gewahrwerden der Bestimmung zum »Liebhaber« und »Sammeler« umschreiben lassen³³, gewinnen bereits in Italien besondere Virulenz.

30 August Wilhelm SCHLEGEL, Die Gemählde, in: August Wilhelm SCHLEGEL/Friedrich SCHLEGEL (Hg.), Athenaeum. Eine Zeitschrift, Berlin 1798–1800, Reprint: München 1924, Bd. 2, S. 39–151, hier S. 68.

31 Zur »*Society of Dilettanti*«, die 1732 in London erstmals als »*dining club*« zusammengetreten war, vgl. zuletzt Jason M. KELLY, *The Society of Dilettanti. Archaeology and Identity in the British Enlightenment*, New Haven 2009. Sehr verkürzt, aber prägnant charakterisierte Horace Walpole die »*Society of Dilettanti*« in seinem Brief vom 14. April 1743 an Horace Mann als »a club, for which the nominal qualification is having been in Italy, and the real one being drunk; the two chiefs are Lord Middlesex and Sir Francis Dashwood, who were seldom sober the whole time they were in Italy«. Hier zitiert nach ebd., S. 7.

32 Zur zeitgenössischen Diskussion des Dilettantismus vgl. noch immer Helmut KOOPMANN, Dilettantismus. Bemerkungen zu einem Phänomen der Goethezeit, in: Helmut HOLTZHAUER/Bernhard ZELLER (Hg.), *Studien zur Goethezeit. Festschrift für Lieselotte Blumenthal*, Weimar 1968, S. 178–208; Hans Rudolf VAGET, Der Dilettant. Eine Skizze der Wort- und Bedeutungsgeschichte, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 14 (1970), S. 131–158. Zu Goethes Auseinandersetzung mit dem Dilettantismus vgl. grundlegend Hans Rudolf VAGET, Dilettantismus und Meisterschaft. Zum Problem des Dilettantismus bei Goethe. Praxis, Theorie, Zeitkritik, München 1971; zum zeichnerischen Dilettantismus vgl. Johannes GRAVE, »Sehen lernen«. Über Goethes dilettantische Arbeit am Bild, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 80 (2006), S. 357–377.

33 In diesem Sinne lässt Goethe den Oheim 1798 im dritten Brief von *Der Sammler und die Seinigen* schreiben: »[D]a ich nicht Künstler sein konnte, so wäre ich in Verzweiflung geraten, wenn ich nicht schon vor meiner Geburt zum Liebhaber und Sammler bestimmt gewesen wäre.«, GOETHE, *Der Sammler und die Seinigen*, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 18, S. 691f. (wie Anm. 13).

In seiner *Italienischen Reise* rekapituliert Goethe deshalb im Eintrag zum 15. März 1787, dass Hackert, sein damaliger Zeichenlehrer, ihm im Blick auf seine künstlerischen Bemühungen gesagt habe: »Sie haben Anlage, aber Sie können nichts machen. Bleiben Sie achtzehn Monat bei mir, so sollen Sie etwas hervorbringen was Ihnen und andern Freude macht.« Goethe fügt dem nur hinzu: »Ist das nicht ein Text über den man allen Dilettanten eine ewige Predigt halten sollte? [W]as sie mir fruchtet wollen wir erleben³⁴.«

III.

Als eine »Frucht« dieser »Predigt« können die 1809 veröffentlichten *Wahlverwandtschaften* angesehen werden, in denen Goethe anhand der vier Hauptfiguren, aber auch an einem reisenden Engländer die Gefahren und zum Teil katastrophalen Folgen eines nicht nur künstlerischen, sondern ganz existentiellen Dilettantismus aufzeigt. Dieser englische Lord, der viele der Attribute aufweist, die Goethe in *Philipp Hackert* und in der *Belagerung von Mainz* Charles Gore zuschreibt, betritt die *Wahlverwandtschaften* im zehnten Kapitel des zweiten Romanteils – als die Parkanlagen, die den Hintergrund der geschilderten Ereignisse bilden, weitgehend eingerichtet sind, als die personellen Umgruppierungen, die hier entsprechend dem chemischen Gleichnis der Wahlverwandtschaften vorgeführt werden sollen, fast vollzogen zu sein scheinen und als die Protagonisten bereits von einer Fülle mehr oder minder anstrengender Besuche heimgesucht worden sind.

Gemeinsam mit einem »stillen aber sehr gefälligen Mann« als seinem Begleiter erscheint dieser schon ältere englische Lord auf der Szene der *Wahlverwandtschaften*, nachdem er »Eduarden auf Reisen kennen gelernt« hatte und »neugierig« geworden war, »die schönen Anlagen zu sehen, von denen er so viel Gutes erzählen hörte³⁵.« Gleich nach der Ankunft durchstreift er deshalb den weiträumigen Landschaftsgarten und erweist sich schnell als »ein Liebhaber und Kenner solcher Anlagen [...], der wohl auch manche dergleichen selbst ausgeführt hatte«³⁶. Wie der Erzähler ausführt, verhilft der Lord dabei besonders Charlotte und Ottilie, den beiden weiblichen Hauptfiguren, zu einer großen Zufriedenheit über den Landschaftsgarten. So zeigt er ein »geübtes Auge« für »jeden Effekt«, bekundet das Gelingen der Umgestaltungen aber oft gerade dadurch, dass er das, »was man daran getan, von dem was die Natur geliefert, kaum zu unterscheiden wußte.« Außerdem bemerkt er, was am Park noch verbessert werden könne,

34 GOETHE, *Italienische Reise*, in: Ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 15/1, S. 223 (wie Anm. 13).

35 GOETHE, *Die Wahlverwandtschaften*, in: Ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 8, S. 465 (wie Anm. 13).

36 Ebd., S. 465f.

»wo noch irgend eine Schönheit hervorzuheben oder anzubringen war« und etwa »eine Quelle«, »eine Höhle« oder »herrliche Felsmassen« besser in Szene gesetzt werden könnten³⁷.

Verweisen diese kurzen Ausführungen einerseits auf einen Dilettantismus des Lords, der in der zeitgenössischen deutschen Gartenliteratur als spezifisch »englisch« verstanden wurde – in seiner fünfbändigen *Theorie der Gartenkunst* hatte Cay Christian Lorenz Hirschfeld, die maßgebliche Autorität in diesem Gebiet, eben die übertreibende und verwirrende Häufung scheinbar natürlicher Staffagen als große Gefahr des »englischen Geschmacks« bezeichnet³⁸–, so lassen sie andererseits auch Parallelen zwischen den Figuren des Lords und Charles Gores erkennen. Noch deutlicher werden diese, wenn der Erzähler in seiner Charakterisierung des reisenden Engländers fortfährt und erklärt:

Übrigens war er außer den geselligen Stunden keineswegs lästig: denn er beschäftigte sich die größte Zeit des Tags, die malerischen Aussichten des Parks in einer tragbaren dunklen Kammer aufzufangen und zu zeichnen, um dadurch sich und andern von seinen Reisen eine schöne Frucht zu gewinnen. Er hatte dieses, schon seit mehreren Jahren, in allen bedeutenden Gegenden getan und sich dadurch die angenehmste und interessanteste Sammlung verschafft. Ein großes Portefeuille das er mit sich führte, zeigte er den Damen vor und unterhielt sie, teils durch das Bild, teils durch die Auslegung. Sie freuten sich, hier in ihrer Einsamkeit die Welt so bequem zu durchreisen, Ufer und Häfen, Berge, Seen und Flüsse, Städte, Kastelle und manches andre Lokal, das in der Geschichte einen Namen hat, vor sich vorbeifahren zu sehen³⁹.

Auffallend an dieser Stelle sind zunächst die bis in die Wortwahl hinein nachvollziehbaren Korrespondenzen insbesondere zur Schrift über Philipp Hackert, in der Goethe auch Gore als einen älteren Engländer zeigt, der vor allem mit Kraus als seinem Begleiter herumreist, seine Eindrücke mithilfe der Camera obscura festhält und die gesammelten Zeichnungen sodann der Gesellschaft präsentiert. Dennoch sollte über diesen deutlichen Parallelen

37 Ebd., S. 466.

38 Christian Cay Lorenz HIRSCHFELD, *Theorie der Gartenkunst*, Leipzig 1779–1785, bes. Bd. 1, S. 142–144. Vgl. Michael GAMPER, »Die Natur ist republikanisch«, bes. S. 27f. (wie Anm. 25). Karikiert hatte Goethe das englische Gartenideal bereits in dem 1777 verfassten Stück *Der Triumph der Empfindsamkeit*. So lässt er im dort eingeschalteten Monodrama *Proserpina* berichten, wie Elysium geplündert wird, um stattdessen die Hölle zu einem Landschaftsgarten umzugestalten. GOETHE, *Der Triumph der Empfindsamkeit*, in: Ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 5, S. 94–98 (wie Anm. 13). Zur hier ebenfalls kritisierten Rede vom »Effekt«, derer sich auch der englische Lord bedient, vgl. ebd., S. 85.

39 GOETHE, *Die Wahlverwandtschaften*, S. 466f. (wie Anm. 13).

nicht der lakonische Satz überlesen werden, mit der Goethe die zitierte Passage einleitet: »Übrigens war er außer den geselligen Stunden keineswegs lästig.«

Wie ernst diese nur scheinbar beiläufige Charakterisierung gemeint ist, wird im Fortgang des Romans vorgeführt; denn so sehr der Lord Charlotte und Ottilie mit seinen Zeichnungen zu »unterhalten« und zu »erfreuen« vermag, so ungeschickt agieren er und sein Begleiter in den anschließenden Gesprächen, in denen sie die Sorgen und Bedrängnisse der Protagonistinnen wiederholt in unglücklichster Weise berühren. Diese Irritationen beginnen mit Ottilies Frage, »wo er sich denn jetzt gewöhnlich aufhalte, wohin er am liebsten zurückkehre«, auf die der Lord entgegnet:

Ich habe mir nun angewöhnt überall zu Hause zu sein [...]. Nach meinen eigenen Besetzungen sehne ich mich nicht zurück, teil aus politischen Ursachen, vorzüglich aber weil mein Sohn, für den ich eigentlich alles getan und eingerichtet, [...] nach Indien gegangen ist, um sein Leben dort, wie mancher andere, höher zu nutzen, oder gar zu vergeuden⁴⁰.

Vor dem Hintergrund der Jahre um 1800 muss diese Antwort sowohl als Bezug auf die britischen Kolonisierungen durch die *East India Company* als auch als kritische Anspielung auf die deutschen Romantiker und ihre Suche nach einer ideellen Heimat verstanden werden, in der Indien vor allem in sprachlich-kultureller Hinsicht entdeckt wurde; im Anschluss an die Frage: »Wo gehn wir denn hin?«, heißt es schon in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*: »Immer nach Hause«⁴¹, und nicht: »Ich habe mir nun angewöhnt, überall zu Hause zu sein.« Im Kontext des Romans erscheinen die Ausführungen des Lords außerdem als Hinweis auf den unsteten, in den Krieg geflüchteten Eduard und seinen Sohn Otto. So erinnern sie nicht nur an den natürlichen »Widerspruch« zwischen Sohn und Vater, über den der Gehilfe sich kurz vor Ottos Geburt mit Charlotte unterhalten hat⁴². In der Schonungslosigkeit, mit der der Lord die Suche nach einer festen physischen und metaphysischen Heimat zurückweist, verdeutlicht er Charlotte und Ottilie

40 Ebd., S. 467.

41 NOVALIS, Heinrich von Ofterdingen, in: Ders., Schriften. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, hg. v. Hans-Joachim MAHL/Richard SAMUEL, München 1978, Bd. 1, S. 373. Vgl. auch Jochen HÖRISCH, Der Advent neuer Medien in Goethes *Wahlverwandtschaften*, in: Ders., Ende der Vorstellung. Die Poesie der Medien, Frankfurt a.M. 1999, S. 35–56, hier S. 53.

42 GOETHE, Die Wahlverwandtschaften, S. 455 (wie Anm. 13). Diesen »Widerspruch« versucht der Gehilfe mithilfe des Modells der Pfropfung pädagogisch aufzulösen. Vgl. auch Michael BIES, Geburten aus dem Geist der Pfropfung? Zu Kant und Goethe, in: Uwe WIRTH (Hg.), Pfropfen, Impfen, Transplantieren, Berlin 2010, S. 101–119, hier S. 111–116.

lie zudem die Sinnlosigkeit ihrer Hoffnungen auf die Rückkehr Eduards und auf die Wiederherstellung der harmonischen Eingangssituation des Romans. Von der Erklärung des Lords: »Wir richten uns immer häuslich ein, um wieder auszuziehen, und wenn wir es nicht mit Willen und Willkür tun; so wirken Verhältnisse, Leidenschaften, Zufälle, Notwendigkeit und was nicht alles«, zeigt Ottilie sich deshalb »in den schrecklichsten Zustand versetzt«:

[E]s schien ihr, als wenn alles was bisher für Haus und Hof, für Garten, Park und die ganze Umgebung geschehen war, ganz eigentlich umsonst sei, weil der dem es alles gehörte, es nicht genösse, weil auch der, wie der gegenwärtige Gast, zum Herumschweifen in der Welt und zwar zu dem gefährlichsten, durch die Liebsten und Nächsten gedrängt worden⁴³.

Ähnlich glücklos wie der Lord, der mit seinem Verweis auf die undurchschaubaren Wirkungen von Zufall und Notwendigkeit noch einmal die zentralen Fragen des Romans adressiert, verhält sich auch sein englischer Begleiter. Aufgrund seiner Leidenschaft für Ereignisse, die »durch natürliche und künstliche Verhältnisse, durch den Konflikt des Gesetzlichen und des Ungebändigten [...] hervorgebracht werden«⁴⁴, durchschaut er die unangenehme Lage sogleich und versucht sie nun seinerseits zu entspannen. Hierzu erzählt er die Geschichte von den *Wunderlichen Nachbarskindern*, jene komplexe, das Romangeschehen vielfältig spiegelnde Novelle, die Charlotte jedoch bekannt erscheint und erneut eine peinliche Berührtheit erzeugt – »und nun kam der Lord an die Reihe zu bemerken«, so heißt es weiter, »daß vielleicht abermals ein Fehler begangen, etwas dem Hause Bekanntes oder gar Verwandtes erzählt worden« ist⁴⁵. Verschärft wird die Situation schließlich dadurch, dass der Begleiter Ottilie »auch die Pendelschwingungen versuchen« lassen möchte, »da sich gewiß«, wie er erklärt, »noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen untereinander, organischer gegen sie und abermals untereinander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien«⁴⁶. Als der Begleiter, in Aufnahme zentraler Begriffe aus Goethes eigener Versuchspoetik, um immer weitere »Wiederholung und Vermannigfaltigung der Versuche« bittet⁴⁷, obgleich das Pendeln nur noch Kopfweh bei Ottilie auslöst – Friedrich Schelling und Johann Wilhelm Ritter haben diesen Zusammenhang zur Entstehungszeit des Romans in mehreren

43 GOETHE, Die Wahlverwandtschaften, S. 468 (wie Anm. 13).

44 Ebd., S. 470.

45 Ebd., S. 479.

46 Ebd., S. 480f.

47 Ebd., S. 481. Zur angesprochenen Versuchspoetik vgl. insbesondere GOETHE, Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt, in: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 25, S. 26–36 (wie Anm. 13).

Texten beschrieben⁴⁸ –, unterbricht Charlotte die Experimente. Kurz darauf verlassen die Besucher, die die Verwirrung der Protagonistinnen nur weiter verstärkt haben, den Schauplatz des Romans.

IV.

Auch wenn an der Figur des englischen Lords zunächst die Korrespondenzen zu den Beschreibungen Charles Gores in *Philipp Hackert* und in der *Belagerung von Mainz* auffallen – Korrespondenzen, die sich noch darin zeigen, dass der Lord der *Wahlverwandtschaften* in einem »eigens akzentuierten Französisch« spricht⁴⁹, während Gore sich in einem auffälligen »Englischfranzösisch« ausgedrückt habe⁵⁰ –, so sind die Unterschiede beider Figuren doch mindestens ebenso aufschlussreich. Obgleich er den englischen Lord der *Wahlverwandtschaften*, im Einklang mit dem aristokratischen Hintergrund Gores, auch über einen Adelstitel identifiziert, schreibt er ihm doch einen anderen persönlichen Hintergrund zu. Während der englische Lord erklärt, dass er sein Zuhause vor allem aufgrund des nach Indien gereisten Sohnes aufgegeben habe, heißt es in *Philipp Hackert*, die Krankheit der Frau habe das Ehepaar Gore gemeinsam mit den drei Töchtern nach Europa getrieben. Darüber hinaus fällt auf, dass der Lord der *Wahlverwandtschaften* sich besonders für Landschaftsgärten interessiert und dass er diese mit einem englischen Begleiter aufsucht, dessen »Portefeuille« wiederum aus »vielen angenehmen und bedeutenden Anekdoten und Geschichten« bestehen, in denen Zufall und Notwendigkeit in undurchschaubarer Weise interferieren⁵¹. Gore dagegen, so berichtet Goethe in *Philipp Hackert* und in der *Belagerung von Mainz*, sei zunächst durch seine Leidenschaft für Schiffe und Schifffahrt aufgefallen und nach seiner Niederlassung in Weimar vor allem mit dem im Zeichnen geübteren Kraus als seinem deutschen Begleiter und Lehrer herumgereist. Bemerkenswert ist schließlich auch, dass Goethe an Gore zwar eine gewisse Redseligkeit und auch die Fülle an Themen hervorhebt, mit der er die Weimarer Gesellschaft zu unterhalten wusste. Jedoch deutet daran nichts auf die außerordentliche Ungeschicklichkeit in der Konversation hin, die der Erzähler der *Wahlverwandtschaften* in dem sehr deutlichen Satz zusammenfasst: »Übrigens war er außer den geselligen Stunden keineswegs lästig.«

Diese Eigenarten der Figur des englischen Lords lassen sich zunächst im Blick auf die Komposition und die erzählerische Ökonomie der *Wahlver-*

48 Vgl. Jeremy ADLER, »Eine fast magische Anziehungskraft«. Goethes *Wahlverwandtschaften* und die Chemie seiner Zeit, München 1987, S. 180–187.

49 GOETHE, Die *Wahlverwandtschaften*, S. 467 (wie Anm. 13).

50 GOETHE, *Belagerung von Mainz*, S. 602 (wie Anm. 13).

51 GOETHE, Die *Wahlverwandtschaften*, S. 470 (wie Anm. 13).

wandtschaften deuten. So fällt auf, dass Goethe den Reisenden zu verallgemeinern und zu typisieren sucht, indem er ihn als »englischen Lord« in das vom Landadel bestimmte Milieu des Romans einfügt⁵² und ihm eine Passion für Landschaftsgärten zuschreibt – für ein Diskursfeld also, das um 1800 als spezifisch englisch verstanden wurde und das die *Wahlverwandtschaften* in zentraler Weise prägt. Mithilfe dieser Verallgemeinerungen öffnet er die Figur auch für Übertragungen, wie Ottilie sie vornimmt, wenn sie vom umherschweifenden englischen Lord auf Eduard, ihren Geliebten, schließt und dadurch nicht nur die vermeintliche Schuld erkennt, die die »Liebsten und Nächsten« an dessen Flucht haben, sondern auch zur Einsicht in die Aussichtslosigkeit ihrer Liebe gelangt: In Anbetracht des englischen Lords entscheidet sie sich deshalb, ihrer Leidenschaft für Eduard zu entsagen und nunmehr dessen »Wiedervereinigung mit Charlotten« zu initiieren⁵³. Eine ähnliche Verbindung ist zuvor schon zwischen den englischen Reisenden, also dem Lord und seinem Begleiter, und dem Hauptmann, Charlottes unerfüllter Liebe, geknüpft worden: Nicht bloß präfiguriert dieser die Ankunft des Lords, wenn er bei seinem Auftreten im dritten Kapitel des ersten Romanteil sogleich ein »geübtes Auge« für »jede Schönheit« der neuen Parkanlagen zeigt und diese sofort zu kartographieren beginnt⁵⁴; ebenso wie der Begleiter des Lords »in einem schönen Kästchen« einen »Apparat« für chemische »Versuche« bei sich führt⁵⁵, verweist der Hauptmann auch schon auf sein »chemisches Cabinet«, mit dem er Charlotte »verschiedene Versuche sehen lassen« möchte⁵⁶.

Eine solche Verdichtung der Romanstruktur gelingt Goethe auch dadurch, dass er das Motiv der Camera obscura in den *Wahlverwandtschaften* stärker als in *Philipp Hackert* und der *Belagerung von Mainz* akzentuiert. Wenn er dem Zeichnen und Zeigen von Bildern das als unglücklich und »lästig« beschriebene Auftreten des Lords in Gesellschaft entgegensetzt, entgrenzt und existentialisiert er zunächst den Charles Gore zugeschriebenen Dilettantismus; somit bleibt dieser beim Lord nicht auf das Zeichnen beschränkt, sondern erscheint, wie bei den Hauptfiguren des Romans, als ein Lebensthema des englischen Besuchers. Darüber hinaus inszeniert Goethe in den ungeschickten Konversationen des Lords noch einmal das Misslingen von sprachlicher und schriftlicher Kommunikation, das die *Wahlverwandtschaften* ebenfalls kennzeichnet. Nur bleibt er dabei nicht stehen. Wie Jochen

52 Vgl. Hans Rudolf VAGET, Ein reicher Baron. Zum sozialgeschichtlichen Gehalt der *Wahlverwandtschaften*, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 24 (1980), S. 123–161.

53 GOETHE, Die Wahlverwandtschaften, S. 469 (wie Anm. 13).

54 Ebd., S. 287.

55 Ebd., S. 481.

56 Ebd., S. 303. Vgl. hierzu schon ADLER, »Eine fast magische Anziehungskraft«, S. 181 (wie Anm. 48).

Hörisch hervorhebt, präsentiert er mit der Camera obscura und den in ihr gezeichneten Bildern zudem »eine medientechnische Alternative zum Feld des Sprechens, Schreibens und Lesens«⁵⁷, die Abwesendes auf eine sicherere und bequemere Weise zu vergegenwärtigen erlaubt: »Es gibt mancherlei Denkmale und Merkzeichen«, so heißt es in »Ottiliens Tagebuche«, »die uns Entfernte und Abgeschiedene näher bringen. Keins ist von der Bedeutung des Bildes«⁵⁸.« In einem ähnlichen Sinne bemerkt Goethe auch in der *Belagerung von Mainz*, dass Gores Brandstudien »mehr als irgend eine Wortbeschreibung« fähig seien, »die Vorstellung einer unselig glühenden Hauptstadt des Vaterlandes zu überliefern«⁵⁹.

Doch obgleich das Motiv der Camera obscura somit einen Vorschein des Glücks und des Verständnisses gewährt, das den Figuren der *Wahlverwandtschaften* sonst meist verwehrt bleibt, ist die Charakterisierung des englischen Lords nicht nur im Kontext des Romans interessant. Merkwürdig erscheint sie auch vor dem kulturellen Hintergrund der Jahre um 1800. Zwar waren die Briten in ihrer Reisefreudigkeit schon geradezu topisch geworden⁶⁰ und bezogen inzwischen auch Deutschland vermehrt in die Routen ihrer »Grand Tour« ein – maßgeblich hierfür waren, wie eingangs angedeutet, ein neues, sentimentalisiertes Naturverständnis und eine ästhetische Theorie, die eine positive Bewertung jener scheinbar wilden, unkultivierten Natur erlaubte, die die britischen Reisenden in Deutschland, vor allem in den Rheingegenden, vorzufinden glaubten. Dennoch fällt auf, dass die Reisen des englischen Lords, noch mehr als diejenigen Charles Gores, entscheidend vom Muster einer »Grand Tour« abweichen. So scheint er weniger Wissen erwerben oder den Charakter bilden zu wollen, um sodann wieder nach England zurückzukehren, sondern vielmehr von einer geradezu besessenen Reiselust getrieben zu sein, die vielleicht zu der Gewöhnung, »überall zu Hause zu sein«, vielleicht aber auch zum Verlust jeder Vorstellung von einem Zuhause führt. Diese Entwurzelung drückt sich auch darin aus, dass der englische Lord der *Wahlverwandtschaften* keineswegs nach einer vorgeblich noch wilden Natur Ausschau hält, sondern gerade die Landschaftsgärten aufsucht und zeichnet, die er eigentlich selbst schon in England besitzt. Außerdem fällt auf, dass der Lord und sein Begleiter in ihrem Konversationsverhalten vermeintlich typisch englischen Charakteristika widersprechen. So konterkarieren sie die Ideale von »politeness« und »sensitivity« geradezu, indem sie ungewollt

57 HÖRISCH, Der Advent neuer Medien in Goethes *Wahlverwandtschaften*, S. 52 (wie Anm. 41).

58 GOETHE, Die *Wahlverwandtschaften*, S. 403 (wie Anm. 13).

59 GOETHE, *Belagerung von Mainz*, S. 585f. (wie Anm. 13).

60 Ein Nachhall dessen findet sich in der Klassischen Walpurgisnacht des *Faust II*, in der Mephisto fragt: »Sind Briten hier? Sie reisen sonst soviel, / Schlachtfeldern nachzuspüren, Wasserfällen, / Gestürzten Mauern, klassisch dumpfen Stellen; / Das wäre hier für sie ein würdig Ziel.«, GOETHE, *Faust II*, in: Ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 7/1, S. 289, v. 7118–7121 (wie Anm. 13).

immer wieder Punkte ansprechen, die die Protagonistinnen schmerzhaft berühren – und die Goethe beständig auf romantische Diskussionszusammenhänge bezieht: An der Anspielung auf die Identitätssuche in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*, mit der Goethe den Lord seine Vorstellung von einem Zuhause erklären lässt, wird das ebenso deutlich wie an den Pendelversuchen, die der Begleiter – im Einklang mit Schriften vor allem von Schelling und Ritter – an Ottilie durchführt.

In ihrer Darstellung reisender Engländer präsentieren die *Wahlverwandtschaften* sich somit in eigentümlicher Weise doppelsinnig. Zwar verweisen diese Figuren sowohl auf Charakteristika, die Goethe an Gore und Kraus herausarbeitet, als auch auf Merkmale, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts gerade stereotyp für britische Reisende geworden waren – neben der Kennerenschaft in Bezug auf gartenkünstlerische Diskurse und dem Phänomen des Dilettantismus zeigt sich das auch im negativen Bezug auf die Ideale von »politeness« und »sensitivity«. Allerdings bedient Goethe sich dieser Figuren hier weniger, um das Bild des Engländers als eines Anderen zu erzeugen, als er sie vielmehr für eine Distanzierung vom Eigenen zu nutzen scheint. Besonders deutlich wird das an der nur vermeintlich randständigen Figur des Begleiters. Denn im Unterschied zu Kraus, der Gore allein zeichnerisch unterstützt und unterrichtet, tritt der Begleiter in den *Wahlverwandtschaften* ebenfalls als ein englischer Reisender auf, der jedoch, anders als der Lord, kein Interesse für bildkünstlerische Fragestellungen bekundet. In seiner Passion für verborgene »Bezüge und Verwandtschaften« und in den Versuchen mit Pendelschwingungen erweist er sich stattdessen als Liebhaber »wunderlicher« Erzählungen sowie als dilettantischer Apostel von Wissenschaftspraktiken, die vor allem in der zeitgenössischen deutschen Romantik diskutiert worden sind – und die Goethe selbst mit großen Interesse verfolgt hat.

V.

Wenn Goethe Gore somit als einen welterfahrenen, tatkräftigen und gewissenhaften Mann charakterisiert, der sich des Dilettantismus seiner Kunstausübung durchaus bewusst war, und er den englischen Lord und seinen Begleiter in den *Wahlverwandtschaften* dagegen als Figuren entwirft, die in ihrem gesellschaftlichen Verhalten gerade aufgrund ihrer Direktheit »lästig« werden, dann entspricht das dem Bild, das er auch später wiederholt von britischen Reisenden zeichnet⁶¹. So lobt Goethe, dass die – stets als männlich

61 Vgl. hierzu, mit einer Zusammenstellung verschiedener Belegstellen, auf die ich mich im Folgenden auch beziehe, Peter BOERNER, Goethes »Englische Reise« oder Gedanken zur Physiognomie des nicht-reisenden Reisenden, in: Marie-Luise SPIECKERMANN, »Der curieuse

verstandenen – Engländer »groß als praktische Menschen« seien⁶², dass sie »das Brauchbare vom Unbrauchbaren gleich zu unterscheiden wissen«⁶³, und erklärt in der *Farbenlehre*, trotz aller Polemik gegen Newton: »Ihre persönliche Ruhe, Sicherheit, Tätigkeit, Eigensinn und Wohlhåbigkeit geben beinahe ein unerreichbares Musterbild von dem was alle Menschen sich wünschen«⁶⁴.« Dennoch kritisiert Goethe auch, dass die Selbstsicherheit, die britische Reisende in Gesellschaft bekunden, durchaus unangenehm werden könne. In diesem Sinne berichtet er im Mai 1829, dass ihn »keine andere Nation mit Besuchern so belästigt und mitunter auch durch die bloße Neugier so langweilt wie die englische«⁶⁵; noch deutlicher erläutert am 12. März desselben Jahres gegenüber Eckermann:

[D]ie Engländer überhaupt scheinen vor vielen Andern etwas voraus zu haben. Wir sehen hier in Weimar ja nur ein Minimum von ihnen, und wahrscheinlich keineswegs die besten; aber was sind das alles für tüchtige hübsche Leute! Und so jung und siebzehnjhrig sie hier auch ankommen, so fühlen sie sich doch in dieser deutschen Fremde keineswegs fremd und verlegen; vielmehr ist ihr Auftreten und ihr Benehmen in der Gesellschaft so voller Zuversicht und so bequem, als wären sie überall die Herren und als gehöre die Welt überall ihnen. Das ist es denn auch, was unsern Weibern gefllt und wodurch sie in den Herzen unserer jungen Dmchen so viele Verwüstungen anrichten. [...] Es sind gefährliche junge Leute; aber freilich, daß sie gefährlich sind, das ist eben ihre Tugend⁶⁶.

Doch so sehr Goethe hier bemerkt, dass die Engländer den Deutschen aufgrund ihres »zuversichtlichen«, ja sogar »gefährlichen« Auftretens in Gesellschaft »etwas voraus haben«, so sehr verdeutlichen seine Schriften auch, dass ihm ihr zuweilen als oberflächlich aufgefasster Sinn für Praktisches in künstlerischer Hinsicht als überholt erscheint. Auf der Ebene der künstlerischen Reflexion wird diese vermeintliche Rückständigkeit vor allem am Phänomen des Dilettantismus greifbar, dessen pejorative Bedeutung sich erst am Ende des 18. Jahrhunderts durchsetzte, als vor allem Goethe und Schiller um

Passagier«. Deutsche Englandreisende des achtzehnten Jahrhunderts als Vermittler kultureller und technologischer Anregungen, Heidelberg 1983, S. 75–91.

62 GOETHE, An Eckermann, 24. Februar 1825, in: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 39, S. 148 (wie Anm. 13).

63 GOETHE, An Thomas Johann Seebeck, 30. Dezember 1819, in: Ders., Werke, hg. im Auftrag der Grherzogin Sophie von Sachsen, Weimar 1887–1919, Abt. IV, Bd. 32, S. 134.

64 GOETHE, Zur Farbenlehre, in: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 23/1, S. 874 (wie Anm. 13).

65 GOETHE, Zu Friedrich Förster, Mai 1829, hier zitiert nach BOERNER, Goethes »Englische Reise«, S. 87 (wie Anm. 61).

66 GOETHE, Zu Eckermann, 12. März 1828, in: Ders., Sämtliche Werke, Bd. 39, S. 665f. (wie Anm. 13).

die Etablierung eines neuen, autonomen Kunstverständnisses kämpften⁶⁷. Auf der Ebene der künstlerischen Produktion manifestiert diese als überholt empfundene Haftung am Empirischen sich vor allem an jener Sentimentalität, die in der tränenreichen Einfühlsamkeit empfindsamer Trauerspiele und Romane Ausdruck finden konnte – ironisch aufgehoben in dem von Goethe so geschätzten *Tristram Shandy* –, aber auch in dem misanthropen, »düstern Überdruß des Lebens« etwa von Edward Youngs *Night Thoughts on Life, Death and Immortality*, denen Goethe später nur noch mit »Widerwillen« begegnete⁶⁸ – nachdem er seinen Ruhm auf einem ebensolchen Werk, dem *Werther*, begründet hatte.

Auch wenn diese Ambivalenz, die Goethe später gegenüber den Engländern bekundet, somit nicht zuletzt als Distanzierung von dem eigenen, von einer englischen Sentimentalität beeinflussten Erfolgsroman verstanden werden kann, so bezeugt sie vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund der Jahre um 1800 doch noch einmal den Wandel des Englandbildes, den auch Arnim in den *Metamorphosen der Gesellschaft* reflektiert – ein Wandel, bei dem unbestimmt bleiben muss, ob die Engländer sich zuletzt verändert haben, wie der Rittmeister bei Arnim meint, oder ob nicht vielmehr, wie der Graf Runzel einwendet, die eigene Nation sich die Vorzüge der Engländer angeeignet und dadurch nivelliert habe. In den *Wahlverwandtschaften* zeigt dieser Wandel sich auch daran, dass hier kaum noch ein konturiertes Bild von den Reisenden als »Engländern« erzeugt wird. Stattdessen erscheint das komplexe Gefüge der Anglophilie, in dem in weiten Teilen des 18. Jahrhunderts ganz verschiedene, semantisch nur lose verknüpfte Charakteristika des »Englischen« zu einem Vorbild vereint wurden, hier bereits so kraftlos und zersplittert, dass Goethe einzelne Merkmale der reisenden Engländer – Merkmale, die sich teils wohl auf die Persönlichkeit Charles Gores, teils aber auch auf stereotypische Eigenarten von Engländern beziehen – hier problemlos ironisieren und in den romantikkritischen Hintergrund des Romans einfügen konnte; was dabei als literarische Aneignung eines Anderen und was als kritische Distanzierung von einem Fremden im Eigenen aufzufassen ist, lässt sich im Detail hier kaum noch unterscheiden.

Von einer ähnlich unauflösbaren Indifferenz, von einem Herausragen über Stereotypen, das im Prozess des Verstehens unbestimmt bleiben und die Kategorien des Eigenem und Fremden verunsichern muss, sah zuletzt auch Péter Esterházy die Engländer gekennzeichnet. Ein »gebildeter, menschlicher Engländer«, den er während der in seinem Roman *Donau abwärts* beschriebenen Reise trifft, gibt ihm hier Anlass zur folgenden Reflexion:

67 Verwiesen sei hierzu erneut auf die grundlegenden Beiträge von KOOPMANN, *Dilettantismus* (wie Anm. 32); und VAGET, *Der Dilettant* (wie Anm. 32).

68 GOETHE, *Dichtung und Wahrheit*, in: Ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 14, S. 631f. (wie Anm. 13).

Einer vom Kontinent versuche aber nicht, den Engländer zu verstehen. Fast definieren ihn schon die Nüchternheit der Inaugenscheinnahme und der Sachrespekt, als wäre er damit ausgeschöpft, die Weltherrschaft als Handwerk, die Größe als Mittelmäßigkeit! Und da gewahren wir auf einmal das bläuliche Licht, das in seinen Augen flackert! Aber er ist ja, erkennen wir, ein gefährlicher Verrückter – und von da an bleibt Zuverlässigkeit zwar Zuverlässigkeit, aber wir wissen, sie gründet sich auf etwas durch und durch Unsicheres, Torf und Moor, auf eine unbekannte Sehnsucht, auf Heftigkeit und Sünde⁶⁹.

69 Péter ESTERHÁZY, *Donau abwärts*. Roman, Berlin 2006, S. 107.

Uwe Ziegler

Vom Fascinosum zum Tremendum?

Konjunkturen der englischen Staats- und Gesellschaftsverfassung
im preußischen Reformdiskurs, 1790 bis 1823

Barthold Georg Niebuhr, preußischer Gesandter am Heiligen Stuhl, sparte wie üblich mit galligen Zeitdiagnosen nicht, als er unter dem Datum des 9. April 1817 dem langjährigen politischen Freund und Weggefährten Theodor von Schön brieflich die Patenschaft für seinen Sohn Marcus antrug¹. Schön, so schrieb er, werde es wohl zu schätzen wissen, dass Marcus bereits durch den anglikanischen Geistlichen in Rom getauft sei, um sodann übergangslos fortzufahren: »Übrigens scheint es mir, als ob wir in unserer Liebe nicht glücklich wären, und als ob auch Britannien nun entschieden, was ich längst fühlte, eine sinkende Nation sei.«

Die kontinentale Charakterisierung Englands als verblässendes Leitgestirn, wie sie hier im privaten Zwiegespräch zweier notorischer Anglophiler beiläufig formuliert wurde, weist über Niebuhrs Idiosynkrasien weit hinaus². Angesichts der Schlüsselstellungen, die er und Schön in den preußischen Reformministerien Stein und Dohna-Altenstein nach 1806 besaßen³, verdient das Eingangszitat eine nähere Betrachtung. Es wirft die Frage auf, welchen Umbrüchen, Umwertungen und Neukonstruktionen die britische Staats- und Gesellschaftsverfassung im Verlauf deutsch-preußischer Verfassungsdebatten zwischen Französischer Revolution und Restaurationsepoche unterlag⁴. Die im Folgenden zu belegende Grundthese – zuspitzend in religionsphilo-

1 Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön; Bd. 5, Dritter Theil: Ergänzungs-Blätter: Kirchen- und Schulpolitisches, Halle a.d. S. 1882, S. 93–95 (Niebuhr an Schön, Rom 9. Apr. 1817). Das folgende Schlüsselzitat ebd., S. 94.

2 Aufschluss über die sachlichen Grundlagen seines Unbehagens gegenüber Englands Entwicklung nicht nur in Verfassungsfragen bietet ein erst posthum veröffentlichter Aufsatz Niebuhrs von 1823: Barthold Georg NIEBUHR, Ueber Englands Zukunft 1823, in: Marcus NIEBUHR (Hg.), Nachgelassene Schriften B. G. Niebuhr's nichtphilologischen Inhalts, Hamburg 1842, S. 426–452, bes. S. 444ff.

3 Gerrit WALTHER, Niebuhrs Forschung, Stuttgart 1993 (Frankfurter historische Abhandlungen Bd. 35), S. 217ff.; zu Schön in Ermangelung einer modernen Biographie der Sammelband von Bernd SÖSEMANN (Hg.), Theodor von Schön: Untersuchungen zu Biographie und Historiographie, Köln u.a. 1996 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz Bd. 42).

4 Die Begriffe »britisch« und »englisch«, »England« und »Großbritannien« werden im Folgenden aus sprachästhetischen Erwägungen (und quellensprachlicher Indifferenz entsprechend)

sophischen Termini⁵ eingeführt – lautet, dass die English Constitution seit den 1810er Jahren unabhängig vom politischen Standpunkt ihrer deutschen Beobachter an Strahlkraft und Faszination verlor, dass sich jedoch Ursachen und Tendenzen dieser Entwicklung von Diskursgemeinschaft⁶ zu Diskursgemeinschaft erheblich unterschieden.

Unter dem Begriff des Reformdiskurses werden hier auf das Leitbild England bezogene inneradministrative Auseinandersetzungen mit dem politischen System⁷ Preußens verstanden, die von Prozessen privater oder halböffentlicher Verständigung zwischen den beteiligten Protagonisten nicht säuberlich zu trennen sind⁸. Die Konjunkturen dieses allenfalls semi-öffentlichen Sprechens über die britische Staats- und Gesellschaftsverfassung als Fascinosum oder als Tremendum werden verglichen und in Beziehung gesetzt zu thematisch verwandten Wissens- und Bedeutungskonstruktionen, die synchron von der deutschsprachigen Publizistik erzeugt wurden. Diese letzteren sind wenigstens für die 1790er Jahre in ihren wesentlichen Zügen vergleichsweise gut erforscht⁹.

Mit dem gewählten Vorgehen soll zugleich das zentrale Postulat einer erneuerten Ideengeschichte eingelöst werden, den Abstieg von geistesge-

synonym verwendet, sofern nicht Bedeutungsunterschiede oder spezifische Implikationen ein anderes Vorgehen erfordern.

- 5 Vgl. Rudolf OTTO, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Breslau 1917.
- 6 Als Diskurs wird hier in Anlehnung an Donald Davidson ein sprachliches Phänomen verstanden, das von den beteiligten Akteuren in der Auseinandersetzung mit einem zugrundeliegenden sachlichen Problem erzeugt wird. Eine Diskursgemeinschaft beruht demnach auf gemeinsamen, kritisch reflektierbaren und zeitlichem Wandel unterliegenden Grundannahmen ihrer Mitglieder. Hierzu einführend Rüdiger GRAF, *Diskursanalyse und radikale Interpretation. Davidsonianische Überlegungen zu Grenzen und Transformationen historischer Diskurse*, in: Franz. X. EDER (Hg.), *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden 2006, S. 71–89 sowie die ungebrochen aktuellen Überlegungen von Günther LOTTES, »The State of the Art«: Stand und Perspektiven der »intellectual history«, in: Frank-Lothar KROLL (Hg.), *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*, Paderborn u.a., 1996, S. 27–45, hier S. 42ff.
- 7 Der politikwissenschaftliche Terminus des politischen Systems bezeichnet im vorkonstitutionellen Sinne die Gesellschaftsverfassung insofern, als sie mit dem Regierungssystem, d.h. der Staatsverfassung im engeren Sinne, durch vielfältige Voraussetzungen und Interdependenzen verbunden war. S. hierzu die noch immer gültigen Überlegungen in: *Gegenstand und Begriffe der Verfassungsgeschichtsschreibung*, Berlin 1983 (Der Staat; Beiheft 6), Aussprache zum Referat von Reinhart Koselleck, S. 22–45.
- 8 Zum »paternalistischen Mechanismus«, dem die Mitglieder des preußischen Staatsapparates im Prozess gegenseitiger Verständigung auch über Fragen staatlicher Verfasstheit unterlagen: Lothar KITTSTEIN, *Politik im Zeitalter der Revolution. Untersuchungen zur preußischen Staatlichkeit 1792–1807*, S. 534ff.
- 9 Vgl. daher im Folgenden stets die vorzügliche Studie von Sisko HAIKALA, »Britische Freiheit« und das Englandbild in der öffentlichen deutschen Diskussion im ausgehenden 18. Jahrhundert, *Jyväskylä* 1985. Haikala dokumentiert die Entwicklung publizistischer Diskurse über englische Politik und Verfassung zwischen 1789 und 1802 anhand ausgewählter deutscher Zeitschriftenkontroversen.

schichtlichen Kämmen und Gipfeln zu unternehmen¹⁰. Um bei der Untersuchung des öffentlichen Diskurses ein möglichst hohes Maß an Repräsentativität zu gewährleisten, erfolgte die Auswahl einschlägiger Artikel aus periodischen Schriften durch eine Schlagwortsuche im Index Deutschsprachiger Zeitschriften¹¹. Dessen Erschließungszeitraum endet zwar mit dem Jahr 1815, erlaubt jedoch eine unvergleichliche Befunddichte für die ersten drei Viertel des hier gewählten Untersuchungszeitraumes.

Die folgenden Ausführungen sind als chronologischer Durchgang durch drei Stadien des englandorientierten Reformdiskurses angelegt, wobei eine Rückblende auf den ideologischen Überhang älterer Deutungsmuster der aufgeklärten Anglophilie zwischen 1790 bis 1806 den Anfang macht. Es werden sodann die kurzen Jahre einer inneradministrativen Sonderkonjunktur britischer Verfassungskonzepte zwischen 1807 und 1811 betrachtet, um im dritten und letzten Schritt verlorenen Illusionen und Prozessen zunehmender Polarisierung zwischen aneignungs- und abwehrbereiten Sprechern nachzuspüren.

I.

Auf den Höhepunkt des aufgeklärt-anglophilen Interesses am britischen Staats- und Gesellschaftsmodell, das sich Mitte der 1780er Jahre in der höchsten Zahl je erschienener Reiseberichte und Zeitschriftenbeiträge manifestierte, folgte ein sehr mähliches, aber doch spürbares Abebben der Publikationsflut schon vor dem Epochenjahr 1789¹². Unter rein quantitativen Gesichtspunkten unterlag die Dichte englandbezogener Berichterstattung und einschlägigen Raisonnements während der 1790er Jahre keinem signifikanten

10 LOTTES, »State of the Art« (wie Anm. 6), S. 39ff.; Eckhart HELLMUTH/Christoph von EHRENSTEIN, *Intellectual History Made in Britain: Die Cambridge School und ihre Kritiker*, in: GG 27 (2007), S. 149–172; s. auch Lutz RAPHAEL, *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit: Bemerkungen zur Bilanz eines DFG-Schwerpunktprogramms*, in: Ders./Heinz-Elmar TENORTH (Hg.), *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*, München 2006, S. 11–30, passim.

11 Von einer IDZ-Schlagwortsuche mit den Begriffen »Großbritannien«, »England«, »Preußen« und den Namen ausgewählter Diskursteilnehmer in sämtlichen erfassten Zeitschriften für den Zeitraum 1789 und 1815 ausgehend, ergibt sich aufgrund einer Vorauswahl anhand der ausgeworfenen Titel ein 628 Artikel umfassendes Corpus. Nach Autopsie bleiben davon noch 112 Beiträge aus 42 verschiedenen Publikationsorganen zur Auswertung übrig. Das nicht im IDZ enthaltene Politische Journal Gottlob Benedict von Schirachs kann aus Gründen der Arbeitsökonomie nur fallweise berücksichtigt werden.

12 Ebd. Diese und die folgenden Einschätzungen beruhen auf einer quantitativen IDZ-Auswertung nach Jahrgängen gemäß den oben beschriebenen Maßgaben. Zur quantitativen und qualitativen Entwicklung der Reiseliteratur s. Jennifer WILLENBERG, *Distribution und Übersetzung englischen Schrifttums im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, München 2008, S. 38f.

Schwund, sondern nahm am Ende der Dekade sogar wieder zu. Lässt sich eine Abwärtstendenz seit den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts kaum übersehen, so scheint diese *auch* einem grundlegenden Umbruch der deutschsprachigen Zeitschriftenlandschaft geschuldet, in deren Verlauf mehr Titel eingestellt als neu aufgelegt wurden¹³. Mehr noch als alle wirtschaftlichen Unsicherheiten der Kriegsjahre und mehr auch als alle Störungen des Nachrichtenverkehrs dürfte eine in fast allen deutschen Territorien verschärfte Zensur dieser Entwicklung Vorschub geleistet haben¹⁴.

Von zwei der drei Zeitschriften, die zwischen den späten 1790er und den frühen 1810er Jahren lückenlos erschienen – es waren dies Johann Wilhelm von Archenholtz' *Minerva*, Gottlob Benedict von Schirachs *Politisches Journal* und Carl Bertuchs *London und Paris* – ist jedenfalls festzuhalten, dass sie nach einem ersten Einbruch der Jahre 1806/1807 ihre Berichterstattung über englische Themen erst nach 1810, dann aber schlagartig, reduzierten¹⁵. Dieser Umstand lässt sich zunächst der medialen Fokussierung auf die wachsende Zahl von Kriegsschauplätzen zuschreiben, auf denen die Entscheidung über die zukünftige Ordnung Europas fallen musste – eine Tendenz, die ihre Entsprechung in der Beschränkung des preußischen inneradministrativen Diskurses auf organisatorische Notwendigkeiten des Tages fand.

Qualitativ dagegen unterlag die gedruckte, öffentlichen Rede über das politische System Englands und die ihm zugrundeliegende Gesellschaftsordnung einem wesentlich früheren Umbruch, der sich gewissermaßen als Burke'sche Wende bis zur Mitte der 1790er Jahre über das gesamte publizistische Spektrum hinweg vollzog¹⁶. Im aufgeklärt-anglophilen Diskurs bereits angelegte Motive zur Beschreibung der englischen Staatsverfassung als eines nicht durch wenige, rechtsgelehrte Autoren, sondern durch das namenlose Genie und die Weisheit von Jahrhunderten *organisch* gebildeten Werkes verdichteten sich in den Aufsätzen von Friedrich Gentz, Ernst Brandes, August Wilhelm Rehberg oder Christoph Girtanner zu einem Topos, der zunächst publizistisch wirkungsmächtig wurde¹⁷. Bewunderer wie Gegner der Fran-

13 Mit dem 18. Jahrhundert gingen an traditionsreichen und hier einschlägigen Publikationen u.a. ihrem Ende entgegen: Schleswigsches ehemals Braunschweigisches Journal, Der Neue Teutsche Merkur, Deutsche Monatsschrift, Deutsches Magazin, Olla Potrida, Neues Hannoverisches Magazin. Neugründungen wie die Blätter für Polizei und Kultur (1801–1803), Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts (1801–1802), Eunomia (1801–1804), Schleswig-Holsteinische Blätter für Polizei und Kultur (1799/1800) erwiesen sich als vergleichsweise kurzlebig.

14 Vgl. HAIKALA, »Britische Freiheit« (wie Anm. 9), S. 26ff.

15 Die Befunde für *Minerva* sowie *London und Paris* auf der Grundlage des IDZ-Artikelcorpus nach Schlagwort- und Autorensuche. Für das Politische Journal liegen keine statistisch auswertbaren Daten auf vergleichbarer Basis vor.

16 Dazu auch im Folgenden die konzise Darstellung bei WILLENBERG, *Distribution* (wie Anm. 12), S. 62ff.

17 Als grundlegende Studie zum Organismus-Mechanismus-Gegensatz in der staatswissenschaftlichen Literatur des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts vor allem Gerhard

zösischen Revolution sahen sich in der Folge gleichermaßen genötigt, ihren Standpunkt vis-à-vis der britischen Staats- und Gesellschaftsordnung neu zu bestimmen¹⁸. Aber erst in den 1820er Jahren war der Punkt erreicht, an dem dieses Deutungsmuster durch die Historische Rechtsschule um Friedrich Carl von Savigny seine Kanonisierung im Bereich der akademischen Staatswissenschaft erfuhr¹⁹.

Die Umwertung der englischen Verfassung vom antiabsolutistischen zum antirevolutionären Alternativentwurf – ein Prozeß, der sich an Gottlob Benedict von Schirachs *Politischem Journal* wohl paradigmatisch zeigen ließe – sollte jedoch in ihrer *kurzfristigen* Wirkung auf bestehende Aneignungsdispositionen des Publikums im Sinne der aufgeklärten Anglophilie nicht überschätzt werden. Wie sehr die deutschen Anhänger Burkes mit der fortdauernden Wirksamkeit solcher Voraussetzungen rechneten, lässt sich beispielsweise anhand der Relativierungen belegen, mittels derer Friedrich Gentz seine Übersetzung der *Reflections on the Revolution in France* auf die vermuteten Erwartungshaltungen seiner deutschen Leser zuschnitt: So etwa, indem er Burkes Lob überkommener mittelalterlicher Irregularitäten der englischen Verfassung zu entschärfen suchte oder in die allgemeine Kritik an der »Unbestimmtheit, Verworrenheit und Dunkelheit« von dessen Rechtsbegriffen einstimmte²⁰.

Vorsicht scheint gleichfalls angebracht bei der Bewertung der kurzfristigen Wirkungen einer zunehmend kontroversen und tendenziell negativen Beurteilung der britischen Verfassungswirklichkeit in deutschen Zeitschriften während der 1790er Jahre. Pressefreiheit, Rechtssicherheit des Individuums, Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlung und strafrechtliche Judikatur durch Geschworene sowie parlamentarische Repräsentation waren die nunmehr am häufigsten hinterfragten Merkmale der britischen Staatsverfassung

DOHRN-VAN ROSSUM, Politischer Körper, Organismus, Organisation: Zur Geschichte natürlicher Metaphorik und Begrifflichkeit in der politischen Sprache, Bielefeld 1977, und Barbara STOLLBERG-RILINGER, Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates, Berlin 1986 (Historische Forschungen Bd. 30), dort besonders Kap. 4–7.

18 Vgl. Sisko HAIKALA, »Britische Freiheit« (wie Anm. 9), Kap. VI/VII.

19 Michael STOLLEIS, Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland, Bd. 2: Staatsrechtslehre und Verwaltungswissenschaft 1800–1914, München 1992, S. 149ff., zur anfänglichen Randständigkeit organisch-konservativer Positionen in der akademischen Staatswissenschaft und ihrem zeitversetzten Siegeszug.

20 Edmund BURKE, Betrachtungen über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke neu-bearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen, und einem critischen Verzeichniß der in England über diese Revolution erschienenen Schriften von Friedrich Gentz, Bd. 1, Berlin 1793: Anmerkungen Zur Rechtfertigung des britischen Repräsentationssystems, S. 80ff.; Nähere Bestimmung und Berichtigung der Burksischen Begriffe von der Anwendbarkeit der natürlichen Rechte in der Theorie der Staaten, S. 92ff.; Ueber den Zweck und Sinn der Apologie des Mittelalters, S. 114ff.; das wörtliche Zitat auf S. 94.

– Merkmale, die nach antiabsolutistischer Lesart gemeinhin als Grundpfeiler der britischen Freiheit galten²¹. Gegen deren Idealisierung und Überhöhung gerichtete Zweifel waren indes keine neue Erfindung der 1790er Jahre, sondern besaßen eine Tradition, die sich maßgeblich aus den eineinhalb Jahrzehnte zurückliegenden Verfassungsdebatten um die amerikanische Revolution speiste²². Wenn also unter dem maßgeblichen Eindruck englischer Oppositionsblätter längst bekannte Kritikpunkte des britischen Regierungssystems, wie Wahlbestechung, Patronage und die Existenz sogenannter Rotten Boroughs, seit Beginn der Französischen Revolution dem erneuten Verdikt ihrer Kritiker verfielen²³, so geschah dieses keineswegs voraussetzungslos. Vor der Folie der konstitutionell-monarchischen Verfassung Frankreichs vom 4. September 1791 sowie der »Déclaration des droits de l'homme« ließen sich die Gebrechen der ungeschriebenen britischen Staatsverfassung so benennen, wie es seinerzeit bereits auf der Grundlage der nordamerikanischen Kodifikationen von 1776 und 1783 möglich gewesen war.

Die benannten diskursiven Kontinuitäten dürfen indes nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Tendenz und Ausmaß der medialen Kritik an Missständen auf dem Gebiet der britischen Verfassungsentwicklung über bekannte Topoi hinaus in dem Maße verschärften, wie die innerbritischen Kontroversen einer solchen Tendenz Nahrung gaben. Ein bemerkenswertes Novum war beispielsweise der insbesondere von Archenholtz Mitte der 1790er Jahre kampagnenartig beklagte Verlust an rechtsstaatlicher Substanz – und damit auch seines eigenen, in zahlreichen Publikationen vor 1789 entworfenen Englandbildes. Der innerbritischen Kritik an der vorübergehenden Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte und weiteren Grundrechtsbeschränkungen folgend, beschwor der Hamburger Verleger die Vorstellung eines Pitt'sches Unterdrückungsregimes in den Trümmern der einst gepriesenen englischen Freiheit und kehrte – wie andere Verleger auch – mit seiner *Minerva* erst gegen Ende der ersten Revolutionsdekade zu moderateren Urteilen zurück²⁴.

21 Dieser Kanon wird in repräsentativer Weise entfaltet in: Johann Wilhelm v. ARCHENHOLTZ, England und Italien, 3 Bde., Leipzig 1787.

22 Dazu insbesondere Horst DIPPPEL, Germany and the American Revolution 1770–1800. A Socio-historical Investigation of Late Eighteenth-Century Political Theory, Wiesbaden 1978, besonders Part II.

23 Zu den benannten Kritikpunkten zusammenfassend Hans-Christof KRAUS, Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime, München 2006, S. 694ff.; Michael MAURER, Aufklärung und Anglophilie in Deutschland, Göttingen/Zürich 1987, S. 430ff.

24 Beispielhaft Johann Wilhelm v. ARCHENHOLTZ, Todeskampf der Freyheit in England, in: *Minerva* 4 (1795), S. 506–531. Vgl. zu der zugrundeliegenden Problematik Clive EMSLEY, An Aspect of Pitt's »Terror«: Prosecutions for Sedition during the 1790s, in: *Social History* 6 (1981), S. 155–184; dagegen Steve POOLE, Pitt's Terror Reconsidered: Jacobinism and the Law in Two South-Western Counties, 1791–1803, in: *Southern History* 17 (1995), S. 65–87 und, auf den speziellen Aspekt der Pressefreiheit bezogen, Eckhart HELLMUTH, After Fox's Libel Act. Or, How to Talk about the Liberty of the Press in the 1790s, in: Ulrich BROICH u.a. (Hg.), *Reactions to*

Jenseits aller Äußerungen von Kritik und Enttäuschung erschienen bis in das 19. Jahrhundert hinein immer wieder aufeinander bezogene Artikel in loser Folge, etwa im Journal *London und Paris*, die mit der offenkundigen Absicht eingerückt wurden, das deutsche Lesepublikum in die oben benannten Einzelaspekte der Verfassungs- und Gesellschaftsordnung überhaupt einzuführen, ohne polemische Tendenzen zu bedienen²⁵. In diesen vielfach anekdotischen Beiträgen lebten Motive der alten, antiabsolutistischen Konstruktion in der äußeren Rahmung durch das neue, antirevolutionäre Interpretament fort und verschmolzen zu einer argumentativen Gemengelage von faszinierender Komplexität. In größerem Maßstab gerieten durch diese Bestandsaufnahmen, vor allem aber mittels meinungsbildend angelegter Aufsätze die britische Bewegung für eine Wahlrechtsreform und darüber hinausgehende Phänomene des politischen Radikalismus in das Blickfeld einer breiteren Rezipientenkreises. Vieles davon dürfte mindestens den Lesern vertraut gewesen sein, welche bereits die deutsche Berichterstattung und das anschließende Raisonement über die amerikanische Revolution oder die britischen Reformbewegungen seit den 1760er Jahren verfolgt hatten.

In den regelmäßig über englische Angelegenheiten berichtenden Zeitschriften geschah die Berichterstattung und Kommentierung der britischen Reformbewegung jedoch im Wesentlichen aus der Perspektive der regierenden Torys und New Whigs. Ernst Brandes, der eine derartige Einseitigkeit trotz seiner Neigung zu Burkes Thesen keineswegs billigte, ließe sich als unverdächtig Bürger dieser These anführen²⁶. Das Deutungsmuster, die parlamentarische Opposition der New Whigs unter Charles James Fox mit den außerparlamentarischen Radikalenbewegungen vermischt als einen *lunatic fringe* zu konstruieren, lässt sich eindrucksvoll anhand der umfangreichen Erklärungen nachvollziehen, die das Journal *London und Paris* der über Jahre erscheinenden Serie *Englischer Carricaturen* beigab²⁷. Auf diese Weise konnte das deutsche Publikum das englische politische System zwar als verändert wahrnehmen, diese Veränderungen aber durch William Pitts Auge betrachten – und eben dieses scheint geschehen zu sein, jedenfalls,

Revolutions. The 1790s and their Aftermath, Berlin 2007 (Kulturgeschichtliche Perspektiven Bd. 2), S. 137–175, besonders S. 147f.

25 Sowohl thematisch einschlägige (Sammel-)Rezensionen als auch Gillrays Karikaturen konnten dabei als Ausgangspunkt dienen, wobei insbesondere die umfangreichen Erläuterungen zum Verständnis der nachgedruckten Karikaturen auf den (dürftigen) Stand des Vorwissens bei ihrer deutschen Leserschaft schließen lassen, den die Herausgeber der Journale voraussetzten.

26 Ernst Brandes, Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände Deutschlands, I. Abtheilung, Hannover 1810, S. 144.

27 Identische Deutungsangebote für Karikaturen begegnen in dem ebenfalls von Bertuch herausgegebenen Journal des Luxus und der Moden; s. beispielhaft: Bittschrift an Herrn Pitt über die Pudertaxe, in: Journal des Luxus und der Moden 10 (1795), S. 381–395.

wenn man Zeugnisse späterer preußischer Reformbeamter anglophiler Prägung heranzieht, die in den turbulenten 1790er Jahren ihre politische und weltanschauliche Sozialisation erfuhren.

Für diese Angehörigen der Geburtsjahrgänge zwischen 1765 und 1780 – in alphabetischer Reihenfolge Hermann von Boyen, Wilhelm Friedrich von Burgsdorff, Alexander zu Dohna-Schlobitten, Wilhelm von Humboldt, Barthold Georg Niebuhr, Friedrich Ludwig Georg von Raumer, Theodor von Schön, Ludwig von Vincke – galt auch dann, wenn sie ihre vorakademischen und universitären Studien nach dem Ausbruch der französischen Revolution abschlossen, dass Lektürekanon und professorale Deutungsangebote, von den Tagesereignissen scheinbar unberührt, grundlegende Aneignungsparadigmen im Sinne der aufgeklärten Anglophilie fortschrieben. Als im Hintergrund wirksames Steuerungsinstrument wirkte dabei die Montesquieu'sche Mischverfassungsrhetorik fort. Die Göttinger akademischen Lehrer Christian Gottlob Heyne, Georg Christoph Lichtenberg, Christoph Meiners, Johann Stephan Pütter und August Ludwig von Schlözer, im Zenit ihres Ruhmes stehend und dem Habitus nach einen »outpost of English civilization« bewohnend, nahmen Burkes *Reflections* sowie die ersten Schriften von Brandes und Rehberg zwar frühzeitig, zunächst jedoch eher beiläufig zur Kenntnis²⁸. Bei allem Interesse an und bevorzugtem Zugang zu britischen Medien, durch die sich Göttingen als *der* Ort wissenschaftlicher Vermittlung zwischen Großbritannien und dem deutschen Sprachraum auszeichnete²⁹, blieben in Forschung und Lehrbetrieb weiterhin die Revolutionen von Genf und Frankreich bevorzugte Objekte staatswissenschaftlichen Interesses³⁰. In welchem Maße sich der professorale Blick auf die britische Verfassung durch individuelle Reflexion oder mündliches Gespräch veränderte, lässt sich insgesamt nur schwer nachvollziehen. Feststellbar ist jedoch, dass in der akademischen Lehre zunächst die bewährten Kompendien beibehalten wurden.

28 Als Türöffner für Burkes, Brandes' und Rehbergs Schriften diente in Göttingen offenbar der mit Brandes senior in enger Arbeitsbeziehung stehende Heyne, während Ernst Brandes in Johann Georg Zimmermann zu Anfang der 1790er Jahre einen wichtigen Förderer und Gesprächspartner in Hannover besaß: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB Göttingen) Cod. Ms. Heyne Nr. 132: Briefe von Brandes an Heyne, 1788–1791, hier besonders fol. 175r; Universitäts- und Landesbibliothek Hannover (ULB Hannover), MS XLII 1933 A II, 10; Ernst Brandes an Johann Georg Zimmermann, 22. Okt. 1791, sowie weitere Briefe und Billets bis 11. Nov. 1791. Vgl. auch Stephan SKALWEIT, Edmund Burke, Ernst Brandes und Hannover, in: NSJ 28 (1956), S. 15–72.

29 Wilfried ENDERLE, Britische und europäische Wissenschaft in Göttingen – Die Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen als Wissensportal im 18. Jahrhundert, in: Elmar MITTLER (Hg.), »Eine Welt allein ist nicht genug«. Großbritannien, Hannover und Göttingen 1714–1837, Göttingen 2005 (Göttinger Bibliotheksschriften Bd. 31), S. 161–178.

30 Dieser Befund stützt sich auf die Ergebnisse einer systematischen Durchsicht sämtlicher in der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek befindlichen Nachlassbestände der genannten Professoren.

Selbst in Königsberg, zwischen den beherrschenden akademischen Figuren Immanuel Kant und dessen Schüler Christian Jakob Kraus lebend, konnte der jugendliche Schön noch im Herbst 1789 aus der Kraus'sche Statistikvorlesung über das englische Staatsrecht notieren: »Es ist die beste Regierungsform, die der Menschheit am Angemessensten ist, u. Mirabeau sagt: daß alle Menschen sich bemühen möchten, sie zu erhalten, da sie als Muster für Europa anzuseen ist³¹.« Über die Topoi konventioneller Anglophilie hinaus vermittelte Kraus seinen zahlreichen Schülern einen von Göttinger Zugängen wesentlich verschiedenen Weg über seine Ökonomik, in der sich Theorien der Physiokraten und Adam Smiths zu einer stark agrarwirtschaftlich geprägten Perspektive auf Großbritannien verbanden³². Diese kameralistische Deutung der britische Gesellschaftsverfassung gewann an Wirkungsmacht vor allem durch die im Jahre 1800 ergangene Bestimmung des Provinzialministers und ehemaligen Kraus-Schülers Friedrich Leopold von Schrötter, der zufolge niemand zum Referendariat an den preußischen Kriegs- und Domänenkammern zugelassen werden sollte, der nicht zuvor die Kraus'schen Kollegia gehört hatte³³.

Mehrere nachmalige Reformbürokraten hatten auf Reisen nach England und Schottland Gelegenheit, die im universitären- oder Selbststudium angeeigneten Vorstellungen vom politischen System und von der Gesellschaftsordnung Großbritanniens kritisch zu prüfen. Briefe, Notizen und Diarien von Niebuhr, Schön und Vincke spiegeln teils starke anfängliche Irritationen angesichts des Fremden und Anderen, die zumeist mit der Zollabfertigung in Yarmouth begannen, mit Blick auf Verfassungsfragen indes mehr zu einer nachhaltigen Erweiterung und Differenzierung als zu einer grundlegenden Revision vorhandener England-Bilder führten³⁴. Der Effekt, dass angelernte

31 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem (GStA PK), XX. HA, Rep. 300, Dep. v. Brünneck I Nr. 78, fol. 49v: Vorlesungen über die Statistick im Jahr 1789 von Ostern bis Michael von Herrn Krause Prof: der practischen Philosophie über Tozen Einleitung in die Europäische Staatskunde. Der Abschluss der Nachschrift datiert auf den 20. Sep. 1789.

32 S. zu Kraus den kurzen biographischen Abriss von Kurt RÖTTGERS, Christian Jakob Kraus (1753–1807), in: Dietrich RAUSCHNING/Donata v. NERÉE (Hg.), Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren, Berlin 1995, S. 125–135, hier besonders S. 31f.

33 Ein Referendariat an den Kriegs- und Domänenkammern stellte den üblichen Einstieg in den zivilen Verwaltungsdienst dar und war der Weg, auf dem unter anderem Gentz, Friedrich Ludwig Georg von Raumer, Schön und Vincke ihre administrative Karriere begannen.

34 Als detailliertes Verzeichnis britischer Ansprechpartner sticht das noch unedierte Tagebuch Vinckes von seiner ersten Englandreise des Jahres 1800 hervor (Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster [StAMS], A I 8, Tagebuch 29. Mrz. 1800–19. Jul. 1801, hier fol. 8v–35v); darüber hinaus können herangezogen werden die veraltete Edition: Studienreisen eines jungen Staatswirths in Deutschland am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Beiträge und Nachträge zu den Papieren des Ministers und Burggrafen Theodor von Schön. Von einem Ostpreußen, Leipzig 1879, passim, zu ergänzen durch die ungedruckten Materialien in: GStA PK, XX. HA, Rep. 300, Dep. v. Brünneck I Nr. 50, sowie die englischen Tagebuchfragmente Niebuhrs von 1798/1799 im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ABBAW),

Wahrnehmungsmuster, minutiöse Vorbereitung (etwa in Göttingen) und die Lektüre von Reisebeschreibungen sowie von Apodemiken im Zweifel wirkungsmächtiger waren als der Augenschein, hätte höchstens im kontroversen Gespräch vor Ort konterkariert werden können, wie es in Hamburg als letzter Reisestation auf deutschem Boden durchaus geschah³⁵. Die Begegnung mit den führenden Hamburger Familien um die Kaufleute Georg Heinrich Sieveking und Caspar Voght gewährte den jungen Preußen die Einsicht, dass sich die Liebe zu England dort seit den frühen 1790er Jahren in einer für sie erschütternden Weise abgekühlt hatte.

Eine grundlegenden Revision ihrer Vorstellungen von der britischen Staats- und Gesellschaftsverfassung *in* England war indes von der Begegnung mit den Ansprechpartnern nicht zu erwarten, zu denen die deutschen Besucher hauptsächlich in London Zugang gewannen und zu denen wenige dauernde Kontakte über die Rückkehr hinaus blieben: Es handelte sich dabei um ein Netzwerk aus Agrarreformern um John Sinclair und Arthur Young, ferner um staatstragende Politiker beider Parteien, Diplomaten, Genfer Emigranten und Hannoveraner aus dem Umkreis des königlichen Hofes³⁶.

II.

Die mit Beginn der 1800er Jahre zunehmende Polarisierung der publizistischen Kontroversen nicht nur über die englische Verfassung, sondern vor allem über die Funktion, die Großbritannien als wirtschaftlicher Supermacht für die Aufrechterhaltung des Ancien Régime in Preußen zugeschrieben wurde, wird durch den Beitrag von Iwan-Michelangelo D'Aprile im vorliegenden Band hinreichend beleuchtet³⁷, so dass es sich erübrigt, an dieser Stelle erneut darauf einzugehen.

Für die Sonderkonjunktur des elitären Binnendiskurses innerhalb der stark reduzierten preußischen Zentralverwaltung, die nach der Katastrophe von Jena und Auerstädt ihre Tätigkeit an wechselnden Orten zwischen Memel, Riga und Königsberg zu entfalten gezwungen war, galten dagegen andere Sagbarkeitsregeln. Drei äußere Bedingungen waren dafür ausschlaggebend, dass England vier Jahre lang das aus Überzeugung entscheidende Leitbild,

Nl. B.G. Niebuhr Nr. 4 in Verbindung mit seinen umfangreichen, von England und Schottland aus geschriebenen Briefen, die abgedruckt sind in: Dora HENSLER (Hg.), *Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr: Aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde*, Bd. 1, Hamburg 1838, S. 165–260.

35 S. auch im Folgenden als Zeugnisse der Verunsicherung etwa StAMS, Nl. Vincke A III Nr. 268, fol. 600r (Schön an Vincke); StAMS, Nl. Vincke A V Nr. 38, fol. 215v (Vincke an seine Eltern).

36 Wie Anm. 34.

37 Iwan-Michelangelo D'APRILE, *England als Schutzmacht des Preußischen Feudaladels, insbesondere* S. 136ff.

wenigstens aber die pflichtschuldig zu verwendende Referenz in Fragen der Reorganisation von Preußens staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung bildete. Der Primat des Englischen galt, solange die obersten Behörden erstens unter höchst provisorischen Bedingungen bei stetiger äußerer Bedrohung operierten; solange zweitens bei geringer Personalstärke von wenigen Dutzend Köpfen ein anglophiles Netzwerk veränderungsbereiter jüngerer Staatsdiener unter Steins und Dohnas Patronage freie Hand besaß; und solange drittens Entscheidungsprozesse weit entfernt von der mehrheitlich profranzösischen publizistischen Landschaft der besetzten Hauptstadt abliefen³⁸.

Für die britischen Referenzen, die innerhalb des administrativen Zirkels aufgerufen wurden, ist darüber hinaus bedeutsam, dass ein regulärer Bezug englischer Druckerzeugnisse wegen kriegsbedingter Unterbrechungen der Postwege zwischen 1806 und 1808 kaum und bis 1813 nur höchst eingeschränkt möglich war – ein Problem, das 1806/1807 zunächst auch die Versorgung mit deutschen Zeitungen und Zeitschriften, selbst aus Berlin und Hamburg, betraf³⁹. Neben der peripheren räumlichen Lage dürfte sich auf die versammelten Reformbeamten auch ihre vorübergehende Abschirmung von der aktuellen Publizistik aus und über Großbritannien ausgewirkt haben. Sofern dies nicht ohnehin in der Sache geboten schien, entstand auf diese Weise die faktische Notwendigkeit, sich im Prozess des Transfers bereits früher angeeigneter Wissensbestände und über die Zeit bewahrter Deutungsmuster zu bedienen.

Zeigen lässt sich das etwa für die von Kraus vermittelte Deutung des englischen Nationalreichtums als von einer agrarischen Marktökonomie erzeugt und maßgeblich von ihrer möglichst effizienten Einrichtung abhängig⁴⁰. Aufgrund der Sanierungschancen, die diese Art des individualisierten Wirtschaftens für den ostelbischen Rumpfstaat zu eröffnen schien, vor allem aber wegen des staats- und privatrechtlichen Rahmens, den sie voraussetzte, konnte die bereits angejehrte physiokratische Perspektive auf die britische

38 Vgl. Barbara VOGEL, *Allgemeine Gewerbefreiheit. Die Reformpolitik des preußischen Staatskanzlers Hardenberg (1810–1820)*, Göttingen 1983, S. 74, beziffert im Anschluss an Dietrich PIETSCHMANN, *Das preußische Finanzministerium unter Stein und Hardenberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung moderner Fachministerien in Preußen*, Berlin 1960, S. 80, die während des Sommers 1808 in Königsberg tätigen Zivilbeamten des königlichen Stabes einschließlich subaltener Chargen auf 52, von denen die Hälfte nicht älter als 40 und ein weiteres Viertel nicht älter als 30 Jahre war.

39 GStA PK, III HA, MdA ZB Nr. 141: Bestellung von Zeitungen für das MdA, 1807–11; GStA PK, III HA, MdA ZB Nr.143, *Ausländische Zeitungen bei der ersten Sektion des MdA, 1812–1824*.

40 Dieser Gedanke wurde unter anderem in der Auseinandersetzung mit den ökonomischen Schriften des Earl of Lauderdale entfaltet: GStA PK, XX. HA, Rep. 300, Dep. v. Brünneck I Nr. 2, fol. 53r–55r.

Landwirtschaft zu einem wichtigen Movens im agrarpolitischen Reformhandeln der ostpreußischen Adeligen um Dohna und Schön werden, die in der Literatur zumeist als Liberale bezeichnet werden⁴¹.

Angesichts einer Lage, in der die Auseinandersetzung mit einzelnen Zügen der britischen Staats- und Sozialverfassung nicht mehr als Ersatzdiskurs über heimische Problemlagen geführt, sondern mit dem Ziel ihrer konkreten Veränderung durch Anleihe und Transfer unternommen wurde, stand den beteiligten Sprechern ein naturgemäß begrenztes Spektrum an Deutungsmöglichkeiten der am britischen Leitbild gewinnbaren Ideen und Konzepte zu Gebote. Eine unverändert lebendige Beschwörung der Mischverfassung in der Tradition Montesquieus und seiner Nachfolger bestimmte diese Perspektive und vermischte sich dabei nach Lage des Einzelfalles mit mehr oder minder deutlichen Bezügen auf Burke, d'Ivernois und andere konservative Interpreten der englischen Verfassung⁴². Die Suche nach verwertbaren Mustern führte über die lange schon debattierten Themen Repräsentation, Adelsreform, bäuerliche Gesetzgebung, Gerichtsverfassung und Staatsfinanzen auch zur Neuentdeckung der englischen kommunalen Selbstverwaltung durch Stein und Vincke, die als dem britischen Kontext entnommenes Leitbild ihre langanhaltende Wirkung im *öffentlichen* Diskurs erst Jahre später entfalten sollte⁴³.

Die Handlungsspielräume derjenigen preußischen Spitzenbeamten, die ein gemeinsames, positives Interesse an der British Constitution verband, schwanden nach 1810 mit Hardenbergs Amtsantritt rapide. Während sich ihr Kontakt untereinander lockerte, Dohna sich zurückzog, Schön als Oberpräsident nach Ostpreußen zurückging, Vincke als solcher nach Westfalen zurückkehrte, Niebuhr aus der inneren Politik ausschied, Humboldt seine Position neu bestimmte, Stein sich seinen früheren Mitarbeitern entfremdete und Raumer in Hardenbergs Lager wechselte, setzten die nunmehr räumlich getrennten Briefschreiber wenigstens zu Teilen ihren Dialog untereinander

41 Vgl. Joseph VOGL, Romantische Ökonomie. Regierung und Regulation um 1800, in: Etienne FRANÇOIS u.a. (Hg.), Marianne-Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext, Leipzig 1998, Bd. 2, S. 471–489; s. zur Frage des Liberalismus: Wolfgang NEUGEBAUER, Politischer Wandel im Osten. Ost- und Westpreußen von den alten Ständen zum Konstitutionalismus, Stuttgart 1992, S. S. 152ff., 189ff.

42 Beispielhaft dazu die entsprechenden Bezüge in Steins Nassauer Denkschrift vom Juni 1807: Walther HUBATSCH (Hg.), Freiherr vom Stein. Briefe und amtliche Schriften, Bd. 2 Teil 1, Stuttgart 1959, S. 380–403, hier S. 389ff.

43 Vinckes Arbeit über die britische Kommunalverwaltung war offenkundig höchst begehrt und zirkulierte bereits lange vor ihrer Drucklegung unter Preußens Spitzenbeamten: S. GStA PK, VI. HA, Nl. Ancillon Nr. 39: Allgemeine Übersicht der Britischen innern Verwaltung. Als Ausdruck einer bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts reichende Wirkungsgeschichte können die Werke des Staatsrechtlers Rudolf von Gneist gelesen werden, insbesondere seine in mehreren Auflagen erschienene Geschichte und heutige Gestalt der englischen Communalverfassung oder des Selfgovernment, Berlin 1863.

schriftlich fort. Dabei nahm die räumliche Fragmentierung der verstreuten Diskursgemeinschaft jene Multipolarität des inneradministrativen wie des publizistischen Verfassungsdiskurses vorweg, die für die Zeit nach dem Ende der napoleonischen Hegemonie charakteristisch werden sollte.

Eine dieser brieflich fortgesetzten Auseinandersetzungen verdient trotz ihrer Randständigkeit im Verhältnis zum inneradministrativen Diskurs unter Hardenberg besondere Aufmerksamkeit. Denn: Mit der weitläufig explizierten Vorstellung, der britische Zustand staatlicher Verfasstheit unter George III. und William Pitt stelle die auf höherer Entwicklungsstufe stehende Verkörperung des für Deutschland gleichermaßen verbindlichen, germanischen Verfassungstypus dar, auf den man nach preußischen Verhältnissen hinarbeiten müsse, wurden die Grundlagen für eine produktive Anverwandlung des englischen Parlamentarismus im Anschluss an die Traditionen landständischer Verfassung in Preußen konkretisiert⁴⁴.

Vom Zerrbild der Provisorischen Nationalrepräsentation zwischen prärevolutionärer Notabelversammlung einerseits und willfähigem Legitimationsorgan einer neoabsolutistischen Despotie Hardenbergs andererseits ausgehend, schufen namentlich Dohna und Schön den Gegenentwurf einer aus weisungsgebundenen Abgeordneten der einzelnen Provinzialstände zusammengesetzten »Reichsversammlung«, die unter den Preußen eigentümlichen Bedingungen den fruchtbaren Keim einer auf Besitz und Bildung allein beruhenden Repräsentation enthalten könne. Damit verbundene Postulate der aufklärerischen Anglophilie, dass hierfür Öffentlichkeit der Verhandlungen, die Publikation der Verhandlungsprotokolle und ein lebhaftes öffentliches Raisonement darüber bei einer Pressefreiheit nach englischen Maßstäben voraussetzen seien, brachen sich indes sowohl am Hardenberg'schen Primat der Administration als auch an den Beharrungskräften der altständischen Opposition, auf die nachfolgend einzugehen sein wird.

Gegenläufig zu der eben beschriebenen Konkretisierung des Transfergedankens erstarkte die altständische Diskursgemeinschaft, die ihren publizistischen Kristallisationspunkt zunächst in Heinrich von Kleists Berliner Abendblättern fand, indem sie sich durch ein Bündnis mit Adam Heinrich Müller und sodann mit der entstehenden Historischen Rechtsschule intellektuell veredeln ließ⁴⁵. Anders als die anglophilen Reformer Dohna, Stein, Schön, Vincke und Raumer, die einen englisch-preußischen Transfer von

44 Vgl. auch im Folgenden den umfangreichen Briefwechsel in: Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön. Dritter Theil. Ergänzungs-Blätter. Sechster Band. A. Das Jahr 1812 und der preußische Landtag 1813. B. Alexander Graf zu Dohna-Schlobitten und Theodor von Schön, S. 292ff.

45 Robert M. BERDAHL, *The Politics of the Prussian Nobility. The Development of a Conservative Ideology 1770–1848*, Princeton (New Jersey) 1988, S. 158ff.

Institutionen und Ideen jedenfalls bis zum Ende der napoleonischen Herrschaft für wünschenswert und machbar hielten, amalgamierten ihre Gegner tief verwurzelten Provinzialismus und ständisches Traditionsbewusstsein mit der neuen organischen Staatslehre, um neben der Unsinnigkeit auch die prinzipielle Unmöglichkeit eines jeden interkulturellen Transfers zu begründen⁴⁶.

Überdies bewiesen sie früher als ihre Kontrahenten ein feines Gespür für die Schattenseiten der britischen Gesellschaftsverfassung, die sie als moralisch deformierten Überbau einer auf ungebundenen Egoismen basierenden Wirtschaftsordnung zeichneten⁴⁷. Frühindustrielle Armut- und Verelendungserscheinungen einerseits und die als bedrohlich wahrgenommenen Partizipationsforderungen der schnell wachsenden englischen Unterschichten bildeten über den Tag hinaus die Folie, vor der sich das patriarchalische Argument zur Verteidigung des Status quo ausspielen ließ⁴⁸. Zunächst noch von überlieferten antibrischen Topoi des Aufklärungsdiskurses getragen, deuteten sich in deren allmählicher Aktualisierung bereits um 1810 Merkmale einer England-Skepsis an, die knapp 20 Jahre später in Hegels *Reformbill*-Schrift ihren wohl bekanntesten Niederschlag finden sollte⁴⁹.

Von der Überzeugung, die britische Gesellschafts- und in deren Folge auch die Staatsordnung verkörpere als mögliches Leitbild eine für die nicht-revolutionierten Teile des Kontinents gefährliche Tendenz, ließen sich auch dem Lebensstil und der Wirtschaftsweise Englands eng verbundene Vertre-

46 S. auch im Folgenden als zwei markante Beispiele: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA) Pr.Br.Rep. 37, Gutsarchiv Alt Madlitz Nr. 418 F III/2, Finckensteins Ansichten und Bemerkungen über die Gesetze de 1810/11 v. Stein – v. Hardenberg und deren Folgen; GStA PK VI. HA, Fürstl. Hausarchiv Dohna-Schlobitten Karton 32b Nr. 39, Vorstellungen des Grafen Anton Alexander von Magnis auf Eckersdorf zum Edikt vom 9. Okt. 1807 zur Erleichterung des Grundbesitzes, fol. 143r. Die grundsätzliche Frage nach der Kompatibilität und Übertragbarkeit fremder Rechtsbestände wurde freilich nicht allein von den Konservativen kontrovers diskutiert.

47 Zu diesem Problem auch im Folgenden der grundlegende Aufsatz von Rudolf MUHS, Freiheit und Elend. Die Diskussion der sozialen Frage Englands und ihr Stellenwert im Bereich grund- und freiheitsrechtlicher Werthaltungen im deutschen Vormärz, in: Günter BIRTSCH (Hg.), Grund- und Freiheitsrechte im Wandel von Gesellschaft und Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Grund- und Freiheitsrechte vom Ausgang des Mittelalters bis zur Revolution von 1848, Göttingen 1981, S. 483–514, passim.

48 Zum patriarchalischen Diskurs vor allem um Finckenstein, Marwitz, Adam Müller und die Christlich-Deutsche Tischgesellschaft BERDAHL, *Politics of the Prussian Nobility* (wie Anm. 45), passim.

49 Christoph JAMME/Elisabeth WEISSER-LOHMANN (Hg.), *Politik und Geschichte. Zu den Intentionen von G.W.F. Hegels Reformbill-Schrift*, Bonn 1995 (Hegel-Studien, Beiheft 35) sowie D'APRILE, *Feudaladel* (wie Anm. 37), passim.

ter des landsässigen Adels wie die Grafen Finckenstein⁵⁰ und Magnis⁵¹ leiten, die jede Adelsreform nach britischem Muster überlebt und infolge ihrer Wirtschaftskraft und ihres politischen Verstandes als Muster von Tories und Mitgliedern einer deutschen Peerage hätten durchgehen können. Standesolidarität und die Furcht vor einer massenhaften Deklassierung finanziell geschwächter adeliger Grundbesitzer waren indes stärker. Sie führten dazu, dass die britische Staatsverfassung – auf der Grundlage einer statisch verstandenen Montesquieu’schen Mischverfassungstheorie – seit den frühen 1810er Jahren im altständischen Diskurs fest als Tremendum etabliert war.

III.

Mehrere Faktoren waren dafür ausschlaggebend, dass die Intensität und das Maß an Wertschätzung, mit dem in Preußen wie in den übrigen Nachfolgestaaten des Alten Reiches über die britische Verfassung debattiert wurde, nach dem Ende der napoleonischen Kriege einen signifikanten Abstieg erlebte. Dieser bildete sich in der Publikationslandschaft ebenso wie im Binendiskurs der preußischen Zentralbehörden ab.

Mit der sukzessiven Herstellung einer europäischen Friedensordnung verschoben sich die Koordinaten des europäischen Verfassungsdiskurses von der dichotomischen Modellbildung – hier revolutionäres Frankreich, dort evolutionäres England – zu einer Multipolarität zurück, wie sie auch für die Epoche vor 1789 konstitutiv gewesen war. Diese neue Offenheit begünstigte in der Folge auch eine größere Vielfalt im Repertoire medialer Ersatzdiskussionen und vermehrte gerade in Preußen, als einem im konstitutionellen Prozess nacheilenden Staat, die Auswahl der zur Diskussion stehenden Muster. Grundlegende Probleme staatlicher Verfasstheit anhand der neuen Konstitutionen von Baden, Bayern, Württemberg oder der Bundesakte zu erörtern, lag nicht nur aufgrund der umfassend verfügbaren Dokumentation dieser Fundamentalgesetze nahe, sondern auch deshalb, weil die genannten

50 Reichgraf Friedrich Ludwig Carl Finck von Finckenstein (1745–1818), Präsident der Neumärkischen Regierung in Küstrin bis zu seiner Absetzung 1779 infolge des sogenannten Müller-Arnold-Prozesses; lebte fortan auf Gut Madlitz seinen vielfältigen künstlerischen, mäzenatischen und wissenschaftlichen Neigungen, deren letztere sich vorzüglich auf Garten- und Ackerbau nach britischem Muster richteten; trat 1811 zusammen mit August Ludwig v.d. Marwitz als entschiedener Verteidiger ständischer Rechte hervor. S. anstelle der fehlenden Biographie die einschlägigen Kapitel in: Günter DE BRUYN, *Die Finckensteins. Eine Familie im Dienste Preußens*, Berlin 1999.

51 Reichsgraf Anton Alexander von Magnis auf Eckersdorf (1751–1817), schlesischer Frühindustrieller und Landwirtschaftsreformer mit Schwerpunkt auf der Merinoschafzucht und dem Zuckerrübenanbau. Eine knappe biographische Skizze bietet Anni RONGE, Magnis, Anton Alexander Graf von, in: *Schlesier des 19. Jahrhunderts*, hg. von Friedrich ANDREAE u.a. (Schlesische Lebensbilder, Bd. 1), Breslau 1922, S. 215–222.

Kodifikationen auf gesellschaftliche Verhältnisse und politische Kulturen zugeschnitten waren, die den preußischen Verhältnissen um Einiges näher lagen als diejenigen Englands, Spaniens oder Neapels.

Auch verlor der unschätzbare Vorteil einer formbaren, weil nicht schriftlich fixierten Überlieferung, den die British Constitution ihren Kennern und Liebhabern im Prozess versuchter Transfers zu bieten vermochte, im Angesicht einer zunehmenden Auswahl unterschiedlich ausgeformter neuer Konstitutionen an Bedeutung. Warum sollten sich liberale Verfechter der Geschworenengerichtsbarkeit in Preußen noch auf die Grundlagen der britischen Jury beziehen, wenn sich eine ähnliche Einrichtung – gewissermaßen *prêt à porter* – in den wieder einzugliedernden Rheinprovinzen als ein Muster darbot, das sich nach Napoleons endgültiger Verbannung auf unverdächtige Weise in den inneradministrativen Diskurs einbringen ließ⁵²? In diesen Kontext fügt sich auch die Tatsache, dass, lange bevor die provinzialständische Erledigung des königlichen Verfassungsversprechens beschlossene Sache war, die ständischen Gerechtsame der einzelnen Provinzen retrospektiv kodifiziert wurden und dem organischen Verfassungsdiskurs eine reiche Materialgrundlage boten. So wirkte der ehemalige Reformminister Stein von der westlichen Peripherie aus als Ghostwriter maßgeblich an der Sammlung der Cleve-Jülich'schen Ständegerechtsame mit, während Niebuhr sich beratend an einem ähnlichen Vorhaben als Ratgeber der Holsteinischen Ritterschaft beteiligte⁵³.

Die neu entstehende Angebotsvielfalt auf dem Markt konstitutioneller Ideen allein erklärt jedoch nicht die abnehmende Konjunktur des britischen Modells. Warum es in Form einer altständisch-konservative Negativkonstruktion für weite Teile des landsässigen Adels bereits seit den frühen 1810er Jahren als Leitbild auf dem Weg zu einer preußischen Gesamtverfassung und im Bereich anderer Strukturreformen ausschied, ist weiter oben bereits gezeigt worden. Dem scheint *grosso modo* für die Zeit nach 1813/15 nichts Wesentliches hinzuzufügen.

Interessanter und erklärungsbedürftiger sind dagegen die Irritationen und Zweifelsäußerungen im Spektrum derjenigen, die sich seit den 1790er Jahren, trotz im Detail gewandelter Ansichten, durch ein ungebrochen positives Interesse an der British Constitution auszeichneten. Es handelt sich um die Teilnehmer an öffentlichen wie administrativen Diskursen, die nach der

52 GStA PK, I. HA, Rep 80 I, Justiz 23: Justizorganisation in der Rheinprovinz, *passim*.

53 Heinz DUCHHARDT, Stein. Eine Biographie, Münster i.W. 2007, S. 373ff.; ABBAW, NI. B.G. Niebuhr Nr. 343, Barthold Georg Niebuhr an Gf Adam v. Moltke, Kiel 17. Okt. 1814. Als Sekretär der Prälaten- und Ritterkurie bei der schleswig-holsteinischen Ständedeputation spielte auch der junge Friedrich Christoph Dahlmann seit dem Frühjahr 1815 eine bedeutende Rolle bei diesem Vorhaben: Anton SPRINGER, Friedrich Christoph Dahlmann, Erster Teil, Leipzig 1870, S. 143f.

ebenso eingeführten wie anachronistischen Terminologie in vereinfachender Weise als Liberale respektive Reformkonservative apostrophiert worden sind. Vieles scheint zunächst dafür zu sprechen, dass die Irritationen, die einen Friedrich Gentz, Barthold Georg Niebuhr oder Albrecht Thaer trotz zunehmend divergierender verfassungspolitischer Positionen im Laufe der 1810er Jahre gleichermaßen befielen, auch durch eine wesentliche Verbesserung des Informationsflusses nach dem Ende der Kontinentalsperre erst möglich wurden⁵⁴.

Für beide Lager gilt, dass sie im Vergleich zu den Altständisch-Konservativen um einige Jahre verzögert begannen, sich mit den Krisensymptomen der britischen Verfassungswirklichkeit auseinanderzusetzen, die nach 1815 auch für wohlwollende Betrachter kaum mehr zu übersehen waren⁵⁵. Während der napoleonischen Kriege eingefrorene und vertagte Forderungen der englischen Reformbewegung, die letztlich in die tiefgreifende Reformbill von 1832 mündeten, waren geeignet, das Bild derjenigen zu erschüttern, die am englischen Parlamentarismus gerade die aus kontinentaler Sicht anschlussfähigen ständischen Traditionen schätzten und im Burke'schen Sinne auch die entscheidende Rolle positiv bewerteten, die der Adel und seine Klienten im Unterhaus bei der Stabilisierung des politischen Systems spielten. Neben sozialen Unruhen im Gefolge neuerdings artikulierter Partizipationsforderungen wurden auch eine abnehmende Solidität der Staatsfinanzen und gesellschaftliche Gärungen registriert, die mit dem Ende der Kriegskonjunktur in Zusammenhang standen⁵⁶. Die Deutung der ungeschriebenen britischen Staatsverfassung als sozial stabilisierend durch ihre Anpassungsfähigkeit schlug um in Zweifel und Revolutionsbefürchtungen.

Ihre kongeniale Ergänzung fanden die medial vermittelten Krisensymptome in den geringen Fragmenten transnationaler Korrespondenz aus der Zeit nach dem Wiener Kongreß. Die Briefe eines John Irving⁵⁷ oder Lord

54 Vgl. Rudolf MUHS, Geisteswehen: Rahmenbedingungen des deutsch-britischen Kulturaustauschs im 19. Jahrhundert, in: Ders./Johannes PAULMANN/Willibald STEINMETZ (Hg.), Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Bodenheim 1998, S. 44–70, hier S. 50f.; Albrecht THAER, Einige Bemerkungen aus der Reisebeschreibung durch die südlichen und westlichen Theile von England, die Arthur Young im Jahr 1796 machte, und im 28sten bis 29sten Bande seiner Annalen mittheilte, in: Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft in Theorie und Praxis 4 (1812), S. 48–111, hier S. 48f.

55 Vgl. MUHS, Freiheit und Elend (wie Anm. 47), bes. S. 496.

56 Als Überblick Gordon Alexander CRAIG, Europe since 1815, New York 1966, S. 98ff.

57 ABBAW, Nl. B.G. Niebuhr Nr. 167: John Irving, 5 Briefe an Niebuhr, 1814–1828. John Irving (1767–1845), nach dem Aufstieg aus einfachen Verhältnissen ein bedeutender Protagonist des britischen Amerika- und Indienhandels sowie einflussreicher Handels- und Währungspolitiker; vertrat von 1806 bis 1832 den unter die umstrittensten »Rotten Boroughs« zählenden Wahlkreis Bramber (Sussex) im Unterhaus. S. als biographische Übersicht Lawrence TAYLOR /

Colchester⁵⁸, obgleich weit davon entfernt, Repräsentativität beanspruchen zu können, waren geeignet, ihren deutschen Lesern – in diesem Falle Niebuhr und den mit ihm verbundenen Korrespondenten – ein Krisenbewußtsein aus High-Tory-Perspektive zu vermitteln, das sich, überspitzt gesprochen, aus einem proportional zu sinkenden Grundrenten steigenden Selbstbewusstsein der politisierten Unterschichten speiste⁵⁹. Dieser Kontext ist es, aus dem das Eingangszitat Niebuhrs über die unglückliche Liebe zu Großbritannien entnommen ist.

Die Konsequenzen aus der erzwungenen Revision eines über Jahrzehnte gewachsenen positiven Bildes der britischen Staats- und Gesellschaftsverfassung fielen in einem Maße individuell aus, dass Mommsens Diktum, es habe »niemals ein einheitliches Englandbild der Deutschen gegeben«⁶⁰, auf den zahlenmäßig vergleichsweise überschaubaren Kreis der Betroffenen mit einigem Recht übertragen werden könnte. Eine typisierende Einordnung der Diskurse und Diskursgemeinschaften, die im Laufe der 1810er und 20er Jahre aus der kritischen Auseinandersetzung mit der British Constitution hervorgingen, soll abschließend gleichwohl versucht werden⁶¹.

Zu den radikalsten Schritten sahen sich naturgemäß in der Tradition Burkes stehende Reformkonservative genötigt. Sie konnten die reformbedingten Verschiebungen innerhalb des britischen Verfassungsgefüges entweder akzeptieren und in das liberale Lager übergehen, wie Rehberg dies um 1830 nicht ohne Überwindung tat⁶², oder sie konnten die Augen vor dem Unübersichtbaren verschließen und ihr früher erworbenes Bild der English Constitution nach Gentzens oder Ancillons Muster restaurieren. Eine dritte, erst in

R.G. THORNE, Irving, John, in: R.G. THORNE (Hg.), *The History of Parliament: The House of Commons 1790–1820*, Bd. 4: Members G–P, S. 28f.

58 ABBAW, NI. B.G. Niebuhr Nr. 85: Lord Colchester, an Niebuhr, 15 Briefe 1821–1823; s. den biographischen Nachweis im *Oxford Dictionary of National Biography*, Bd. 1, S. 11–15. Charles Abbot (1757–1829), seit 1817 1st Lord Colchester, Schüler Johannes v. Müllers in Genf, Jurist, Beamter im Dienst der britischen Krone, dann Unterhausabgeordneter, trat vor allem zwischen 1802 bis 1817 als Speaker of the House of Commons hervor.

59 ABBAW, NI. B.G. Niebuhr Nr. 167: John Irving an Barthold Georg Niebuhr, London 11. Jan. 1815; ABBAW; NI. B.G. Niebuhr Nr. 85: Charles Abbot, 1st Lord Colchester an Barthold Georg Niebuhr, 2. Aug. 1822.

60 Wolfgang J. MOMMSEN, *Zur Entwicklung des Englandbildes der Deutschen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, in: Lothar KETTENACKER u.a. (Hg.), *Studien zur Geschichte Englands und der deutsch-britischen Beziehungen*, Festschrift für Paul Kluge, München 1981, S. 375–397, hier S. 375.

61 Dazu auch im Folgenden der ausgezeichnete Überblick von Hans-Christof KRAUS, *Die deutsche Rezeption und Darstellung der englischen Verfassung im neunzehnten Jahrhundert*, in: Rudolf MUHS/Johannes PAULMANN/Willibald STEINMETZ (Hg.), *Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Großbritannien und Deutschland im 19. Jahrhundert*, Bodenheim 1998, S. 89–126, passim.

62 August Wilhelm REHBERG, *Lord Porchester's Aufenthalt in Spanien während der Revolution des Jahres 1820*. Aus dem Englischen übersetzt, mit Bemerkungen über die neuesten Ereignisse in England, Braunschweig 1834, hier Nachschrift des Übersetzers, S. 106ff.

den Jahrzehnten nach 1830 aufkommende Variante bestand in der radikalen Abwendung von England und allen übrigen westlichen Verfassungsmodellen, im Extremfall zugunsten der neu aufkommenden Russophilie, die den patriarchalischen Neigungen der Hochkonservativen auch im vormärzlichen Preußen entgegenkam⁶³.

Vertreter des politischen Liberalismus wie Humboldt oder Niebuhr, die für Preußen und Deutschland eine konstitutionelle Verfassung durch die evolutionäre Fortbildung ständischer respektive neuständischer Repräsentationsmodelle wünschten, vermochten sich dagegen mit der provinzialständischen Lösung der preußischen Verfassungsfrage zu arrangieren, während sie weiterhin eine leicht verklärende Liebe zum Modell Großbritannien kultivierten. Beispielhaft für die andere Seite des liberalen Spektrums steht Schön, der nach einer Phase des Zweifels das englische Panier in den 1830er Jahren abermals aufnahm und sich in der letzten Phase des Vormärz massiv für ein Regierungssystem nach aktualisiertem britischem Muster einsetzte. So entwarf er im Vorgriff auf die schließlich oktroyierte Verfassung den Plan zu einem preußischen House of Lords einschließlich einer Liste von Familien, die er aufgrund ihrer kollektiven Verdienste oder der Leistungen einzelner Mitglieder um die Nation für würdig hielt, als preußische Peerage in diesem Oberhause erblich mit Sitz und Stimme vertreten zu sein⁶⁴.

63 Ein frühes Zeugnis in: GStA PK, XX. HA, Rep. 300, Dep. v. Brünneck I Nr. 6, fol. 38v (Ludwig Heinrich v. Jakob an Theodor v. Schön, Halle a.d.S. 1. Aug. 1820); angedeutet auch bei Niebuhr im Angesichts der französischen Julirevolution: Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde, Bd. 3, Hamburg 1839, S. 275 (Barthold Georg Niebuhr an Graf Adam Moltke, Bonn 22. Nov. 1830). Zum Phänomen der Russophilie s. Peter JAHN, Russophilie und Konservatismus. Die russophile Literatur in der deutschen Öffentlichkeit 1831–1852, Stuttgart 1980. Vgl. dagegen Heinrich Heines explizit antibritisches Lob von 1828 auf die russische Regierung als emanzipatorische Entwicklungsdiktatur gemäß »den liberalen Ideen unserer neuesten Zeit«: Heinrich HEINE, Reise von München nach Genua, in: Ders., Säkularausgabe. Werke – Briefwechsel – Lebenszeugnisse, Bd. 6: Reisebilder II. 1828–1831, Berlin/Paris 1986, S. 9–72, hier S. 65.

64 GStA PK, XX. HA, Rep. 300, Dep. v. Brünneck I Nr. 38 fol. 25r–29r, unvollständig ediert in: Studienreisen eines jungen Staatsmanns in England am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Beiträge und Nachträge zu den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön mit Nachwort von einem Ostpreußen, Berlin 1891, S. 376–380; vgl. Magdalena NIEDZIELSKA, Zwischen altständischer Kontestation und modernem Konstitutionalismus. Rechtsstaatsdiskussion und Verfassungsverlangen in der Provinz Preußen 1800–1848, in: Bärbel HOLTZ/Hartwin SPENKUCH (Hg.), Preußens Weg in die politische Moderne. Verfassung – Verwaltung – politische Kultur zwischen Reform und Reformblockade (Berichte und Abhandlungen, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Sonderbd. 7), Berlin 2001, S. 59–83, hier S. 65.

Iwan-Michelangelo D'Aprile

England als Schutzmacht des Preußischen Feudaladels

Friedrich Buchholz und die England-Kritik in der
spätaufklärerischen politischen Publizistik

Wenn man sich mit der Vorgeschichte von Hegels *Reformbill*-Schrift beschäftigt, ist der immer noch beste Zugang das von Christoph Jamme und Elisabeth Weisser-Lohmann herausgegebene Beiheft der Hegel-Studien zu diesem Thema aus dem Jahr 1995¹. Hier kann man sich über deutschsprachige England-Diskurse der Zeit und über die Rolle Englands in Hegels Denken ebenso informieren, wie über die verfassungsrechtliche Situation in den deutschen Staaten oder über Hegels Rezeption der politischen Presse in England, namentlich des *Morning Chronicle* und der dort propagierten Ideen etwa von James Mill oder Jeremy Bentham.

Was in dem Sonderband der Hegel-Studien fehlt, ist jedoch der ganze Bereich der deutschsprachigen politischen Publizistik der Reformzeit. In Preußen ist insbesondere die spätaufklärerische politische Publizistik zu nennen, die hier nicht mit dem 18. Jahrhundert endet, sondern zumindest bis 1830, also der Zeit von Hegels *Reformbill*-Schrift, wesentlich das Paradigma politischen Denken prägt. Die kritische Diskussion über die englische Verfassung, die im Denken der europäischen Aufklärung mit Rousseaus *Contrat Social* beginnt und im deutschen Sprachraum bei Kant oder Schiller ihre Fortsetzung findet, wird hier radikalisiert und auf die aktuellen weltpolitischen Auseinandersetzungen bezogen². Die Auseinandersetzungen im Anschluss an die Französische Revolution, wie sie etwa zwischen Edmund Burke und den Londoner Konstitutions-/Revolutionsgesellschaften und natürlich französischen Autoren vor allem aus dem Umfeld des *Moniteur* geführt werden, spiegeln sich dabei in der deutschsprachigen politischen Publizistik der Zeit in den Debatten zwischen Burkeianern und Konservativen wie Friedrich Gentz, Adam Müller oder August Wilhelm Rehberg auf der einen Seite und ihren spätaufklärerischen, häufig profranzösischen Gegenspielern wie Karl Julius Lange, Saul Ascher oder Friedrich Buchholz auf der anderen wider. In diesen

1 Christoph JAMME/Elisabeth WEISSER-LOHMANN (Hg.), Politik und Geschichte. Zu den Intentionen von G.W.F. Hegels Reformbill-Schrift, Bonn 1995 (Hegel-Studien, Beiheft 35).

2 Vgl. zur mit Rousseaus *Contrat Social* beginnender Umwertung der englischen Verfassung bis zur Französischen Revolution: Hans-Christof KRAUS, Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime 1689–1789, München 2006.

Debatten sind viele der Kritikpunkte Hegels an der englischen Verfassung vorgeprägt: ob es um die Käuflichkeit der Wählerstimmen, die Usurpation des Staates durch die gesellschaftlichen Privilegiertträger oder die absurde Stimmenverteilung der einzelnen Regionen, aber auch um die Schwäche der Zentralmacht in England – bei Hegel des »monarchischen Elements«³ – geht.

Vor dem Hintergrund dieser Diskussionen erscheint die Einschätzung von Christoph Jamme, dass »im Vergleich mit anderen Stellungnahmen [...] Hegels Urteil über England völlig aus dem zeitgenössischen Meinungsbild« herausfiel, als problematisch. Die falsche Grundlage seiner These liefert Jamme immerhin gleich mit, wenn er behauptet: »Die Geschichte der politischen Publizistik in Deutschland beginnt aber auch erst in den 1830er Jahren«⁴. Im Grunde wird mit dieser Ausblendung der spätaufklärerischen politischen Publizistik um 1800 noch hier ungewollt eine Verdrängungsgeschichte fortgesetzt, die mit der borussischen Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts begann, wo die Ausgrenzung dieser Art Publizistik als »undeutsch« etwa von Heinrich von Treitschke systematisch betrieben wurde⁵.

In meinem Beitrag möchte ich daher die bei Jamme dokumentierten Kontexte von Hegels *Reformbill*-Schrift um diese dort ausgeblendete Vorgeschichte ergänzen. Im Zentrum wird dabei Friedrich Buchholz stehen, der den Zeitgenossen – und zwar sowohl Anhängern wie auch Gegnern – als einer der bedeutendsten Vertreter der spätaufklärerischen politischen Publizistik galt. Ich werde dazu in drei Schritten vorgehen:

-
- 3 Eine Übersicht über diese Diskussionen in kritischer Absicht findet sich bei Edmund Burke. Hier in der deutschen Übersetzung durch Gentz in: Edmund BURKE/Friedrich GENTZ, *Über die Französische Revolution. Betrachtungen und Abhandlungen*, hg. u. mit einem Anhang versehen v. Hermann KLENNER, Berlin 1991, S. 125f.: »Dr. Price betrachtet die Mangelhaftigkeit unserer Repräsentation als unsere *Hauptbeschwerde*; [...] Bei diesen Worten erlaubt er sich den Zusatz: unsre Repräsentanten würden eigentlich von dem Finanzminister und von *wenigen* Tausenden aus den *Hefen* des Volks gewählt, denen man ihre Stimmen bezahlte.« (Hervorhebungen im Original). »Keiner von den Mängeln, welche die Besitzer des vollen Lichts dieser letzten unglückseligen Zeiten in der englischen Konstitution entdeckt haben, ist so häufig der Gegenstand ihrer strengen Rüge gewesen als die Ungleichheit der Repräsentation oder die unproportionale Verteilung des Wahlrechts unter die verschiedenen Provinzen und Kommunen des Reichs, vermöge welcher große Distrikte oft weniger Repräsentanten als kleine, unbedeutende Flecken ebensoviele als die größten Städte, die größten Städte hin und wieder gar keine zu ernennen haben.«
 - 4 JAMME, *Politik*, S. 10 (wie Anm. 1). Vgl. dagegen bereits in den 1950er Jahren: Fritz VALJAVEC, *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815*, neu hg. v. Jörn GARBER, Düsseldorf 1978.
 - 5 Heinrich von TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, Neue Ausgabe, Bd. I., Berlin 1927, S. 251, 298f. Vgl. auch Werner GEMBRUCH, *England und Kontinentaleuropa im politischen Denken von Friedrich Buchholz. Ein Beitrag zur Diskussion um die Freiheit der Meere und kolonialer Expansion in der Napoleonischen Ära*, in: Ders., *Staat und Heer. Ausgewählte historische Studien zum ancien régime, zur Französischen Revolution und zu den Befreiungskriegen*, hg. v. Johannes KUNISCH, Berlin 1990, S. 277–305, hier S. 281f.

1. Erstens werde ich Buchholz innerhalb der Netzwerke spätaufklärerischer politischer Publizistik in Preußen situieren und ihn als Vertreter des neuen Typus' eines politischen Zeitschriftstellers ausweisen.
2. Im zweiten Schritt gehe ich auf Buchholz' Kritik an der englischen Staatsverfassung ein, die wesentlich mit seiner Kritik am Preußischen Ancien Régime zusammenhängt und die exemplarisch für eine bestimmte Form der spätaufklärerischen England-Kritik steht.
3. Im dritten Teil möchte ich dann noch kurz drei zeitgenössische Rezeptionslinien von Buchholz' Thesen skizzieren, um zu zeigen, wie breit Buchholz' Schriften damals im Gegensatz zu heute diskutiert wurden.

Auch wenn es bislang noch nicht gelungen ist, diese Rezeptionslinien direkt bis zu Hegel nachzuzeichnen, ist es die These meines Beitrags, dass sich vor diesem Hintergrund auch Hegels *Reformbill*-Schrift historisch angemessener deuten lässt, als wenn man sie, wie in der Forschungsgeschichte meist geschehen, aus der Perspektive späterer Entwicklungen betrachtet. Nicht nur lässt sich so die vermeintliche Singularität und Rätselhaftigkeit der Schrift relativieren, sondern auch lange Zeit dominante Deutungen, wie die, dass es sich bei ihr um Hegels »konservativste, wenn nicht reaktionärste Schrift«⁶ handle.

1. Buchholz und die Netzwerke spätaufklärerischer Publizistik in Preußen

Anders als Christoph Jamme meint, hat es in der Preußischen Hauptstadt schon vor Hegel ein reges öffentliches politisches Leben gegeben. Während Lessing noch im Jahr 1769 in seinem berühmten Brief an Friedrich Nicolai Preußen als das »sklavischste Land von Europa« bezeichnet, in dem es im Unterschied zu anderen Staaten nicht möglich sei, »für die Rechte der Untertanen, [...] gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme zu erheben«⁷, charakterisiert Friedrich Gentz im Jahr 1800 die politische Öffentlichkeit in der Preußischen Hauptstadt folgendermaßen: »Was alle anderen von sich stoßen, [...] finde[t] hier nicht bloß Zuflucht, sondern Protektion. Die ausgelassensten Revolutionsprediger ziehen frei und frech in den Caffeehäusern, auf den Promenaden, in den Freymaurer-Logen, in den Humanitätsgesellschaften, in hundert Clubbs und sogenannten Ressourcen herum«⁸.

6 Zit. n. JAMME, Politik, S. 7 (wie Anm. 1).

7 Brief an Friedrich Nicolai, 25. August 1769, in: Gotthold Ephraim LESSING, Werke und Briefe. In zwölf Bänden, Bd. 11/1, Frankfurt a.M. 1987, Brief Nr. 501, S. 622f.

8 Paul WITTICHEN, Das Preußische Kabinett und Friedrich von Gentz. Eine Denkschrift aus dem Jahre 1800, in: HZ 89 (1902), S. 238–273, hier S. 263.

Auch wenn Gentz, der im Jahr 1800 seine Hoffnung auf eine Karriere in Preußen bereits aufgegeben hat und sich auf dem Sprung in englisch-österreichische Dienste befindet, das Treiben in der Preußischen Hauptstadt sicherlich übertreibt und skandalisiert, veranschaulicht das Zitat doch den Wandel der politischen Öffentlichkeit im Abstand von nur einer Generation zu Lessing. Und während politische Romantiker und Konservative wie Adam Müller, Friedrich Gentz oder Heinrich von Kleist Preußen den Rücken kehren, sind es besonders Netzwerke spätaufklärerischer politischer Publizisten, die diese kritische Öffentlichkeit bilden. Zu diesen Autoren gehören in Berlin Friedrich Buchholz (1768–1843), Saul Ascher (1767–1822), Julius von Voss (1768–1832), Hans von Held (1764–1842), Karl Ludwig Woltmann (1770–1817), Friedrich von Cölln (1764–1842) oder Karl Julius Lange (1753–1813) – es gibt aber auch Beziehungen in die anderen preußischen Provinzmetropolen wie zu Johann Gottlieb Schummel und Christian Garve nach Breslau oder zu den auf russischem Gebiet liegenden literarisch-politischen Kreisen in Riga um Garlieb Merkel (1769–1850) und Carl Gustav Jochmann (1789–1830) oder in St. Petersburg zu Friedrich Maximilian Klinger (1752–1831). Diese Autoren stellen sich alle ausdrücklich in die Tradition der Aufklärung, auch wenn sie z.T. noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein publizistisch tätig waren oder sogar noch, wie Garlieb Merkel, die 1848er Revolution erleben. In der Forschung wurden sie deshalb manchmal auch als die »letzten Aufklärer« beschrieben.

Verbunden ist diese Autorengruppe u.a. durch zahlreiche gemeinsame Zeitschriftenprojekte wie etwa die *Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts* (Berlin 1801–1805, hg. v. Ignaz Aurelius Feßler), die eng mit der Gesellschaft der Freunde der Humanität verbunden ist; *Welt- und Zeitgeist* (Berlin 1810, hg. v. Saul Ascher); *Geschichte und Politik* (Berlin von 1800–1805, hg. v. Karl Ludwig Woltmann), *Der Preußische Staatsanzeiger* (Berlin 1806, hg. v. Friedrich von Cölln); *Lichtstrahlen. Beiträge zur Geschichte der Jahre 1805–1807* (Berlin 1807–1808, hg. v. Friedrich Buchholz, Christian Massenbach und Johann Gottlieb Schummel) und weitere. Daneben sind die genannten Autoren aber auch für politische Journale außerhalb Preußens tätig, wie etwa für August Wilhelm Hennings *Genius des 19. Jahrhunderts*, Archenholz' *Minerva* oder die bei Cotta in Tübingen erscheinenden *Europäischen Annalen*⁹.

Der wichtigste intellektuelle Wortführer innerhalb dieser Gruppe ist Friedrich Buchholz. Adam Müller bezeichnet ihn als das »Haupt der gegenwärtigen politischen Literatur«¹⁰ in Deutschland, Friedrich Gentz nennt ihn

9 Vgl. auch Ludger HERRMANN, Die Herausforderung Preußens. Reformpublizistik und politische Öffentlichkeit in Napoleonischer Zeit (1789–1815), Frankfurt a.M. 1998, S. 145–170.

10 Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst 1 (1808), S. 83.

den »Chef der neuen revolutionären Schule in Berlin«¹¹. Buchholz wurde in den Kreisen der preußischen Aufklärung sozialisiert. Nach der Schulbildung u. a. bei Friedrich Gedike hat er von 1785 bis 1787 bei den rationalen und radikalen Theologen in Halle studiert, also genau in der Zeit, als Carl Friedrich Bahrdt dort seine *Deutsche Union* gegründet hat. Im Anschluss an eine kurze Tätigkeit als Literaturprofessor an der Ritterakademie in Brandenburg geht Buchholz im Jahr 1800 nach Berlin, um hier fortan als freier Schriftsteller zu leben – was, mit einer kurzen Unterbrechung der Anstellung im Staatsdienst bei Hardenberg, auch einigermaßen gelungen ist. Vor allem mit Werken wie den *Untersuchungen über den Geburtsadel* (1807) oder der *Galerie Preußischer Charaktere* (1808) wird Buchholz zum berüchtigten politischen Kritiker des alten Preußischen Staates. Die *Galerie Preußischer Charaktere* gehört dabei mit rund 6000 verkauften Exemplaren vor Friedrich von Cöllns *Neuen Feuerbränden* mit 4000 Verkaufsexemplaren zu den politischen Bestsellern der Napoleonischen Zeit¹². Ab 1815 ist Buchholz hauptberuflich als Herausgeber des *Journal für Deutschland*, ab 1820 umbenannt in *Neue Monatsschrift für Deutschland* tätig. Ab 1830 wird er zu einem Vertreter der Lehren Saint-Simons sowie zu einem der ersten Übersetzer Auguste Comtes ins Deutsche.

Nicht nur deshalb hat Hans Gerth Friedrich Buchholz in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts als Begründer der wissenschaftlichen Soziologie bezeichnet¹³. Tatsächlich ist es Buchholz' Anliegen, wie er explizit formuliert, an die Stelle aller metaphysischen Spekulation eine »Wissenschaft von der Gesellschaft« treten zu lassen. Wie seine wichtigsten Referenzautoren Adam Smith und Condorcet versucht er, die unterschiedlichen ökonomischen, technischen, politischen und kulturellen Entwicklungen in ihrer wechselseitigen Bedingtheit aufzuweisen. Damit verbunden ist erstens ein strikter

11 Brief von Friedrich Gentz vom 9. März 1808, in: Politischer Nachlass des hannoverschen Staats- und Cabinets-Ministers Ludwig von Ompteda aus den Jahren 1804 bis 1813, Abt. 1, Jena 1869, S. 362.

12 Vgl. HERRMANN, Herausforderung Preußens, S. 99 (wie Anm. 9).

13 Vgl. GERTH, Friedrich Buchholz, auch ein Anfang der Soziologie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 110 (1954), S. 665–692. Vgl. zu Buchholz außerdem: Rütger SCHÄFER, Friedrich Buchholz – ein vergessener Vorläufer der Soziologie, Göttingen 1972; Jörn GARBER, Politische Revolution und industrielle Evolution. Reformstrategien des preußischen Saint-Simonismus (Friedrich Buchholz), in: Preußen und die revolutionäre Herausforderung seit 1789, hg. v. Otto BÜSCH/Monika NEUGEBAUER-WÖLK, Berlin u. a. 1991, S. 301–330; ders., Von der naturalistischen Menschheitsgeschichte (Georg Forster) zum gesellschaftswissenschaftlichen Positivismus (Friedrich Buchholz), in: Ders./Tanja VAN HOORN (Hg.), Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit, Hannover-Laatzten 2006, S. 53–78; sowie nunmehr Annette MEYER, Machiavellikture um 1800. Zur marginalisierten Rezeption in der Populärphilosophie, in: Dies./Cornel ZWIERLEIN (Hg.), Machiavellismus in Deutschland. Chiffre von Kontingenz, Herrschaft und Empirismus in der Neuzeit, München 2010 (HZ Beihefte 51), S. 191–23.

Anspruch der wissenschaftlichen Erklärungsweise, weshalb Buchholz seine auch *Grundlinien einer socialen Technik oder Mechanik* oder *Ideen einer arithmetischen Staatskunst* nennt. Die Kritik am alten Preußischen Staat, die in allen seinen Schriften die Hauptzielrichtung ist, wird dabei konsequent aus globalhistorischer und geopolitischer Perspektive kontextualisiert. Beide Stoßrichtungen zusammen: soziologisch beschreibbarer objektiver Handlungsrahmen, Logik des Feldes und globalhistorische Perspektive werden bei Buchholz zusammengeführt in einem seiner Lieblingsbegriffe: dem »Weltgeist«.

2. Buchholz' England- und Preußenkritik

Dieser globalhistorische und sozioökonomische Analyserahmen prägt auch Buchholz' Deutung von England als Schutzmacht der kontinentalen Ancien Régime. In einem für das historische Denken der Zeit typischen, aber in der Einteilung durchaus originellen Stadienmodell beschreibt Buchholz in den Werken *Der neue Leviathan* von 1804¹⁴ und *Rom und London* von 1807¹⁵ sowie in zahlreichen Artikeln in den *Europäischen Annalen*¹⁶ zwei Hegemonialmächte oder Imperien seit dem Mittelalter, die er mit dem zeitgenössischen Terminus »Universalmonarchien« nennt. Auf die theokratische Universalmonarchie des römischen Papstes, die mit der Reformation geendet habe, sei seit der »Glorious Revolution« von 1688 die merkantilistische Universalmonarchie Englands gefolgt. So wie die theokratische Universalmonarchie auf bestimmten Herrschaftsprinzipien, Machtmitteln und Machtagenten beruht, so gilt dies auch für die merkantilistische. Diente als Instrument des römischen Herrschaftsprinzips das kirchliche System mit Bischöfen, Priestern und Orden und dem damit verbundenen Gewissenszwang, so ist die englische Universalmonarchie gegründet auf die Herrschaft über die Weltmeere und die Herrschaftsträger sind die »Gutsbesitzer und die Bankiers«¹⁷. So wie Rom die Hauptstadt des theokratischen Weltreichs war, so ist London in der Gegenwart der »Zentralpunkt der Geldkraft«¹⁸ und das »Stapelhaus der ganzen Welt«¹⁹.

14 Friedrich BUCHHOLZ, *Der neue Leviathan*, Neudruck der Ausgabe Tübingen 1805, Aalen 1970.

15 Ders., *Rom und London* oder über die Beschaffenheit der nächsten Universal-Monarchie. Vom Verfasser des neuen Leviathan, Tübingen 1807.

16 Z.B. Friedrich BUCHHOLZ, Über das alte System des Gleichgewichts und über das neue Föderativ-System, in: *Europäische Annalen* 3 (1806), H. 8, S. 101–113; ders., Über den gegenwärtigen Charakter der politischen Parteien in Europa, in: *Europäische Annalen* 1 (1806), H. 3, S. 278–284.

17 BUCHHOLZ, *Rom und London*, S. 357 (wie Anm. 15).

18 Ebd., S. 269.

19 Ebd., S. 329.

Die von Buchholz auch »Anleihe-System« genannte merkantile Herrschaftsform wird als eine riesige auf Pump finanzierte Spirale dargestellt, bei der der englische Staat durch immer neue Schulden zu immer neuen kolonialen Expansionen und einer als Gleichgewichtspolitik getarnten Kriegspolitik zur Ausschaltung kontinentaleuropäischer Konkurrenz gezwungen wird, um die ins Unendliche wachsenden Zinsforderungen begleichen zu können.

Von entscheidender Bedeutung für diese Dynamik ist nach Buchholz die englische Verfassung von 1689 mit ihren vom Adel dominierten Parlamenten und der durch die Gewaltenteilung geschwächten Zentralmacht. Dies habe dazu geführt, dass der Reichtum aus den Kolonien nicht der ganzen Nation zu Gute komme, sondern gleichsam zur Ausbeutung des Staates durch die Landlords und die Gentry führe. Über ihr Machtmittel, das Parlament, zwingen diese den König zu immer neuen Schulden und damit zur Aufrechterhaltung des Systems. Nicht politische Partizipation sei so der vom Parlament verfolgte Zweck, sondern einzig und allein, »[...] die Last der öffentlichen Abgaben zu vermehren«²⁰ und dadurch die »erzwungene Unterordnung der ganzen Gesellschaft unter den Vortheil der Grundbesitzer«. Innenpolitisch habe das Anleihe-System zum Verschwinden einer bürgerlichen Mittelschicht und zu einer immer weiteren Öffnung der Schere zwischen Arm und Reich geführt: »denn England befindet sich vorzugsweise in dem Fall, daß die mittelmäßig Begüterten verschwunden sind und folglich die Armut mit dem Reichthum in eine Opposition getreten ist, die sich schwerlich ohne große Erschütterungen ausgleichen lassen wird«²¹.

In der geopolitischen Mächtekonkurrenz zwischen England und Frankreich ist auch die politische Konstellation in Preußen zu sehen, um die es Buchholz eigentlich geht. Denn der überseeischen Kolonialpolitik Englands entspreche gleichsam eine »Deindustrialisierungspolitik« »avant la lettre« auf dem Kontinent. Das europäische Festland solle zum bloßen Rohstofflieferanten herabgestuft werden, Handel, Manufakturen und Gewerbe dagegen werden blockiert und boykottiert. Profiteur dieser Politik sind die preußischen Großgrundbesitzer, die »Feudaladligen«, »Kornproduzenten« und »Getreidelieferanten«, wie Buchholz sie nennt, während der bürgerliche Mittelstand abgebaut wird. Wenn daher die Kräfte des alten Adels und ihre politischen Meinungsmacher wie Friedrich Gentz oder Adam Müller für ein Bündnis mit England votieren, sei dies nach Buchholz nicht nur in einer gemeinsamen Standesidentität, sondern vor allem in sich wechselseitig ergänzenden

20 Ebd., S. 378.

21 Ebd.

ökonomischen und politischen Interessen begründet. Für einen Vertreter des dritten Standes, als den Buchholz sich begreift, erscheint ein solches Bündnis dagegen wörtlich als »Bündnis gegen den Weltgeist«²².

Wie bei den Physiokraten oder Frühliberalen wird der Merkantilismus auch bei Buchholz so gerade nicht als Herrschaft des freien Marktes gesehen, sondern im Gegenteil als im Grunde immer noch feudale Gesellschaftsordnung, in der die Privilegienträger den Wirtschaftsraum usurpieren. Die Freiheit des Welthandels, die Öffnung und Vergemeinschaftung der Ozeane, die Herrschaft des Rechts, das abgesichert wird durch Institutionen wie einen Internationalen Gerichtshof und ein Gleichgewicht im globalen Maßstab, sowie die Abschaffung von Standesschranken und Privilegien und die Einführung der Gewerbefreiheit sind dagegen Merkmale, die Buchholz für ein drittes welthistorisches Stadium nach der Überwindung der merkantilistischen Universalmonarchie formuliert. Dass Buchholz sich dieses dritte Stadium nur als Bündnis einer unumschränkten Zentralgewalt mit der Intelligenz und dem Bürgertum vorstellen kann und in Gewaltenteilung oder Machtkontrolle nur verkappte Herrschaftsinstrumente der alten Privilegienträger erkennt und sie deshalb ablehnt, mag in seiner Sozialisation in Preußen begründet sein, ist aber auch ein Gedanke, den er mit europäischen politischen Denkern wie Sieyès, Saint-Simon oder Jeremy Bentham teilt – und nicht zuletzt mit Hegels *Reformbill*-Schrift.

Buchholz ökonomisch orientierte Kritik der englischen Politik ist dabei kein Einzelfall, sondern steht durchaus exemplarisch für einen Typus spätaufklärerischer Publizistik. Ähnliche Begründungszusammenhänge finden sich etwa bei Karl Julius Lange²³, Saul Ascher²⁴ oder etwas später bei Julius Graf von Soden in Heinrich Zschokkes *Miszellen für die Neueste Weltkunde*²⁵. Auch in den Debatten zwischen Hardenbergs Staatskanzlei und ihren konservativen Reformgegnern wird das englische Modell, zumindest in der Burke'schen Variante kritisiert²⁶. Es ist daher kein Zufall, dass die hier genannten Autoren – Buchholz, Ascher und Lange – zeitweilig bei Hardenberg eine Anstellung fanden.

22 Ebd., S. 373.

23 Karl Julius LANGE, Ueber die Anglomanie der Deutschen, in: Der Genius des 19. Jahrhunderts, 1801, Bd. 2, S. 20–29; ders., Friedens-Präliminarien, in: Nordischer Merkur, Bd. 2, Berlin 1805, S. 385–403.

24 Saul ASCHER, Englands Gold- und Schuldenwesen, in: Nordischer Merkur, Bd. 1, Berlin 1805, S. 255–274.

25 Julius Graf von SODEN, Der gegenwärtige Seekrieg der Britten, aus dem Gesichtspunkt der Nationalökonomie betrachtet, in: *Miszellen für die Neueste Weltkunde*, Samstag 21. November 1812, No. 94, S. 373–376.

26 Vgl. den anonymen Artikel Vom Nationalkredit gegen die »verfinsterten Apostel der Knechtschaft aus der Schule Burkes« als Antwort auf Adam Müllers Angriffe auf die Smithianer im Berliner Abendblatt, Nr. 44, 20. November 1810 und Nr. 45 vom 21. November 1810, der

3. Zeitgenössische Rezeption von Buchholz' Thesen

Zum Schluss soll noch kurz auf die zeitgenössische Rezeption von Buchholz' Schriften eingegangen werden, die lebendiger ist als man es nach dem heutigen geringen Bekanntheitsgrad von Buchholz vermuten könnte. Es lassen sich hier mindestens drei Rezeptionslinien unterscheiden:

(1.) Unter den spätaufklärerischen preußischen Publizisten ist es vor allem Julius von Voss, der unermüdlich an der Verbreitung und Popularisierung von Buchholz' Thesen arbeitet. Voss, der Dichter des Berliner Vogtlandes, der als einer der ersten Volksschriftsteller gelten kann, hat nach seinem freiwilligen Abbruch der Militärlaufbahn mehr als 200 Werke in allen populären Literaturgattungen der Spätaufklärung veröffentlicht: also Abenteuer- und Liebesromane, Robinsonaden und vor allem Possen – allesamt Werke, die »auf die breite Masse der Bevölkerung und ihre niederen Instinkte berechnet« waren, wie 1936 der Preußenhistoriker Otto Tschirch moniert hat²⁷. Um 1820 hat Voss vergeblich versucht das erste Berliner Volkstheater zu gründen²⁸. Für die politische Ideengeschichte ist Voss vor allem deshalb interessant, weil er in allen seinen Werken die populären literarischen Stoffe mit kritischen Verweisen auf aktuelle tagespolitische Debatten verbindet. In Schriften mit Titeln wie *Eingetroffene Weissagungen und prophetische Irrthümer der Herren Archenholz, Bülow und Fr. Buchholz* (Berlin 1806), aber auch in Exkursen und Fußnoten seiner Romane und Possen präsentiert Voss dabei Friedrich Buchholz als denjenigen, der so tief wie kein anderer in Fragen der aktuellen Weltpolitik gedrungen sei. Buchholz' »neuer Leviathan« wird z.B. als »goldnes Buch« gefeiert, durch das die politische Situation in Preußen in einer ganz neuen, nämlich nun globalen Perspektive erscheine.

(2.) Die zweite Rezeptionslinie bilden die konservativen politischen Publizisten um Friedrich Gentz, Adam Müller oder August Wilhelm Rehberg, die sich mindestens ebenso intensiv mit Buchholz' Thesen beschäftigen wie dessen Anhänger. August Wilhelm Rehberg etwa schreibt seit 1802 in der *Allgemeinen Literaturzeitung* ausführliche kritisch-kommentierende Besprechungen zu beinahe jedem von Buchholz neu erscheinenden Werk.

Friedrich von Raumer zugeschrieben wird. Vgl. auch Hans HAUSSHERR, Hardenberg. Eine politische Biographie. III. Teil. Die Stunde Hardenbergs, Köln u.a. 1965, S. 277f. Es erscheint vor diesem Hintergrund problematisch, hier von »Anglophobie« im Gegensatz zur »Anglophilie« zu sprechen, weil hier eine liberale Smithianische Anlehnung an England einer konservativen Burkeianischen gegenübersteht.

27 Otto TSCHIRCH, Friedrich Buchholz, Friedrich von Coelln und Julius von Voss, drei preußische Publizisten in der Zeit der Fremdherrschaft (1806–1812), in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 48 (1936), S. 163–181, hier S. 177.

28 Conrad WIEDEMANN, Julius von Voss. Großstadttheater im Off, in: Klaus GERLACH (Hg.), *Der gesellschaftliche Wandel um 1800 und das Berliner Nationaltheater*, Hannover 2009, S. 121–138.

Und Friedrich Gentz weist in der berühmten Vorrede seiner *Fragmente aus der neuesten Geschichte des Politischen Gleichgewichts in Europa* (1806) dieses Werk als notwendige Reaktion auf die Thesen aus, die der »verrückte Sophist« und »verwegene Demagoge« Friedrich Buchholz in den Europäischen Annalen verbreitet habe²⁹.

Welche Herausforderung Buchholz' Schriften für die konservativen politischen Publizisten darstellten, lässt sich vielleicht am besten an Hand des Briefwechsels zwischen Friedrich Gentz und Adam Müller illustrieren. Hier schildert Gentz seine Verstörung angesichts von Buchholz' Schriften, denen man nicht absprechen könne, dass sie »mit Klarheit, mit Ordnung, mit Uebersicht, mit großer Gewandtheit« geschrieben seien, um dann in einem der nächsten Briefe eine stürmische Aufforderung an Adam Müller zu schicken, alles andere stehen und liegen zu lassen und eine »ausführliche Widerlegung des Buchholtz'schen Werkes über den Geburtsadel« zu schreiben:

Unterdessen, Müller, folgen Sie einmal [...] einem wohl überlegten, freundschaftlichen, väterlichen Rath. Legen Sie Phöbus, Pallas, Vorlesungen [über die Staatswissenschaft, Anm. I.D.], alles andere bei Seite; setzen Sie sich an ihren Tisch, lassen Sie sich von Gott Beharrlichkeit einflößen, und schreiben Sie von folgenden zwei Büchern eins: Entweder eine etwas ausführliche Widerlegung des Buchholz'schen Werkes über den Geburtsadel, oder eine Sammlung politischer, moralischer, historischer etc. Aufsätze, von der Art wie die in der Pallas. Mit Leib und Leben stehe ich Ihnen dafür: Sie machen sich eine ungeheure Reputation – und entschließen Sie sich gar zu dem ersten, so gründen Sie sich eine höchst angenehme Existenz. Ich weiß, was ich sage. Sie haben keine Idee von der Consternation, in welche die Buchholz'schen Schriften die Denker unter dem alten Adel geworfen haben³⁰.

U.a. in seinen *Elementen der Staatskunst* hat Müller dann die Gentz'sche Aufforderung beherzigt.

(3.) Eine dritte Rezeptionslinie schließlich führt überraschenderweise nach Weimar zu Goethe, der sich als begeisterter Buchholz-Leser zu erkennen gibt. Während Goethe die Rezensionstätigkeit von Gentz bei der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung wegen dessen eindeutiger politischer Tendenz nach kurzer Zeit beendet, findet Buchholz in Goethe einen begeisterten Leser. Goethe, der bereits einen frühen Roman von Buchholz mit einer lobenden

29 Friedrich GENTZ, *Fragmente aus der neuesten Geschichte des Politischen Gleichgewichts in Europa*, St. Petersburg 1806, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, hg. v. Günther KRONENBITTER, Bd. 4, Hildesheim u.a. 1997, S. XXXVII. Vgl. auch Iwan-Michelangelo D'APRILE, »Wo der Pöbel vernünftelt...« Die Fehde zwischen Buchholz und Gentz, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 4 (2009), S. 33–46.

30 Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller 1800–1829, Stuttgart 1857, S. 129f.

Rezension gewürdigt hat, hebt nach der Lektüre von Buchholz' Schrift über *Rom und London* in einem Brief an Cotta die »sehr glückliche [...] Manier, die Weltgeschichte zu reassumieren« hervor. Und er drängt den gemeinsamen Verleger Cotta inständig, ihm den Verfasser des anonym erschienenen Werkes zu nennen³¹. Gustav Seibt hat in seinem jüngst erschienen Buch über *Goethe und Napoleon* zu zeigen versucht, dass diese Buchholz-Begeisterung auch in Goethes literarischen Werken, wie etwa den *Karlsbader Stenzen*, ihren Niederschlag gefunden hat. Dies ist eine Deutung, für die spricht, dass schon die Zeitgenossen aus dem konservativen politischen Lager wie Achim von Arnim sie geteilt haben, wenn sie Goethe wegen dieses Gedichts zum »Sänger der Kontinental Sperre« ernennen³².

Das alles sind natürlich noch keine Beweise für eine direkte Buchholz-Rezeption auch bei Hegel im Sinne der alten Einflussforschung. Diese zu erbringen, war auch nicht die Absicht dieses Beitrags. Vielleicht ist die Beweislast auch eher umzukehren: warum sollte man einem so aufmerksamen politischen Beobachter wie Hegel unterstellen, dass er vor den zumal in Berlin gleichsam auf der Straße liegenden politischen Debatten seiner Zeit absichtlich die Augen verschlossen hätte?

31 Goethe und Cotta, Briefwechsel 1797–1832, hg. v. Dorothea KUHN, 3 Bde., Bd. 2, Brief 220 vom 1. November 1807.

32 Gustav SEIBT, *Goethe und Napoleon. Eine historische Begegnung*, München 2008, S. 77ff., S. 189.

Oliver Werner

Privater Eindruck und öffentliche Politik

Der britische Diplomat Henry Unwin Addington
in Deutschland, 1813/1814 und 1828/29

1. Einleitung

Der hohe Stellenwert kultureller Wahrnehmung in den zwischenstaatlichen Beziehungen ist offenkundig. Bei der Untersuchung diplomatischer Interaktion ist es deshalb besonders vielversprechend, von einem Kulturverständnis auszugehen, »das als Prinzip die permanente Auseinandersetzung mit fremden Mustern in der Form von Aneignung und Abwehr zugrunde legt«¹. Politische Einflussnahme in fremden Staaten wird dabei nicht mit einem Sender-Empfänger-Modell nachvollzogen, sondern ganz wesentlich durch die Abgrenzung von Selbst- und Fremdbildern der diplomatischen Akteure verstanden².

Der Nachweis solcher Bilder und Vorstellungen sowie von deren Spuren in politischen Entscheidungen bildet eine zentrale Herausforderung dieses Vorgehens. Die Rolle kultureller Wahrnehmung über Ländergrenzen hinweg wird seit einigen Jahren verstärkt anhand aussagekräftiger Quellen wie Reisetagebüchern und anderen privaten Aufzeichnungen untersucht³. Am Beispiel eines britischen Diplomaten, der im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zweimal in Deutschland tätig war, soll im Folgenden das Verhältnis zwischen seinen gewonnenen Anschauungen und seiner praktischen Tätigkeit herausgearbeitet werden.

Dabei stehen die kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen im Vordergrund, die die Wahrnehmung und Einschätzung des Fremden wesentlich beeinflussen. Neben den institutionellen Anforderungen an die diplomatische

1 Johannes PAULMANN, Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien. Einführung in ein Forschungskonzept, in: Rudolf MUHS/Johannes PAULMANN/Willibald STEINMETZ (Hg.), Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Bodenheim 1998, S. 21–43, Zitat S. 21.

2 Vgl. Ursula LEHMKUHL, Diplomatiegeschichte als internationale Kulturgeschichte. Theoretische Ansätze und empirische Forschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Soziologischem Institutionalismus, in: GG 27 (2001), S. 394–423.

3 Vgl. Bernhard STRUCK, Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850, Göttingen 2006.

Tätigkeit und die Berichterstattung sind dies etwa die soziale Selbstwahrnehmung in einem fremden Land sowie – gebrochen durch die Beherrschung der fremden Sprache – kulturelle Vorprägungen und Erwartungshaltungen⁴.

Der institutionelle Kontext ist dabei noch relativ unkompliziert zu rekonstruieren. Für die britische Diplomatie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa verweisen Sabine Freitag und Peter Wende darauf, dass die Botschaften als »family embassies« geführt wurden, »consisting of the ambassador or envoy, his family, and a few young men working as secretaries or clerks in the mission's office«⁵. Dieser Umstand sowie die sehr allgemein gehaltenen Instruktionen bedeuteten für die Diplomaten »great freedom in finding subjects upon which to report«⁶. Die Berichterstatter konnten in einem erstaunlichen Ausmaß individuelle Ansichten und Vorurteile in ihre Berichte einfließen lassen.

Das führt zu der wichtigen und nicht so leicht zu beantwortenden Frage, auf welche Weise die Ansichten und Vorurteile entstanden sind und wie sie sich in der Tätigkeit der Gesandten manifestiert haben. Während viele britische Diplomaten, die nach 1815 an deutschen Höfen oder am Deutschen Bund in Frankfurt am Main eingesetzt wurden, ihre Anschauungen über das Gastland erst in der unmittelbaren Arbeit gewannen, finden sich doch einzelne Personen, die durch häufigere Aufenthalte in Deutschland umfangreichere und tiefere Kenntnisse von den politischen und kulturellen Bedingungen Deutschlands erlangt haben. Ein solcher Diplomat war Henry Unwin Addington, der während seiner abwechslungsreichen Laufbahn im Foreign Office immerhin zweimal in Deutschland eingesetzt wurde: 1813/14 als junger Attaché in Berlin und Prag sowie 1828/29 als Gesandter Großbritanniens beim Deutschen Bund. Für beide Zeiträume liegen aufschlussreiche Quellen vor: In den Jahren 1813 und 1814 verfasste Addington ausführliche Reisenotizen, in denen er neben politischen Einschätzungen auch Beschreibungen der deutschen Landschaft und Bevölkerung festhielt. Für die Jahre 1828 und 1829 liegen seine offiziellen und inoffiziellen Berichte sowie die Korrespondenz mit deutschen Politikern vor.

Die folgende Darstellung rekonstruiert Addingtons Deutschlandbild anhand seiner Reisenotizen und untersucht, in welchem Maße dieses Bild seine praktische Politik als britischer Diplomat beim Deutschen Bund in den Jahren 1828 und 1829 bestimmen konnte. Die zentrale Frage lautet, welche inhaltlichen Beziehungen sich zwischen den Eindrücken, die Addington in seinen Reisebeschreibungen festhielt, und seiner späteren Tätigkeit beim

4 Vgl. Markus MÖSSLANG/Torsten RIOTTE (Hg.), *The Diplomats' World. A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, Oxford 2008.

5 Sabine FREITAG/Peter WENDE (Hg.), *British Envoys to Germany*. Bd. 1, 1816–1829, Cambridge 2000, S. XII.

6 Ebd., S. XV.

Deutschen Bund nachweisen lassen. Welchen Einfluss hatte das während der Befreiungskriege gewonnene Deutschlandbild auf Addingtons Arbeit in Frankfurt am Main, auf sein Verständnis der deutschen Politik, auf seinen Umgang mit deutschen Politikern und auf seine Art, Informationen zu erlangen, die er nach London berichten konnte?

Die Rekonstruktion von Addingtons Deutschlandbild ist dabei – trotz der aussagekräftigen Reisebeschreibungen – durch mehrere Faktoren begrenzt. So liegt für den Untersuchungszeitraum keine private Korrespondenz des Diplomaten vor, und auch seine Kenntnis der Literatur lässt sich nicht ermitteln. So wissen wir nicht, ob Addington etwa das einflussreiche Buch *De l'Allemagne* von Madame de Staël kannte, das seit 1803 das Verständnis vieler Briten von Deutschland prägte⁷. Addingtons Darstellungen lassen sich aber in einer indirekten Beweisführung mit Stereotypen und Vorurteilen abgleichen, wie sie für das britisch-deutsche Verhältnis des frühen 19. Jahrhunderts – Günther Blaicher spricht von einer »Entdeckung Deutschlands«⁸ durch die englische Literatur – in der Forschung diskutiert werden⁹.

Addingtons Reisebeschreibungen sind keine Tagebücher im strengen Sinne, sondern handschriftliche Berichte von Reisen oder besonderen Ereignissen ohne eine durchgehende feste Datierung. Zum Teil schließen sich an detailreiche Schilderungen pittoresker Landschaften unvermittelt politische Reflexionen oder militärische Überlegungen an, die eine nachträgliche, summarische Niederschrift nahelegen¹⁰. Ob diese Notizen einen Zweck hatten, der über die private Erinnerung hinausging, kann nur vermutet werden. Da bestimmte Gespräche, die von politischer Relevanz waren, sehr ausführlich wiedergegeben werden, ist anzunehmen, dass die Aufzeichnungen auch als Gedächtnisstütze für Berichte an das Foreign Office dienen sollten. Im Vordergrund stehen aber private Reise- und Landschaftseindrücke, deren poli-

7 Vgl. Günther BLAICHER, *Das Deutschlandbild in der englischen Literatur*, Darmstadt 1992, S. 97f.

8 Ebd., S. 93–101.

9 Vgl. Frauke GEYKEN, *Gentlemen auf Reisen. Das britische Deutschlandbild im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2002.

10 Die umfangreichen privaten Reisebeschreibungen Addingtons befinden sich im Devon Record Office in Exeter (im folgenden DRO) im Bestand 152 M (Addington Family, Viscounts Sidmouth)/Box 38/3 (Diary H. U. Addington, »Tour on the Continent. May 1813 to February 1814«). Während seine Eintragungen zum ersten Aufenthalt in Deutschland 1813/14 in einem ledergebundenen, unpaginierten Notizbuch festgehalten sind, hat Addington ausgerechnet in der Zeit seiner Gesandtschaft in Frankfurt kein Tagebuch geführt – der entsprechende Band bricht Anfang 1828 ab, und die Aufzeichnungen setzen erst zu Beginn der 1830er Jahre während einer Reise nach Spanien wieder ein. Auch die Konzepte von Addingtons dienstlicher Schreiben sowie die Korrespondenz mit deutschen Diplomaten werden im Familiennachlass im DRO aufbewahrt. Die eigentlichen Gesandtenberichte sowie die Privatkorrespondenz Addingtons mit Außenminister Lord Aberdeen liegen in London in den National Archives in Kew bzw. in der British Library.

tische Bedeutung nicht unmittelbar einleuchtet. Daher können Addingtons Reiseberichte nach der Klassifizierung von Michael Maurer als »bloß private Aufzeichnungen« gelten, die nicht »sogleich im Blick auf eine Öffentlichkeit« geschrieben wurden oder gar zur »nachträglichen Publikation« vorgesehen waren¹¹. Dafür spricht auch, dass Personen aus Addingtons unmittelbarem beruflichem Umfeld durchgängig als bekannt vorausgesetzt werden. Trotz des dienstlichen Anlasses seiner Reisen war er auch mit einem Blick in Mitteleuropa unterwegs, den man durchaus als »touristisch« charakterisieren kann. Die ausführlichen Beschreibungen von Landschaften und Eigenheiten der jeweiligen Bevölkerung deuten darauf hin, aber auch Addingtons unverhüllte Neugier für die dramatischen Ereignisse der Völkerschlacht bei Leipzig. Die Aufzeichnungen erlauben daher Rückschlüsse auf sein privates Deutschlandbild, dessen Relevanz für spätere politische Abwägungen in einem zweiten Schritt geprüft wird.

2. Henry Unwin Addington

Henry Unwin Addington lebte von 1790 bis 1870. Er stand seit 1807 im Dienst des Foreign Office, und sein diplomatisches Tätigkeitsfeld war keineswegs auf Mitteleuropa begrenzt. Die britische Historikerin Muriel Chamberlain hebt im *Oxford Dictionary of National Biography* gerade Addingtons »experience in the field« hervor, die »unusual at the time« gewesen sei¹². In der Forschung werden vor allem seine Gesandtschaften in den USA und auf der Iberischen Halbinsel berücksichtigt. So berichtete Addington in den 1820er Jahren als Secretary of legation in Washington ausführlich von der Implementierung der Monroe-Doktrin¹³. Seine Tätigkeit in Deutschland fand bisher keine besondere Aufmerksamkeit, und eine Biografie des britischen Diplomaten, der seine Karriere als Permanent Under-Secretary beendete und nach der Pensionierung 1854 Mitglied des Privy Council wurde, bleibt ein Desiderat.

Kenneth Bournes kommt in seiner Palmerston-Biografie zu einer verheerenden Gesamteinschätzung von Addington, der »a plain reactionary« gewesen sei und seine Gesandtschaft in Madrid »in spite of his evident stupidity« lange innegehabt habe¹⁴. Demgegenüber bewertet Muriel Chamberlain den

11 Michael MAURER, Reiseberichte, in: Ders. (Hg.), Aufriss der Historischen Wissenschaften, Bd. 4: Quellen, Stuttgart 2002, S. 325–346, Zitat S. 325.

12 Muriel E. CHAMBERLAIN, Addington, Henry Unwin (1790–1870), in: Oxford Dictionary of National Biography, www.oxforddnb.com [15.11.2008].

13 Vgl. Harold TEMPERLEY, The Foreign Policy Of Canning 1822–1827. England, the Neo-Holy Alliance, and the New World, London ²1966, S. 488f.

14 Kenneth BOURNES, Palmerston. The Early Years, 1784–1841, London 1982, S. 410 u. 460.

Diplomaten differenzierter. Addington sei »a thorough-going conservative« gewesen, dessen gesamte Karriere »obstinacy rather than stupidity« nahelege. Bournes Urteil folge zu sehr Palmerstons vernichtender Einschätzung Addingtons.

Tatsächlich stand Addingtons Karriere zwischen den beiden außenpolitischen Protagonisten Großbritanniens der 1820er bis 1840er Jahre, Aberdeen und Palmerston. Während Lord Aberdeen Henry Addington protegierte, schätzte der Viscount of Palmerston ihn sehr gering und sorgte während seiner Zeit als Außenminister dafür, dass der Diplomat für einige Jahre ohne Aufgaben blieb¹⁵.

Addington und Aberdeen waren 1813/14 beide in Mitteleuropa tätig, Addington als Attaché und Aberdeen als Gesandter in Wien¹⁶. Beide wurden zudem Augenzeugen der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813. Ob sie sich persönlich begegnet sind, lässt sich den vorliegenden Quellen indes nicht entnehmen.

3. Addingtons Bild von Deutschland 1813/14

Henry Addingtons Bild von Deutschland entstand während der Befreiungskriege – es sind keine früheren Aufenthalte in Deutschland nachweisbar – und war trotz der dramatischen Ausnahmesituation auch von Faktoren geprägt, die durchaus reisetypisch sind: Der Eindruck, den eine Stadt oder eine Landschaft in ihrer äußeren Erscheinung auf ihn hatte, war für ihn ebenso wichtig wie die Haltung einzelner Personen, denen er begegnete. Aber auch die jeweilige politische Situation hatte Einfluss auf seine Wahrnehmung.

Als Addington im Mai 1813 im Gefolge des Diplomaten Charles William Stewart¹⁷ von London über Schweden in Stralsund eintraf – für Briten als Kriegsgegner Frankreichs zu dem Zeitpunkt ein großer, aber relativ sicherer Umweg, um nach Mitteleuropa zu reisen –, war die Haltung Preußens und vor allem Österreichs gegenüber Großbritannien noch nicht vertraglich gesichert. Entsprechend misstrauisch betrachtete er Land und Leute. Die vorpommersche Landschaft auf dem Weg Richtung Süden wirkte auf ihn monoton: »We were always happy in hailing the approach of nightfall, when

15 CHAMBERLAIN, Addington (wie Anm. 12).

16 Vgl. Muriel E. CHAMBERLAIN, Lord Aberdeen. A Political Biography, London u.a. 1983, S. 113ff.

17 Die Reise mit Charles William Stewart, dem Halbbruder von Castlereagh, ergibt sich aus einer kurzen Bemerkung Addingtons (DRO, 152 M/Box 38/3, unpaginiert, Doppelseite 46) sowie für den Winter 1813/14 aus einem Abgleich seiner Notizen mit den Reisedaten Stewarts; vgl. Stanley BINDOFF u.a. (Hg.), British Diplomatic Representatives 1789–1852, London 1934, S. 101, sowie Adolphus W. WARD/George P. GOOCH (Hg.), The Cambridge History of British Foreign Policy 1783–1919. Bd. I, 1783–1815, New York 1922, S. 422 und 425.

darkness and sleep would throw a veil over dreariness and sameness¹⁸.« Die einheimische Bevölkerung wirkte unfreundlich. Als besonders störend empfand Addington die preußischen Regelungen, die es den Postmeistern erlaubten, sich bei der Betreuung der Reisenden Zeit zu lassen, und es gab »no means of quickening those tardy smoke-dried Germans«¹⁹.

Mit landschaftlicher Eintönigkeit und einer unzugänglichen Bevölkerung in Deutschland spiegelten Addingtons Eindrücke durchaus Stereotype wider, die in Großbritannien weit verbreitet waren. Aus Sicht vieler Briten war zumindest Norddeutschland landschaftlich reizlos, und die deutschen Zeitgenossen zeichneten sich nicht nur durch Trunksucht, sondern zudem durch ein »scheinbar unüberwindbar phlegmatisches Naturell« aus²⁰. Solche hartnäckigen Vorurteile ließen sich tatsächlich immer wieder an Einzelerfahrungen bestätigen, zumal unter den entbehreungsreichen Bedingungen des Krieges.

Auch in Prag, dem ersten Ziel der Reise, nahm Addington vor allem Zurückhaltung und Feindseligkeit wahr. Dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, dass die Prager Behörden seinen Pass nicht anerkannten und ihn einige Tage wie einen unerwünschten Ausländer behandelten – was er angesichts der politischen Lage tatsächlich war. Addington beschwerte sich erfolgreich über die »injustice of driving away a British subject at a moment when an Austrian Minister was so well received in England«²¹ und behielt seine Aufenthaltserlaubnis. Der Beschreibung dieses glimpflich ausgegangenen Konflikts folgt in den Aufzeichnungen sicher nicht zufällig eine mehrseitige Kritik an Metternichs zögerlicher Politik gegenüber Großbritannien im Sommer 1813. Tatsächlich versuchte der österreichische Staatskanzler, die Option eines Verhandlungsfriedens mit Napoleon möglichst lange aufrecht zu erhalten, und stieß damit auf wachsendes britisches Misstrauen²². Addington erkannte klar die Doppelstrategie Metternichs: Das österreichische Kabinett sei zwar »strongly biased towards the Allied cause«, habe aber lange angestrebt, »if possible, to mediate a peace«. Entsprechend wäre Metternich »notoriously disinclined to the British cause« gewesen²³.

Die Bevölkerung schien sich in ihrer Stimmung an dieser Politik zu orientieren. Erst als der österreichische Staat eine freundschaftliche Haltung gegenüber der Koalition öffentlich erkennen ließ, begannen nach Addingtons

18 DRO, 152 M/Box 38/3, Doppelseite 15. Diese Einschätzung teilte Addington mit Aberdeen, der die Hansestadt Stralsund 1813 als *wretched place* charakterisierte; CHAMBERLAIN, Aberdeen, S. 124 (wie Anm. 12).

19 DRO, 152 M/Box 38/3, Doppelseite 15.

20 GEYKEN, Gentlemen, S. 107 (wie Anm. 9).

21 DRO, 152 M/Box 38/3, Doppelseite 29.

22 Vgl. WARD/GOOCH (Hg.), *Cambridge History*, Bd. I, S. 402ff. (wie Anm. 17).

23 DRO, 152 M/Box 38/3, Doppelseite 39.

Ansicht auch die Bewohner Prags »to display more overtly their aversion to the French by vehemently applauding all Anti-Gallican pieces and sentences delivered at the theatres«²⁴.

Bis August 1813 klärten sich die diplomatischen Fronten, die Koalition gegen Napoleon wurde geschmiedet, und als Addington Anfang September nach Berlin kam, war er beeindruckt vom »enthusiastic spirit of patriotism which animated all classes«. Er registrierte die Hilfs- und Opferbereitschaft der preußischen Bevölkerung quer durch alle Bevölkerungsschichten. »Ladies of the highest rank, Princesses of the Royal Family, might be seen attending the sick with utmost kindness and interest, binding up their wounds and even watching by them.« Er selbst habe viele Menschen der Mittelklasse wie etwa Ladenbesitzer gesehen, die »burst into tears at that time and cry ›If Queen Louisa could but have lived to see that day!‹«²⁵. Hier vermengte sich das eigene Erleben mit der Wahrnehmung der Appelle der preußischen Regierung an die Verzicht- und Opferbereitschaft der Bevölkerung²⁶.

Zugleich sah sich Addington für seine düsteren Eindrücke vom Frühsommer entschädigt: »The English were looked up to with the utmost respect and regard, and treated by the natives with the most cordial and attaching friendship«²⁷. Der junge Attaché stand mit seiner Faszination für die preußische Kriegsmobilisierung keineswegs allein da: Lord Aberdeen hielt sich im Spätsommer 1813 ebenfalls in Berlin auf und war, wie Muriel Chamberlain hervorhebt, »impressed by the warlike spirit of the Prussians and their unanimous hostility to the French«²⁸. Addington folgte mit Charles Stewart der nördlichen Koalitionsarmee unter Jean-Baptiste Bernadotte und erreichte Ende September Dessau. Hier lernte er die ausgeprägte Vorliebe der anhaltinischen Fürsten für die englische Kultur kennen. Herzog Leopold III. Friedrich Franz schien ihm »a highly worthy and respectable man, much beloved by his subjects and devotedly attached to England«²⁹.

Tatsächlich war die anhaltinische Anglophilie in Dessau auf Schritt und Tritt spürbar, nicht zuletzt durch die weiten Gartenanlagen in der Stadt und im nahen Wörlitz³⁰. Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau kann als »ein hervorragendes Beispiel für die intensiven Rezeptionsvorgänge zwischen den Ländern – in diesem Fall dem Fürstentum Anhalt-Dessau – im Alten Reich und England« gelten³¹. Von einer ausgedehnten Englandreise,

24 Ebd., Doppelseite 36.

25 Ebd., Doppelseite 57.

26 Vgl. Christopher CLARK, *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947*, Stuttgart 2007, S. 420f.

27 DRO, 152 M/Box 38/3, Doppelseite 58.

28 CHAMBERLAIN, Aberdeen, S. 124 (wie Anm. 12).

29 DRO, 152 M/Box 38/3, Doppelseite 62.

30 Vgl. Erhard HIRSCH, *Dessau-Wörlitz. Aufklärung und Frühklassik*, Leipzig 1985.

31 Lena VOGLER, Luise und Franz – ein Fürstenpaar auf Reisen, in: Heinrich DILLY / Holger ZAUM-

auf die der Fürst 1775 in Begleitung seiner Frau auch einen Gärtner und einen Landwirtschaftsspezialisten mitnahm, brachte er die unterschiedlichsten Anregungen für sein Herrschaftsgebiet mit³². Und diese enge kulturelle Orientierung am englischen Beispiel lockte wiederum viele englischsprachige Gäste nach Dessau³³.

Addingtons Begeisterung für die idyllisch gelegenen anhaltinischen Fürstentümer mochte auch daher rühren, dass ein deutscher Fürst ihm, dem erst dreiundzwanzigjährigen Attaché, freundlich und zugänglich begegnete³⁴. Zugleich ist in seinen Schilderungen eine Wertschätzung der kleinstaatlichen Selbstbehauptung in den Wirren der Napoleonischen Kriege zu erkennen, etwa wenn er beschreibt, wie der Herzog auf einige militärische Vorschläge von Addingtons Vorgesetztem reagierte: »[The] old man was exceedingly affected, took the Minister by the hand and told him that in his advice he recognized the uprightness and liberality of the English Character which he had never known to fail.« Der Herzog verabschiedete die britischen Diplomaten »with tears in his eyes« und »wished the Minister success to a cause that England had so nobly and so constantly maintained«³⁵.

Mit den positiven Eindrücken aus Dessau reiste Addington weiter Richtung Leipzig, wo sich Anfang Oktober 1813 die Entscheidungsschlacht zwischen den Armeen der Koalition und Napoleons anbahnte. Entsprechend angespannt schildert er die Stimmung im Hauptquartier. Ein Gespräch zwischen Bernadotte und dem preußischen General Blücher resümiert Addington dahin gehend, dass Blücher »was now boiling to exterminate so much French physique as possible«³⁶.

Bei Addingtons umfangreichen Schilderungen des Umfelds und der Ereignisse der Leipziger Völkerschlacht handelt es sich um eine Darstellung aus erster Hand. Nachdem sich die Diplomaten langsam von Halle aus dem Leipziger Schlachtfeld näherten, »meeting hundreds of wounded on our way«³⁷, ritt Addington in den frühen Morgenstunden des 19. Oktober 1813 – »without saying a word to anybody«³⁸ – nach Leipzig, um sich die Verheerungen durch die Völkerschlacht aus der Nähe anzusehen. Gerade im Vergleich mit den

STÖCK (Hg.), Fürst Franz. Beiträge zu seiner Lebenswelt in Anhalt-Dessau 1740–1817, Halle (Saale) 2005, S. 101–108, hier S. 101.

32 Vgl. Johanna GEYER-KORDESCH (Hg.), Die Englandreise der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau im Jahr 1775, Berlin 2007, S. 10.

33 Vgl. Alexandre MALAKHOV / Marie-Luise WELZ, Wer klopft an Franzens Tür? Künstler, Krieger, Abenteurer und andere Besucher, in: Heinrich DILLY / Holger ZAUMSTÖCK (Hg.), Fürst Franz. Beiträge zu seiner Lebenswelt in Anhalt-Dessau 1740–1817, Halle (Saale) 2005, S. 81–91.

34 Vgl. GEYKEN, Gentlemen, S. 119 (wie Anm. 9).

35 DRO, 152 M / Box 38 / 3, Doppelseite 62.

36 Ebd., Doppelseite 63.

37 Ebd., Doppelseite 66.

38 Ebd., Doppelseite 67.

unmittelbaren Schilderungen Aberdeens, der sich von Süden dem Schlachtfeld näherte, wirken Addingtons Darlegungen herzlos. Beim Einzug in die Stadt sei man genötigt gewesen, »to ride over dead & wounded, which there had been no time to remove from the Gateway. This was not very pleasing, but our rapture and enthusiasm was too great to admit of any other feeling of a damping nature³⁹.« Demgegenüber berichtete Aberdeen deutlich Anteilnehmender, wenn er in einem Brief an seine Schwägerin beschreibt, dass die Schreie der Verwundeten »are heard at an immense distance, and still ring in my ears. [...] Our victory is most complete. It must be owned that a victory is a fine thing, but one should be at a distance⁴⁰.«

Im November zogen Addington und Stewart weiter nach Norden. Nach einem längeren Aufenthalt in Bremen, der einen bleibenden positiven Eindruck auf Addington machte⁴¹, überquerten die Diplomaten mit Bernadottes Armee die Elbe bei Boizenburg. Von den Kampfhandlungen, mit denen Bernadotte die Dänen zwang, die Herrschaft über Norwegen aufzugeben, bekam Addington offenbar kaum etwas mit. Nach dem Frieden von Kiel, der am 14. Januar 1814 die Abtrennung Norwegens von Dänemark unter britischer Aufsicht besiegelte, brach Addington von Kiel aus mit einem Exemplar des Friedensvertrags im Januar 1814 zur Ratifizierung nach London auf. »[A]nd never in my life I was I more truly rejoiced to escape from any place than I was to escape from Kiel⁴².«

Mit der Reise nach London endete Addingtons erster Aufenthalt in Deutschland. Sein Eindruck von dem Land war durchaus zwiespältig: Die beiden deutschen Vormächte betrachtete der britische Attaché trotz aller Faszination für die preußischen Kriegsanstrengungen misstrauisch. Gegen die Diplomatie Metternichs zeigte er sogar eine deutliche Abneigung. Auf der anderen Seite entwickelte Addington 1813/14 ein Verständnis für die Eigenständigkeit deutscher Kleinstaaten und die damit einhergehende Wertschätzung Großbritanniens gerade im »Dritten Deutschland«. Freie Reichsstädte wie Bremen, die in Großbritannien »fast ausnahmslos positiv wahrgenommen« wurden⁴³, und Kleinstaaten wie die anhaltinischen Herzogtümer wirkten zwischen den beiden als unzuverlässig und wankelmütig erlebten Vormächten Preußen und Österreich geradezu als Garanten einer positiven Englandbezogenheit des deutschsprachigen Raums. Es kann daher kein Zufall sein, dass genau die Klein- und Stadtstaaten fünfzehn Jahre später bei Addington ein offenes Ohr für ihre Interessen fanden.

39 Ebd., Doppelseite 70.

40 Aberdeen an seine Schwägerin Maria Hamilton, 22. Oktober 1813; zitiert nach: CHAMBERLAIN, Aberdeen, S. 134f. (wie Anm. 12).

41 Vgl. DRO, 152 M/Box 38/3, Doppelseiten 87ff.

42 Ebd., Doppelseite 102.

43 GEYKEN, Gentlemen, S. 90 (wie Anm. 9).

4. Addington als Gesandter beim Deutschen Bund 1828/29

Solche Eindrücke, die zudem unter den besonderen Bedingungen der Befreiungskriege gewonnen wurden, flossen selbstverständlich nicht unvermittelt in die Arbeit eines Gesandten ein. Dennoch lässt sich in Henry Unwin Addingtons Tätigkeit als britischer Gesandter beim Deutschen Bund 1828 und 1829 ein ausgeprägter Sinn für die kleinstaatlichen Konflikte im Deutschen Bund nachweisen, der ohne die Erfahrungen der Jahre 1813 und 1814 nicht vollständig erfasst werden kann. Dieses Verständnis war für die prinzipiell ungeschulten britischen Diplomaten keineswegs selbstverständlich, und es spricht einiges dafür, dass Addington aufgrund seiner Erfahrungen von 1813 im Foreign Office als Experte für die deutschen Verhältnisse angesehen wurde.

Seine knapp anderthalbjährige Tätigkeit in Deutschland fiel genau in die Amtszeit Lord Aberdeens als Außenminister. Da die britische Außenpolitik der Jahre 1827 bis 1830 durch die Orientkrise mit dem Höhepunkt der Seeschlacht von Navarino dominiert wurde, überrascht es nicht, dass Muriel Chamberlain Addingtons Tätigkeit in Frankfurt 1828/29 unterschlägt und in ihrer Aberdeen-Biografie die britische Deutschlandpolitik überhaupt nicht behandelt. Auch wenn die Orientkrise tatsächlich das »most pressing problem«⁴⁴ war, zeigen die Quellen doch, dass Aberdeen als Außenminister die deutsche Entwicklung durchgängig im Blick behielt und Addington klare Vorgaben für seine Berichte aus Frankfurt erhielt.

Aberdeen erwartete 1828 von Addington und den übrigen britischen Gesandten im Deutschen Bund in erster Linie Informationen über kleinstaatliche Differenzen zwischen Braunschweig und Hannover sowie über einen Territorialkonflikt um die Grafschaft Sponheim zwischen Bayern und dem Großherzogtum Baden⁴⁵. Dabei legte Aberdeen vor allem Wert darauf, dass die Gesandten die Verhältnisse genau beobachteten, ohne unmittelbar Einfluss auszuüben. Diese Forderung kam in dem sich gerade verschärfenden Zollkonflikt im Deutschen Bund einem Spagat gleich. Mit der Bildung zweier Zollvereine zwischen Bayern und Württemberg sowie zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt eskalierte im Frühjahr 1828 die Auseinandersetzung zwischen Preußen auf der einen und verschiedenen mitteldeutschen Staaten unter Führung von Sachsen und Hannover auf der anderen Seite⁴⁶. Im Verlauf dieses Konflikts, der schließlich zur Gründung eines gegen die Ausdehnung

44 CHAMBERLAIN, Aberdeen, S. 205 (wie Anm. 12).

45 Vgl. BRITISH LIBRARY (im Folgenden BL), Aberdeen Papers, Add. 43231, Addington to Aberdeen, 26. Mai 1828, private.

46 Vgl. Hans-Werner HAHN, Geschichte des Deutschen Zollvereins, Göttingen 1984, S. 43ff.

des preußischen Zollgebietes gerichteten mitteldeutschen Handelsvereins führte, stellte Addington seine Einsicht in die Eigenständigkeitsbestrebungen des »Dritten Deutschlands« unter Beweis.

Die mitteldeutschen Staaten hatten am 21. Mai 1828 in der Frankfurter Deklaration die Gründung eines Handelsvereins vereinbart, dessen Mitglieder keinem anderen Zollgebiet – gemeint war in erster Linie das preußische – beitreten durften. Diese Beschränkung der generellen Vertragsouveränität wurde vor allem von Hannover mit großer Skepsis betrachtet, sodass sich die Ratifizierung durch den hannoverschen bzw. britischen König verzögerte⁴⁷.

Addington hatte die Entwicklung aufmerksam verfolgt und zu einzelnen Vertretern der mitteldeutschen Staaten, insbesondere der beiden Stadtstaaten, engen Kontakt gefunden. Sowohl Johann Smidt aus Bremen als auch Georg Thomas aus Frankfurt hatten ein starkes Interesse an der Verwirklichung des Vereins, da ihren Städten ansonsten die Abschnürung der traditionellen Handelswege durch preußische Zollgrenzen drohte. Vor allem Thomas gewann im Sommer 1828 Addingtons Aufmerksamkeit und konnte ihn von einer freihändlerischen Absicht des mitteldeutschen Vereins überzeugen⁴⁸.

Die britische Regierung wollte sich indes aus den deutschen Zollkonflikten heraushalten; selbst Berichte über die »schädlichen Wirkungen« des Zusammenschlusses von Preußen und Hessen-Darmstadt »für die Interessen des englischen Handels vermochten [...] nicht, das Foreign Office zu einer Änderung seiner abwartenden Haltung zu veranlassen«⁴⁹. Das ist umso bemerkenswerter, als gerade Bremen »einer der Haupteinfuhrplätze des britischen Handels« für das Gebiet des Deutschen Bundes war⁵⁰.

Dies wurde auch Addington von seinen deutschen Korrespondenzpartnern vor Augen geführt. Er legte nun in mehreren Schreiben Aberdeen und dem Grafen Münster, der in London die Angelegenheiten Hannovers verwaltete, die Position der Mitteldeutschen dar und bat um eine rasche Ratifizierung der Frankfurter Deklaration durch Hannover⁵¹. Die preußische Zollpolitik charakterisierte er dabei ganz im Tonfall der Kleinstaaten als »commercial tyranny«, der die Mitteldeutschen berechtigt entgegenzutreten würden »by

47 Vgl. Reinhard STRECKER, *Der Widerstand Hannovers gegen die Entstehung des Zollvereins und die Gründung des Steuervereins*, Bad Essen 1932.

48 Vgl. diverse Schreiben aus Frankfurt, Kassel und Bremen in DRO, 152 M/Box 33/3 (»Frankfurt 1828–1829«).

49 Hermann ONCKEN/F.E.M. SAEMISCH (Hg.), *Vorgeschichte und Begründung des Deutschen Zollvereins. Akten der Staaten des Deutschen Bundes und der europäischen Mächte*, Bd. 2, Berlin 1934, S. 17.

50 Wilhelm LÜHRS, *Die Freie Hansestadt Bremen und England in der Zeit des Deutschen Bundes (1815–1867)*. Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 26, Bremen 1958, S. 11.

51 Vgl. Aberdeen an Münster, 12. Juli 1828, sowie Münsters Antwort vom 24. Juli 1828 in DRO, 152 M/Box 33/3.

forming an Union amongst themselves for establishing and preserving the mutual freedom of commercial intercourse«. Diese Union sei eher »anti-restrictive« als anti-preußisch und könne daher auch vom Königreich Hannover vertreten werden. Zudem sah Addington die Möglichkeit, dass sich der Konflikt zwischen Braunschweig und Hannover beruhigen könnte – schließlich strebten beide Staaten die Mitgliedschaft im Handelsverein an⁵². Hannover ratifizierte die Deklaration unter Vorbehalt, sodass einer Gründung des Vereins nichts mehr im Wege stand.

Dass Addington sich hier zum Fürsprecher der deutschen Mittel- und Kleinstaaten machte, verschaffte ihm von deren Seite rasch Vertrauen. In der Folge konnte er immer wieder mit Schreiben von Vertretern der Kleinstaaten wie dem Bremer Bürgermeister Johann Smidt aufwarten und so Londons Aufmerksamkeit auf die »sound, practical and steady views«⁵³ des »Dritten Deutschland« richten⁵⁴. Das Problem bestand allerdings darin, dass der britische Gesandte in seiner Wahrnehmung der deutschen Verhältnisse durchaus von den kleinstaatlichen Vertretern beeinflusst werden konnte. Dies war umso wahrscheinlicher, je eher sich die Darlegungen der deutschen Diplomaten mit den Ansichten Addingtons etwa über den unzuverlässigen, auf Machtentfaltung bedachten preußischen Staat deckten. Sein in den Befreiungskriegen gewonnenes Deutschlandbild – geprägt von dem Gegensatz zwischen der unberechenbaren Macht Preußens und der englandfreundlichen Haltung schutzbedürftiger Kleinstaaten – machte den britischen Diplomaten empfänglich für die Argumentation der kleinstaatlichen Diplomaten.

Nach der Gründung des Mitteldeutschen Handelsvereins schätzte Addington noch einmal die handelspolitische Situation im Deutschen Bund ausführlich ein. Dabei betonte er bei allen vordergründigen Handelsfragen die tiefere politische Dimension des Konflikts. Trotz der wirtschaftlichen Ausrichtung des mitteldeutschen Vereins hätten »political motives [...] in reality [...] nearly an equal influence in its creation« gehabt. Der Verein sei eine »Union of defence – but of defence alone –, political and commercial, amongst the lesser German States against their more powerful and ambitious Neighbours«⁵⁵. Das war eine zutreffende Einschätzung, die nur wenig dadurch verwässert wurde, dass Addington die bayerischen Reaktionen auf die Vereinsgründung falsch einschätzte und sowohl die preußische als auch die österreichische Politik gegenüber dem Handelsverein holzschnittartig als reine Machtpolitik charakterisierte. Auch wirkte Addingtons Hinweis

52 NATIONAL ARCHIVES (im Folgenden NA) Kew, FO 30/28, Report No. 5, 27. Mai 1828.

53 BL, Aberdeen Papers, Add. 43233, Addington to Aberdeen, 5. Januar 1829.

54 Vgl. Oliver WERNER, Johann Smidt und die Bildung des Mitteldeutschen Handelsvereins 1828/29, in: Bremisches Jahrbuch 87 (2008), S. 205–214.

55 NA Kew, FO 30/28, Report No. 25, 15. Oktober 1828; abgedruckt in: FREITAG/WENDE, British Envoys, S. 45ff. (wie Anm. 5).

auf einen langwierigen, inzwischen aber beigelegten Zollkonflikt zwischen Preußen und den anhaltinischen Herzogtümern als Beleg für einen preußischen Expansionsdrang überzogen⁵⁶.

Addingtons gefärbte Perspektive und sein wenn auch gedämpftes Engagement für die mitteldeutsche Sache blieb London nicht verborgen. Aberdeen stellte in einem Schreiben gegen Ende von Addingtons Zeit in Deutschland ausdrücklich fest, dass die preußischen und süddeutschen Zollverträge »not inconsistent with principles recognized by all nations« seien und die britische Regierung in einem im Mai 1829 zwischen beiden Zollvereinen beschlossenen Handelsvertrag »not find [...] anything immediately requiring their direct interference«. Vielmehr sollte die Entwicklung nur weiterhin genauestens beobachtet werden⁵⁷.

In der direkten Antwort auf diese Anweisung, einem seiner letzten Berichte aus Frankfurt vor der Abreise, unterstrich Addington indes noch einmal seine Bedenken gegen die preußisch-süddeutsche Annäherung, die den Mitteldeutschen Handelsverein seiner politischen Wirksamkeit beraubt hatte. Hätte diese Annäherung verhindert werden können, wäre das »to the benefit not only of Great Britain, and other foreign manufacturing Nations, but also to those German States which live, or at least flourish, by foreign Commerce, either as a commerce of transit, [...], such, for instance, as is the case with this City and the Hanse Towns«. Die Absichten der Mitteldeutschen seien daher durchaus im Sinne der britischen Handelspolitik gewesen, hätten sich aber gegen die übermächtigen Preußen nicht durchsetzen können⁵⁸.

In dieser Einschätzung kamen noch einmal jene groben Wahrnehmungsmuster zum Ausdruck, die Addington bis zum Ende seiner Gesandtschaft in Deutschland von seinen kleindeutschen Gesprächspartnern nahegelegt wurden und die zugleich mit seinen Erfahrungen aus der Zeit der Befreiungskriege korrespondierten.

5. Kulturelle Faktoren der Professionalisierung der europäischen Diplomatie

Als Henry Unwin Addington im Oktober 1829 Frankfurt am Main verließ und eine neue Stelle als Minister-plenipotentiary in Madrid antrat, war die Aufmerksamkeit des Foreign Office für die deutschen Angelegenheiten offenbar geschärft worden: Sein Nachfolger wurde George William Chad,

⁵⁶ Vgl. ebd.

⁵⁷ Aberdeen an Addington, 18. September 1828; zitiert nach: Richard SCHWEMER, *Geschichte der Freien Stadt Frankfurt am Main (1814–1866)*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1912, S. 760f.

⁵⁸ NA Kew, FO 30/29, Report No. 14, 6. Oktober 1829; auch abgedruckt in: FREITAG/WENDE, *British Envoys*, S. 51ff. (wie Anm. 5).

der zuvor in Dresden und nach der Frankfurter Zeit in Berlin als Gesandter eingesetzt wurde. Damit betrachtete ein britischer Diplomat die Verhältnisse des Deutschen Bundes, der aus langjähriger direkter Anschauung durchaus als »Deutschlandexperte« galt⁵⁹. Addingtons Tätigkeit am Deutschen Bund kann daher für die britischen Gesandtschaften in Deutschland als Übergangsphase gewertet werden, in der aus Sicht des Foreign Office für Gesandte eine genauere Kenntnis der jeweiligen Landesverhältnisse zumindest als wünschenswert erachtet wurde. Diese wachsende Wertschätzung unmittelbarer kultureller Erfahrung kann als Teil einer umfassenden Professionalisierung des diplomatischen Dienstes begriffen werden, die seit den 1820er und 1830er Jahren in fast allen west- und mitteleuropäischen Staaten nachweisbar ist⁶⁰.

Allerdings verlief diese Entwicklung in den einzelnen Staaten sehr unterschiedlich, wobei die Frage der wechselseitigen Anregungen und Nachahmungen noch völlig unerforscht ist. Die britischen Gesandten des »unreformed diplomatic service«⁶¹ hatten neben den Alltagsgeschäften – wie etwa die Unterstützung bei Reiseformalitäten oder eine allgemeine Hilfestellung für Briten im Ausland – vor allem eine Aufgabe: Sie sollten Informationen liefern, die das Foreign Office sammelte und deren Relevanz für tatsächliche politische Entscheidungen selbst für Eingeweihte nicht immer erkennbar war. Noch in den 1820er Jahren war es zweitrangig, ob die Diplomaten eine besondere Beziehung zum Gastland hatten; oft beherrschten sie nicht einmal dessen Sprache. Entsprechend breit und unsystematisch setzte sich das Korps der britischen Diplomaten zusammen, und vielen Vertretern des damals nicht sehr geschätzten Berufsstandes fehlte eine professionelle Vorbereitung auf ihre Tätigkeit⁶². Wie am Beispiel von Henry Unwin Addington deutlich wird, dominierte die unmittelbare Erfahrung des Gastlandes noch lange eine inhaltliche Vorbereitung auf die Gesandtentätigkeit. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts lässt sich für Großbritannien hier eine deutliche Schwerpunktverschiebung bei der Qualifizierung seines diplomatischen Personals erkennen.

Für das Königreich Preußen hingegen kann die neuere Forschung nachweisen, dass bereits in den 1820er Jahren die Qualifizierung des diplomatischen Personals die volle Aufmerksamkeit des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten fand, das sich auch die Beurteilung der Qualifikation vorbehält – ein Vorrecht, das sich in Großbritannien wesentlich später durch-

59 Zu Chad vgl. Gerald WELLESLEY, 7th Duke of WELLINGTON (Hg.), *The Conversations of the First Duke of Wellington with George William Chad*, Cambridge 1956.

60 Vgl. Winfried BAUMGART, *Europäisches Konzert und nationale Bewegung. Internationale Beziehungen 1830–1878*, Handbuch der internationalen Beziehungen, Bd. 6, Paderborn u.a. 2007, S. 113–145.

61 Stanley Thomas BINDOFF, *The Unreformed Diplomatic Service, 1812–60*, in: *THS (Fourth Series)* 18 (1935), S. 143–172.

62 Vgl. Freitag/Wende, *British Envoys*, S. XIIff. (wie Anm. 5).

setzte⁶³. Die österreichische Diplomatie zeichnete sich zwischen 1815 und 1848 dadurch aus, dass die gesamte Arbeit bis in die diplomatische Berichterstattung hinein vom Fürsten Metternich persönlich reguliert wurde⁶⁴. Die Vielzahl der Anweisungen reduzierte die unregelmäßige Berichterstattung merklich, verhinderte aber auch die Weiterleitung vieler nur vermeintlich nebensächlicher Informationen. Diese Kommunikationsstruktur prägte nicht nur die Aufmerksamkeit der österreichischen Gesandten, sondern schränkte indirekt auch die diplomatische Reaktionsfähigkeit der Regierung ein. Metternichs ausgeprägt manipulatives Verständnis von Diplomatie hemmte den österreichischen Handlungsspielraum gegenüber Preußen und den mitteleuropäischen Staaten etwa in den zollpolitischen Konflikten im Deutschen Bund nach 1828⁶⁵.

Die französische Diplomatie nach 1815 wies einige Ähnlichkeiten mit der britischen auf, unterschied sich aber in der prinzipiellen Zielsetzung einer Wiedergewinnung des französischen Einflusses in Mitteleuropa⁶⁶. Der Diplomat Charles Frédéric, Comte de Reinhard⁶⁷, von 1815 bis 1829 französischer Gesandter am Deutschen Bund, neigte zu einer ähnlich engen Anlehnung an klein- und mitteleuropäische Vertreter wie Addington und war dadurch in seiner Berichterstattung ebenfalls anfällig für deren Perspektive. Indes war seine Tätigkeit nicht auf die Berichterstattung beschränkt, sondern auf eine wirksame politische Einflussnahme orientiert, die aber immer wieder seine Position als vertrauenswürdiger Gesprächspartner gefährdete⁶⁸.

Gerade in der vergleichenden Perspektive weist die britische Diplomatie nach 1815 trotz offenkundiger Nachteile – wie der kaum zu bewältigen Informationsflut und der nur langsamen Qualifizierung der Gesandten – einige Vorzüge auf, die den Handlungsspielraum der britischen Außenpolitik im 19. Jahrhundert wesentlich erweiterten. Die umfassende Berichtspflicht zwang

63 Vgl. Dietmar GRYPA, *Der Diplomatische Dienst des Königreichs Preußen (1815–1866). Institutioneller Aufbau und soziale Zusammensetzung*, Berlin 2008, S. 177ff.; BINDOFF, *Unreformed Diplomatic Service*, S. 144ff. (wie Anm. 61).

64 Vgl. Robert D. BILLINGER, *Metternich and the German Question. States' Rights and Federal Duties 1820–1834*, Newark u.a. 1991.

65 Vgl. Lawrence BAACK, *Christian Bernstorff and Prussia. Diplomacy and Reform Conservatism 1818–1832*, New Brunswick (New Jersey) 1980, S. 126f.

66 Vgl. Reiner MARCOWITZ, *Großmacht auf Bewährung. Die Interdependenz französischer Innen- und Außenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frankreichs Stellung im europäischen Konzert 1814/15–1851/52*, Stuttgart 2001, S. 99ff. sowie grundsätzlich Henry CONTAMINE, *Diplomatie et diplomates sous la Restauration, 1814–1830. Recherches historiques et littéraires*, Paris 1970.

67 Graf von Reinhard (1761–1837) stammte aus Württemberg und stand seit 1792 im diplomatischen Dienst Frankreichs. Von 1815 bis 1829 war er französischer Gesandter am Deutschen Bundestag in Frankfurt. Als Deutscher war er mit den Verhältnissen im Bund bestens vertraut und bildet so einen deutlichen Kontrast zu britischen Diplomaten wie Addington.

68 Vgl. Olivier PODEVINS, *La France et la Tierce Allemagne à l'exemple de la Saxe entre 1814 et 1866*, Friedberg 2002.

die Gesandten, sich eingehend mit den Verhältnissen ihres Gastlandes zu befassen, ohne sich sofort in die politischen Angelegenheiten einmischen zu müssen. Zugleich ermöglichten die Vorgaben aus London eine vorsichtige Einflussnahme im Sinne einer teilnehmenden Beobachtung, wie sie Henry Unwin Addington im Zollkonflikt 1828 / 29 praktizierte.

Diese behutsame Qualifizierung der Gesandtentätigkeit kann erst durch die Einbeziehung kultureller Faktoren der europäischen Diplomatie angemessen untersucht werden. Dabei spielen die Bilder, die sich Diplomaten von ihren Gastländern machten, eine wesentliche Rolle. Bezieht man die Entstehung von Vorstellungen und Vorurteilen mit in die Untersuchung ein, kann die wechselseitige Wahrnehmung als ein konstituierender Faktor diplomatischer Professionalisierung im 19. Jahrhundert analysiert werden.

Neill Busse

Im chemischen Netz

Deutsch-britische wissenschaftliche Verflechtungen in den 1830er Jahren dargestellt am Beispiel der Schüler Justus Liebig

Die aus dem Gießener Chemischen Laboratorium hervorgegangene Liebigschule zählt zweifelsohne zu den bedeutendsten akademischen Schulen im deutschen Raum im 19. Jahrhundert. Wenngleich es keine konkreten Vergleichszahlen für andere Universitäten gibt, spricht doch allein die belegbare Zahl von 827 Studenten, darunter 253 Ausländer, für den quantitativen Erfolg von Liebig als Ausbildungsstätte¹. Liebig selbst, geboren 1803 in Darmstadt als Sohn eines Drogisten, gestorben 1873 in München als hoch dekoriertes Wissenschaftsfürst und Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, war während eines Studienaufenthaltes in Paris von Alexander von Humboldt als chemisches Talent entdeckt und auf dessen Vorschlag hin 1824 an die Gießener Universität berufen worden². Dort wirkte er bis 1852 nicht nur in hessischen, sondern internationalen Maßstäben äußerst erfolgreich auf dem Gebiet der organischen Chemie, so dass Gießen in den Augen seiner ausländischen Kollegen bald zu den ersten Adressen dieser noch jungen Disziplin zählte. Als Charakteristikum seines Labors gilt die Revolutionierung der Chemikerausbildung durch die Einführung des systematischen Laborunterrichts sowie des gemeinschaftlichen Forschens³. Von besonderer Bedeutung war die Erfindung des Fünfkugelapparates durch Liebig, mittels dessen sich organische Verbindungen in einem Bruchteil der früher dazu benötigten Zeit analysieren ließen: Mit dem Fünfkugelapparat ließ sich chemisches Wissen in Serie produzieren. Seine Erfindung brachte dem Standort Gießen

-
- ¹ Diese und alle weiteren Zahlen bzw. Daten sind einer Datenbank entnommen, die ich für meine Dissertation mithilfe der Matrikel und weiterer serieller Quellen der Universitäten Gießen und München, verschiedener biographischer Lexika und Indizes wie u.a. dem World Biographical Information System, der Neuen und der Allgemeinen Deutschen Biographie und der Deutschen Biographischen Enzyklopädie sowie der Literatur erstellt habe.
 - ² Zur Biographie Liebig vor allem: William H. BROCK, Justus von Liebig. The Chemical Gatekeeper, Cambridge 1997; Jakob VOLHARD, Justus von Liebig. 2 Bde., Leipzig 1909; Adolph KOHUT, Justus von Liebig. Sein Leben und Wirken. Auf Grund der besten und zuverlässigsten Quellen geschildert, Gießen 1904; Peter MORAW (Hg.), Justus Liebig (1803–1873). Herrscher seiner Wissenschaft, Gießen 2006.
 - ³ Nach Meinel ist auch das in den Naturwissenschaften übliche arbeitsteilige Forschen zu einem guten Teil auf Liebig zurückzuführen: Christoph MEINEL, Netzwerke des Wissens – Justus Liebig und die Chemie des 19. Jahrhunderts, in: Akademie-Journal 1 (2003), S. 2–7, hier S. 3.

einen kaum zu überschätzenden Vorteil gegenüber seinen Mitbewerbern um Chemiestudenten ein, und führte seit der Mitte der 1830er Jahre zu einem rasanten Wissenszuwachs über die organische Chemie⁴. Als Folge lassen sich unter den Schülern Liebig's zahlreiche Namen der ersten Garnitur der Wissenschaftsgeschichte finden, rekrutiert aus ganz Europa und Nordamerika, wobei nach den Deutschen die Briten die größte Gruppe stellten⁵.

Im Folgenden soll diskutiert werden, welche Funktion die Liebigschule als Vermittler im kulturellen Austausch zwischen Deutschland und Großbritannien hatte. Dabei soll keinem der etablierten methodischen Ansätze zur Untersuchung von kulturellem Austausch im Besonderen gefolgt werden, wengleich in diesem konkreten Fall Johannes Paulmanns Konzept des Interkulturellen Transfers als Leitmotiv besonders fruchtbringend erschien, nicht zuletzt weil es frühere Fokussierungen auf textlich vermittelten Austausch erweitert um den Transfer von Personen und Gütern, beziehungsweise durch Personen und Güter⁶. Inwiefern und auf welche Art dieses Liebignetzwerk kulturellen Austausch beförderte wird im Folgenden unter fünf verschiedenen Aspekten aufgeschlüsselt: die Träger, die Gründe und Motive für den Austausch, dessen Orte und Räume sowie seine Medien und Kanäle, schließlich im Besonderen die Objekte des Austauschs; abschließend wird der Austausch im Ganzen charakterisiert.

Mittelpunkt des hier betrachteten Austauschnetzwerks war, das legt die Perspektive der akademischen Schule nahe, Justus Liebig. Als charismatischer Forscher und Lehrer lockte er nicht nur zahlreiche Studenten in die kleine Universitätsstadt an der Lahn, sondern verstand es auch, nach deren Weggang die Beziehungen zu ihnen aufrechtzuerhalten und zu vertiefen. Dabei ist auffällig, wie sich Liebig auf mögliche, gerade auch ausländische Multiplikatoren konzentrierte. Als Medium dieser Beziehungspflege nutzten Liebig und seine Schüler Briefe, womit sie ganz in der Tradition der *respublica*

4 Catherine M. JACKSON, *Visible Work: The Role of Students in the Creation of Liebig's Giessen Research School*, in: *Notes and Records of the Royal Society of London* 62 (2008), S. 31–49.

5 Ab Mitte der 1850er Jahre »hielt der Liebig-Clan praktisch sämtliche Chemieprofessuren an Hochschulen, Colleges und Lehrkrankenhäusern des Vereinigten Königreiches besetzt.«, MEINEL, *Netzwerke*, S. 6 (wie Anm. 3).

6 Johannes PAULMANN, *Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien. Einführung in ein Forschungskonzept*, in: Rudolf MUHS/Johannes PAULMANN/Willibald STEINMETZ (Hg.), *Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert*, Bodenheim 1998, S. 21–43, vgl. hier auch besonders die Definition von Interkulturellem Transfer auf S. 31. Vgl. aus der reichhaltigen Literatur zum Kulturtransfer vor allem die grundlegenden Arbeiten von Michel ESPAGNE/Michael WERNER (Hg.), *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*, Paris 1988 und Hans-Jürgen LÖSEBRINK/Rolf REICHARDT (Hg.), *Kulturtransfer im Epochenbruch Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*. 2 Bde., Leipzig 1997 sowie Johannes PAULMANN, *Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts*, in: *HZ* 267 (1998), S. 649–685.

litteraria standen und hier zusätzlich von der zunehmenden Beschleunigung des anbrechenden Kommunikationszeitalters profitierten⁷. Beispielhaft für die Mittler in diesem Netzwerk sollen hier die beiden Schüler Lyon Playfair und August Wilhelm Hofmann angeführt werden. Lyon Playfair wurde im Jahr 1840 bei Liebig mit einer chemischen Arbeit promoviert und übersetzte eines von Liebig's Hauptwerken, die *Agrikulturchemie* ins Englische. Als der »translator of Liebig«⁸ leistete er seinem akademischen Lehrer fortan in Großbritannien wertvolle Dienste als Beziehungsknüpfer. Bei einer von Liebig's Englandreisen stellte Playfair seinen Mentor beispielsweise in Oxford dem Geologen und Wissenschaftspolitiker William Buckland vor, der seinerseits in engem Kontakt zu Robert Peel und Prinz Albert stand und beide in naturwissenschaftlichen Fragen beriet. Unter anderem über diese Verbindung erreichten Liebig's wissenschaftliche und didaktische Ideen die maßgeblichen britischen Kreise. Einer der wichtigsten Akteure des Netzwerks war August Wilhelm Hofmann. Der langjährige Schüler Liebig's wurde im Jahr 1845 als Professor an das neu gegründete Royal College of Chemistry berufen. In London betätigte er sich in vielerlei Weise als Agent seines Lehrers und besorgte insbesondere die Übersetzung, Publizierung und Verbreitung von dessen wissenschaftlichen Arbeiten in Großbritannien. Überdies war mit dem Royal College of Chemistry im Herzen des Vereinigten Königreichs eine institutionelle Anlaufstelle für den kulturellen Austausch geschaffen, die von beiden Seiten her ausgiebig frequentiert wurde⁹. Neben Playfair und Hofmann ließe sich noch eine ganze Reihe von Netzwerkakteuren nennen, die als Liebig'schüler und häufig als Inhaber britischer Chemielehrstühle in ähnlicher Weise kulturellen Austausch beförderten.

-
- 7 Vgl. u.a Hans BOTS, Exchange of Letters and Channels of Communication. The Epistolary Networks in the European Republic of Letters, in: Regina DAUSER u.a. (Hg.), Wissen im Netz. Botanik und Pflanzentransfer in europäischen Korrespondenznetzen des 18. Jahrhunderts, Berlin 2008, S. 31–46; Rainer BAASNER, Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: Ders. (Hg.), Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999, S. 1–36.
- 8 Unter diesem Etikett wurde Playfair von arrivierten Wissenschaftlern wie William Buckland an höchste Stellen empfohlen, vgl. William Buckland an Sir Robert Peel, 20.4.1842, zit. nach Thomas Wemyss REID, Memoirs and Correspondence of Lyon Playfair, First Lord Playfair of St. Andrews, London 1899, S. 77f. sowie Sir Robert Peel an Prinz Albert, 17.12.1844, zit. nach REID, Memoirs, S. 86.
- 9 Zum Royal College of Chemistry besonders Gerrylynn K. ROBERTS, The Royal College of Chemistry (1845–1853). A Social History of Chemistry in Early Victorian Britain, Diss. Johns Hopkins University 1973; dies., The Establishment of the Royal College of Chemistry. An Investigation of the Social Context of Early-Victorian Chemistry, in: Historical Studies in the Physical Sciences 7 (1976), S. 437–485; Hannah GAY, »Pillars of the College«: Assistants at the Royal College of Chemistry, 1846–1871, in: Ambix 47 (2000), S. 135–169; Catherine M. JACKSON, Re-examining the Research School: August Wilhelm Hofmann and the Re-creation of a Liebigian Research School in London, in: History of Science 44 (2006), S. 281–319.

Dieses Transfernetz der Liebigschüler bildete sich in Deutschland und Großbritannien vor dem Hintergrund spezifischer Kontexte aus. In Großbritannien waren in den 1830er Jahren die Corn Laws, seinerzeit zum Schutz der heimischen Landwirtschaft gegen billiges Importgetreide verabschiedet, immer mehr unter politischen Druck geraten. Ebenso erforderte die stetig wachsende Bevölkerungszahl eine Verbesserung der Versorgung mit Nahrungsmitteln. In dieser Situation begannen sich Landwirtschaftsreformer verstärkt nach Möglichkeiten der Produktionssteigerung umzusehen¹⁰. Zugleich gab es insbesondere unter schottischen Chemikern den Wunsch, kontinentale Verfahren der organischen Analyse in der britischen Chemie zu etablieren. Beide Voraussetzungen ließen Liebig und seine Arbeiten auf dem Gebiet der organischen Chemie und Erforschung künstlicher Dünger in der Wahrnehmung vieler Landwirtschaftsreformer und Chemiker zu einem strahlenden Innovator, zumindest aber zu einem nützlichen Gewährsmann für innerbritische Debatten werden. Liebig seinerseits war zum einen angegan und geschmeichelt von dem Interesse, dass man ihm im Ausland entgegenbrachte, sah zum anderen aber auch die Chance, dass seine chemischen Ideen in Großbritannien ganz anders würden umgesetzt werden können als in Deutschland. Die fortgeschrittene Industrialisierung und die in Großbritannien in deutlich größeren Maßstäben betriebene Landwirtschaft boten in seinen Augen zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten für die immer noch in ihrer Ausgestaltung befindliche Disziplin der Chemie und somit für deren Popularisierung. Diese Dispositionen für kulturellen Austausch mussten nun nur noch in Kontakt zueinander treten, was durch ehemalige Studenten Liebig's erfolgte.

Kontaktzonen für den Austausch gab es verschiedene, und zwar sowohl geographische als auch soziale Räume. Geographisch waren dies vor allem die chemischen Laboratorien Liebig's in Gießen und Hofmann's in London. Insbesondere Liebig's Labor bot mit seiner hohen Frequenz durch ausländische und hier vor allem britische Doktoranden und Postdoktoranden eine Schnittstelle für den Transfer von Wissen, aber auch von anderen Objekten, auf die später noch einzugehen sein wird. Dabei war es nicht ausschließlich das Laboratorium selbst, das als Drehscheibe für den Austausch fungierte, sondern ebenso sein universitäres und städtisches Umfeld, gerade im vormärzlich aktiven Gießen, das jenseits des Labors studentischen und professoralen Gesellschaften Raum für kulturelle Praktiken bot. Ähnliches gilt für das Londoner Labor, wobei sich hier der Zuspruch durch deutsche Studenten in engen Grenzen hielt: Hier fanden sich vor allem britische Ele-

10 Carsten LIND, »Greeted with loudest plaudits«. Justus Liebig und die Briten, in: MORAW (Hg.), Liebig, S. 79–91 (wie Anm. 2).

ven zum Studium der Chemie ein¹¹. Beiden gemeinsam ist aber, dass diese Forschungsstätten Ankerpunkte für Reisen von Chemikern von beiden Seiten des Kanals waren, zumal sich in den Häusern Liebig's und Hofmann's stets genügend Platz für ausländischen Besuch fand. Als soziale Räume des Kontakts können hier die in den 1830er Jahren im Entstehen begriffenen wissenschaftlichen Gesellschaften wie die British Association for the Advancement of Science und die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte verstanden werden¹². Diesseits wie jenseits des Kanals boten beide Gesellschaften an wechselnden geographischen Orten die Möglichkeit des Austauschs unter Chemikern. Unter den hier betrachteten Liebig'schülern wurden die jährlichen Versammlungen gerne als Gelegenheit wahrgenommen, die ausländischen Kollegen zu treffen, was dann häufig mit einem Besuch in London oder in Gießen verbunden wurde. Sowohl die British Association for the Advancement of Science als auch die Naturforscherversammlungen waren dabei in ihrer Anfangszeit international offene Foren, deren Besucher sich in den ersten Jahren über die Staatengrenzen hinaus rekrutierten, bevor in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Prozess der nationalen Verdichtung bis hin zur Abschottung einsetzte¹³.

Neben solchen Möglichkeiten des direkten persönlichen Kontakts boten sich natürlich auch medial vermittelte Kontakte, wie sie seit vielen Jahren im Zentrum der Kulturtransferforschung stehen. Dies waren zum einen Publikationen, zum anderen die private Korrespondenz. Unter den gedruckten Medien kommt den *Annalen der Chemie*, deren Herausgeber Liebig seit den frühen 1830er Jahren war, eine hervorgehobene Bedeutung zu¹⁴. Liebig

11 Theodor G. CHAMBERS, Register of the Associates and Old Students of the Royal College of Chemistry, the Royal School of Mines and the Royal College of Science, with Historical Introduction and Biographical Notice and Portraits of Past and Present Professors, London 1896.

12 Jack B. MORRELL/Arnold THACKRAY, Gentlemen of Science. Early Years of the British Association for the Advancement of Science, Oxford 1981; Marc SCHALENBERG, Die Nation als strategischer Einsatz. Wissenschaftliche Geselligkeit und Wissenschaftspolitik in der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte und der British Association for the Advancement of Science im Vergleich, in: Ralph JESSEN/Jakob VOGEL (Hg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 41–58; Dietrich VON ENGELHARDT (Hg.), Forschung und Fortschritt. Festschrift zum 175jährigen Jubiläum der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, Stuttgart 1997.

13 Vgl. auch Ulrike FELL, Die Chemiker im Frankreich der Dritten Republik. Die doppelte Konstruktion von nationaler und professioneller Identität, in: JESSEN/VOGEL (Hg.), Wissenschaft, S. 115–144 (wie Anm. 12); Mary Jo NYE, National Styles? French and English Chemistry in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, in: Osiris 8 (1993), S. 30–49; Kai Torsten KANZ, Nationalismus und internationale Zusammenarbeit in den Naturwissenschaften. Die deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen zwischen Revolution und Restauration, 1789–1832, Stuttgart 1997; Christoph MEINEL, Nationalismus und Internationalismus in der Chemie des 19. Jahrhunderts, in: Peter DILG (Hg.), Perspektiven der Pharmaziegeschichte. Festschrift für Rudolf Schmitz zum 65. Geburtstag, Graz 1983, S. 225–242.

14 BROCK, Liebig, S. 52ff. (wie Anm. 2); VOLHARD, Liebig, passim (wie Anm. 2); Armin WANKMÜLLER, Die Verlagsverträge von Liebig und Geiger aus den Jahren 1832 und 1833 über die Annalen

verstand es, dieses anfangs in seiner Reichweite sehr begrenzte Spartenblatt vom Fachorgan für Apotheker durch gezielte Aufnahme von außerdeutschen Beiträgen und durch eine hohe Publikationsfrequenz, durch welche die rasche Mitteilung der je neuesten Ergebnisse möglich war, zu einer der international führenden chemischen Zeitschriften zu machen. Sein Blatt erlaubte es ihm schließlich, als »Gatekeeper«¹⁵ chemischen und naturwissenschaftlichen Wissens allgemein zu fungieren und über die Entscheidung, welche Beiträge veröffentlicht wurden und welche nicht, den Erkenntniszuwachs und die Entwicklung der ihm vorausgehenden Methoden entscheidend zu beeinflussen. Neben den Annalen gab es eine Vielzahl von späteren Standardwerken und Lehrbüchern, die von Liebig und seinen Schülern verfasst und übersetzt wurden und somit den Wissens- und Methodentransfer ermöglichten¹⁶. Insbesondere im Royal College of Chemistry, aber auch an anderen britischen Hochschulen waren diese Bücher unerlässliche Leitfäden für die anspruchsvolle Praxis des Laborierens. Von weitaus größerer Bedeutung für den Kommunikationsfluss innerhalb des Liebignetzwerks waren allerdings, ganz in der Tradition des 18. Jahrhunderts, die Briefe. Liebig ist einer der notorischen Vielschreiber in der europäischen Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts, die Sammlungen seiner Korrespondenz in Gießen und München und an anderen Orten umfassen mehr als zehntausend Stücke¹⁷.

Dank der fortschreitenden Technisierung des in vielerlei Hinsicht »modernen« 19. Jahrhunderts war nunmehr Kommunikation über weite Strecken in relativ kurzer Zeit möglich, zeitweise wechselten Briefe im Wochentakt über den Kanal. Mittels dieses Korrespondenznetzes, in deren Mittelpunkt abermals seine Schüler standen, ließen sich effizient die verschiedensten Kommunikate übermitteln. Was die Objekte des Austausches betrifft, so kann es nicht überraschen, dass hier Wissen und Wissenschaft im Zentrum standen. Ganz konkret ging es, insbesondere in den Briefen, um das Teilen von chemischen Erkenntnissen. So wurden einander die letzten Versuchsergebnisse mitgeteilt, die Analyseanordnung und Präpariertechniken für diese

der Pharmazie, in: Gießener Universitätsblätter 6 (1973), Nr. 1, S. 81–89; Wolfgang CAESAR, Liebig's Annalen. Ein Nachruf, in: Deutsche Apotheker-Zeitung 138 (1998), S. 238–241.

15 Vgl. den Untertitel von BROCK, Liebig (wie Anm. 2).

16 Als Beispiel sei hier nur Liebig's Hauptwerk, die *Agrikulturchemie* (= *Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie*, Braunschweig 1840) genannt, deren Erstauflage noch vor dem Erscheinen der deutschen Ausgabe von Charles Gerhardt ins Französische und, wie bereits erwähnt, von Lyon Playfair ins Englische übersetzt wurde und die in zahlreichen, teils voneinander abweichenden Neuauflagen und in weiteren Sprachen, häufig dank einer Übersetzung durch andere Schüler, erschien.

17 Der größere Teil davon gehört zu den Liebigiana der Bayerischen Staatsbibliothek, ein kleinerer wird als Depositum des Justus-Liebig-Museums im Universitätsarchiv Gießen aufbewahrt. Diese und noch eine Reihe weniger umfangreicher Bestände sind die Quellengrundlage für eine netzwerkanalytische Betrachtung der Beziehungen zwischen Liebig und seinen Schülern in meiner Dissertation.

Ergebnisse referiert und ganz grundsätzlich Methoden und Theorien gebildet und diskutiert. Auf diese Weise etablierte oder zumindest verstärkte sich, auch zwischen Deutschland und Großbritannien, das vernetzte, dezentrale Forschen an ein und demselben Gegenstand, im ständigen Zusammenspiel von Thesenaufstellung, -aneignung und -verwerfung. Es wurden aber auch unmittelbare Forschungsprogramme transferiert: So hatte August Wilhelm Hofmann bereits in seiner Gießener Zeit an der Untersuchung von Anilin gearbeitet und nahm dieses Thema mit nach London¹⁸. Hier beschäftigten sich nun zahlreiche seiner Studenten mit dessen Bearbeitung und dehnten es auf die Untersuchung von Teerfarben aus, was sich wiederum als ausnehmend stimulierend für die britische Farbenindustrie und die damit verbundenen Anwendungen wie zum Beispiel die Fotografie auswirken sollte.

Gleichwohl soll hier nicht darüber hinweggetäuscht werden, dass es äußerst schwerfiele, unter der Prämisse nationaler wissenschaftlicher Stile die Aneignung von Wissenschaft oder wissenschaftlichen Erkenntnissen zu beleuchten. Zwar gibt es Vergleichsarbeiten zur Nationalisierung der Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts¹⁹. Diese beschäftigen sich jedoch vornehmlich mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Wissenschaftlern in zunehmend durch nationale Stereotypen aufgeladenen Debatten, die Auswirkungen auf die Rhetorik im wissenschaftlichen Wettbewerb zwischen den Staaten hatten. Epistemologische Eigenheiten, als jeweils nationale Stile und Praktiken des Erkenntnisgewinns, sind bislang jedoch nicht hinreichend untersucht worden. Insofern fehlen hier die Befunde über Ausgangs- und Zielsystem, mittels derer sich Prozesse der Aneignung und damit der Transformation von Wissen beobachten ließen. Auch wenn sich vermuten lässt, dass die Chemie als empirische Wissenschaft weniger affin war, solche epistemologischen Eigenheiten in Abhängigkeit von ihrem je nationalen Hintergrund auszubilden, bedürfte es wohl einer groß angelegten Untersuchung, um hier zu verlässlichen Befunden zu gelangen. Inwiefern es also jeweils spezifische wissenschaftliche Kulturen nicht nur in einem – wie hier beobachteten – eng begrenzten Rahmen, sondern auch auf nationaler Ebene und somit im Sinne eines transnationalen Kulturtransfers gegeben hat oder gegeben haben könnte, muss hier offen bleiben²⁰.

18 Zu Hofmann v.a. Christoph MEINEL (Hg.), *Die Allianz von Wissenschaft und Industrie*. August Wilhelm Hofmann (1818–1892). Zeit, Werk, Wirkung, Weinheim 1992.

19 JESSEN/VOGEL (Hg.), *Wissenschaft* (wie Anm. 12).

20 Vgl. dazu auch die Hinweise zur Herausforderung der Kulturtransferforschung, ihre Bezugsgrößen im Sinne einer Ausgangs- und Zielkultur zu bestimmen, bei: Thomas KELLER, *Kulturtransferforschung. Grenzgänge zwischen den Kulturen*, in: Stephan MOEBIUS/Dirk QUADFLIEG (Hg.), *Kultur. Theorien der Gegenwart*, Wiesbaden 2006, S. 101–114, hier S. 108.

Bezüglich des Transfers von Wissen zwischen den beiden hier interessierenden Ländern wird ein weiteres Phänomen sichtbar, das man als Sekundärtransfer bezeichnen könnte: Der Transfer von Wissen, das nicht unmittelbar in Zusammenhang mit der Chemie als dem originären Motiv des Austauschs stand. So war Liebig sehr angetan von John Stuart Mills 1843 publiziertem Buch *System of Logic*, in dem dieser die Wissenschaft als induktiven Prozess darstellte, der auf empirisch gewonnenen Erkenntnissen und Erfahrungen basiere. Diese Sicht musste Liebig gefallen, und besonders dürfte ihn gefreut haben, dass Mill ihn als Gewährsmann seiner Theorie zitierte. Liebig veranlasste daher seinen Schüler Jakob Schiel zu einer Übersetzung des Werks ins Deutsche, um es dem deutschsprachigen Publikum näher bekannt zu machen²¹. Bemerkenswerterweise fanden Mills von der Wissenschaft auf die Gesellschaft übertragenen Thesen besonders bei einigen Liebigschülern und -vertrauten Gehör, die im vormärzlichen Gießen politisch aktiv waren, wie beispielsweise Carl Vogt. Dieser integrierte Mills Thesen in seine eigene Weltanschauung, die in den Jahren nach der Revolution von 1848 unter dem Schlagwort des wissenschaftlichen Materialismus einige Beachtung finden sollte, als im so genannten Materialismusstreit die Frage verhandelt wurde, ob der Mensch gleichsam eine biologische Maschine sei und dann so etwas wie eine Seele überhaupt existieren könne²². Während Liebig selbst also Mills Thesen lediglich in der Sphäre der Wissenschaft rezipierte, übertrugen einige seiner in der Revolutionszeit aktive Schüler dessen Theorie unmittelbar auf die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Neben dem hier geschilderten Austausch von »purem« Wissen oder Wissensbeständen gab es im Netzwerk der Liebigschüler auch noch eine andere Form von Wissenstransfer, die mit institutionellen Bestandteilen verknüpft war und die man mit Johannes Paulmann als soziale Technologie verstehen kann²³. Gemeint ist hier die Übertragung des von Liebig in Gießen entwickelten Unterrichtsstils in das Royal College of Chemistry. Der Ruf des Gießener Labors speiste sich nämlich, wie eingangs angerissen, vor allen Dingen aus dem Umstand, dass hier die Studenten in eigener praktischer Arbeit an die chemische Analyse herangeführt wurden. Bei Liebigs Laborassistenten und Postdoktoranden durchliefen die Eleven ein chemisches Propädeutikum,

21 Dazu im Detail: Pat MUNDAY, *Politics by Other Means. Justus von Liebig and the German Translation of John Stuart Mill's »Logic«*, in: *British Journal for the History of Science* 31 (1998), S. 403–418.

22 Vgl. bes. Kurt BAYERTZ (Hg.), *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Bd. 1: Der Materialismus-Streit*, Hamburg 2007 sowie auch Brigitte JASCHKE, *Ideen und Naturwissenschaft. Wechselwirkungen zwischen Chemie und Philosophie am Beispiel des Justus von Liebig und Moriz Carrière*, Diss. Stuttgart 1996 und Annette WITTKAU-HORGBY, *Materialismus. Entstehung und Wirkung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1998, S. 77–94.

23 PAULMANN, *Transfer*, S. 32 u. 39 (wie Anm. 6).

das so genannte Alphabet, das sie systematisch in die Techniken der Analyse einführte. Hier stand insbesondere der korrekte Umgang mit dem ebenfalls schon erwähnten Fünfkugelapparat im Vordergrund. Hatten sie sich das mitunter anspruchsvolle Handwerkszeug einmal angeeignet, konnten sie selbstständig die unterschiedlichsten Verbindungen analysieren, die Liebig und seine arrivierten Schüler vorschlugen, oder die sie sich selbst wählten. Als aus einer privaten Initiative heraus in den frühen 1840er Jahren, übrigens mit entscheidender Beteiligung von Schülern Liebigs, das Royal College of Chemistry in London gegründet wurde, war die Übernahme dieses didaktischen Konzepts ganz zentral: Nach dem Gießener System sollten in Großbritannien möglichst viele junge Chemiker ausgebildet werden, die dann den im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung stetig steigenden Bedarf an Fachkräften decken konnten. Nachdem erste Überlegungen, Liebig selbst für die Londoner Chemiehochschule zu gewinnen, bald verworfen wurden, kamen für das Gründungskomitee ausschließlich Schüler und enge Vertraute Liebigs in Frage, die auch bereits selbst in Gießen unterrichtet hatten. Auf diesem Weg kam August Wilhelm Hofmann nach London, der das Royal College of Chemistry soweit als möglich nach dem Gießener Modell gestaltete, inklusive Laboreinrichtung, Bibliothek und Unterrichtsstil. Freilich unterlief dieses Modell dabei Änderungen und Anpassungen an den britischen Kontext; so pochten die britischen Finanziers des Colleges auf eine absolut praxisnahe, und das bedeutete marktorientierte, Ausbildung, während Liebig in Gießen stets Wert darauf legte, dass seine Studenten in die grundlegenden Prinzipien naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinns eingeführt wurden. Wenn nun das Royal College of Chemistry bis in die Details nach dem Gießener Vorbild errichtet wurde, dann ist damit schon ein weiteres Objekt des Austauschs benannt, und zwar der von Gütern, wozu nicht ausschließlich die erwähnten Medien zählten. Hofmann war nicht allzu glücklich über die in seinen Augen mäßige handwerkliche Qualität der britischen Glasbläser, weshalb er von seinen Reisen nach Deutschland regelmäßig gläserne und andere chemische Analyseinstrumentarien mitbrachte oder sich diese von Liebig besorgen ließ²⁴. Gleiches gilt für chemische Grundstoffe und Präparate, die zu dieser Zeit in der erforderlichen Qualität nur von wenigen spezialisierten Apothekern und Fabrikanten hergestellt werden konnten, so dass regelmäßig Chemikaliensendungen den Kanal überquerten²⁵. Musste erst einmal eine

24 Vgl. z.B. Liebig an Hofmann, 21.9.1853, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Sammlung Chemikerbriefe 56, S. 5.

25 Beispielsweise schickte Liebig im Jahr 1849 Buttersäure an Hofmann, der ihn darum gebeten hatte: Liebig an Hofmann, 1.2.1849, UAG Liebig-Depositum Nr. 616. Über den Versand von Chemikalien zwischen Gießen und London gibt besonders der gedruckt vorliegende Briefwechsel Liebigs mit Hofmann Auskunft: William H. Brock (Hg.), Justus von Liebig und August Wilhelm Hofmann in ihren Briefen, Weinheim 1984 sowie die Ergänzungen in Emil

Sendung auf den Weg gebracht werden, konnten damit auch gleich andere Güter expediert werden: Liebig und seine deutschen Schüler nutzten daher die Gelegenheit, sich allerlei Waren der britischen Inseln und des Empires nach Deutschland schicken zu lassen – Chesterkäse, irischen Schnupftabak, Kaschmirschals, Gehröcke aus Tweed, englisches Ale, und so fort. In Gießen änderte sich so der Lebensstil der Chemikerkolonie um Liebig, die sich immer stärker an britischen Vorbildern orientierte. So bestellte sich Liebig vermutlich bei einem britischen Papierfabrikanten, der in Hofmanns Labor arbeitete, geprägtes Briefpapier, auf welchem das Gießener Chemische Laboratorium mit rauchenden Schornsteinen zu sehen war, ganz so, wie britische Industrielle ihre Briefköpfe mit einer Ansicht ihrer Fabrik schmückten²⁶. Und das von Liebig nur scheinbar zu Düngeversuchen erworbene Areal außerhalb Gießens sollte tatsächlich zu einem Garten nach englischem Vorbild gemacht werden, gerade in der Art, wie Liebig solche Gärten während seiner Englandreisen kennengelernt hatte²⁷. Die Gießener Chemiker trafen sich entweder zum Fünfuhrtee oder, ganz nach dem Vorbild aus Londoner Clubs, zum Whistspiel. Damit ahmten Liebig und sein Kreis zweifellos den von ihnen bewunderten englischen Lebensstil nach und etablierten ihn in der kleinen hessischen Universitätsstadt unter Gleichgesinnten. Zugleich grenzten sie sich von den anderen Gießener Bürgern ab.

Betrachtet man das Liebignetzwerk nun aus einer übergeordneten Perspektive des Austausches, so lässt sich festhalten, dass im Wissenstransfer Deutschland der Ausgangskontext war und Großbritannien der Zielkontext: Das in Gießen produzierte chemische Wissen und die sozialen Technologien seiner Produktion und Vermittlung gelangten vom hiesigen Labor über das Londoner Royal College of Chemistry als Zweigstelle nach Großbritannien. Von einer gänzlich asymmetrischen Beziehung wird man jedoch nicht sprechen wollen, gelangte doch über die gleichen Kanäle und Medien ebensolches Wissen nach Deutschland. Ebenso lassen sich reziproke Entwicklungen festmachen, zieht man solche Wissenstransfers wie im Fall von John Stuart Mills Werk mit in Betracht. Und schließlich wurden über die originär zur Wissensvermittlung etablierten Kanäle auch andere kulturelle Güter ausgetauscht, wie sich am Fall der Anglomanie der Gießener Chemiker gezeigt

HEUSER/Regine ZOTT (Hg.), Justus von Liebig und August Wilhelm Hofmann in ihren Briefen. Nachtrag 1845–1869, Mannheim 1988.

26 Zu sehen beispielsweise auf einem Brief Liebigs an Friedrich August Genth, Juli 1848, UAG Liebig-Depositum Nr. 3458, ebenso auf einem Brief Liebigs an Luise Kekulé, 18.12.1847, UAG Liebig-Depositum Nr. 330, reproduziert in Eva-Marie FELSCHOW, Kleine Welt und große Welt – Kontraste zweier Lebensstile, in: Justus Liebig (1803–1873). Der streitbare Gelehrte. Hg. vom Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen 2003, S. 26–51, hier S. 35.

27 Raimund BORGMEIER, Justus Liebig und der englische Garten, in: Justus Liebig (1803–1873). Der streitbare Gelehrte. Hg. vom Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen 2003, S. 45–51 (wie Anm. 26).

hat. Im Zusammenhang mit der Rezeption deutscher Hochschulmodelle sei auf die Befunde Marc Schalenbergs hingewiesen, der die Auswirkungen des Humboldtschen Universitätsideals auf französische und britische Reformdiskurse untersucht hat und damit dem Mythos der Ausstrahlung der Humboldtschen Universität auf den Grund ging²⁸. Nach Schalenberg war es keineswegs ein höchstens als diffus wahrgenommenes Humboldt-Ideal, dass sich britische Hochschulen im 19. Jahrhundert als Anregung aus Deutschland wählten, sondern vielmehr praktische Applikationsmöglichkeiten der deutschen Wissenschaft: »Insgesamt bleibt festzuhalten, dass in Großbritannien – und außerhalb Oxfords offenbar eher noch verstärkt – nicht die Idee der deutschen Universitäten um ihrer selbst willen gesucht wurde, sondern deren praktische Applikationsmöglichkeiten; nicht Humboldt war die Wahlverwandtschaft, sondern Liebig«²⁹. Diese recht pragmatischen Erwägungen führten zur Ausbildung von Strukturen, die anschließend für kulturellen Austausch in verschiedensten Formen geeignet waren. Das Beispiel des Liebignetzwerks zeigt, dass eine zu starke Objektorientierung bei der Betrachtung kulturellen Austauschs zu kurz greift, und dass eine stärkere Fokussierung auf die Akteure weitere Aspekte aufzuschließen vermag: Über die personalen Beziehungen wurden zusätzlich Objekte wie zum Beispiel Lebensstile in einem gleichsam sekundären Austausch transferiert, die ansonsten vielleicht keine Beachtung gefunden hätten. Es waren also Netzwerke wie das Liebigs und seiner Schüler, die solche Austauschbeziehungen erst ermöglichten und die Objekte des Austauschs bestimmten.

28 Marc SCHALENBERG, *Humboldt auf Reisen? Die Rezeption des »deutschen Universitätsmodells« in den französischen und britischen Reformdiskursen (1810–1870)*, Basel 2002. Über Liebigs Netzwerk schreibt Schalenberg: »Kaum ein deutscher Wissenschaftler hatte zur Mitte des 19. Jahrhunderts so viele Kontakte zu ausländischen und zumal zu britischen Schülern und Kollegen wie Justus (von) Liebig. Sein Gießener, nicht so sehr sein späteres Münchener Laboratorium wurde weithin als vorbildlich angeführt.«, Ebd., S. 352.

29 Ebd., S. 312.

Dank

Der vorliegende Sammelband dokumentiert die Vorträge einer Tagung von Nachwuchswissenschaftlern, die am 19./20. März 2009 im Institut für Europäische Geschichte in Mainz stattgefunden hat und auf der Doktoranden sowie Postdoktoranden Ergebnisse ihrer laufenden Forschungen zur britisch-deutschen Beziehungsgeschichte in den Jahrzehnten um 1800 präsentiert und diskutiert haben. Die Tagung resultierte aus einer institutionellen Kooperation zwischen dem International Graduate Centre for the Study of Culture der Universität Gießen (GCSC) und dem Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz (IEG). Den beiden Direktoren Prof. Ansgar Nünning (GCSC) und Prof. Heinz Duchhardt (IEG) wissen wir uns für finanzielle Unterstützung und Gastfreundschaft dankbar verpflichtet. Daneben danken wir Prof. Ronald Asch (Freiburg), Prof. Eckhart Hellmuth (München) und Prof. Günther Lottes (Potsdam), die als ausgewiesene Experten zur englischen Geschichte an der Tagung teilgenommen und sie mit ihren engagierten Diskussionsbeiträgen bereichert haben. Unser Dank gilt ebenso dem jetzigen Direktor des IEG, Prof. Johannes Paulmann, für die Aufnahme des Bandes in die Reihe der Beihefte der Veröffentlichungen des Instituts. Ohne die Hilfe von Patricia Lanois, Michael Weise, Philipp Kessler, Johanna Müser und Judith Thomann bei der Erstellung von Druckfassung und Register sowie insbesondere Vanessa Brabsche bei der redaktionellen Betreuung wäre aus den Vorträgen kein Buch geworden. Ihnen sei ebenfalls herzlich gedankt.

Autorenverzeichnis

Dr. Michael Bies, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Seminar der Leibniz Universität Hannover

Dr. Neill Busse, zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter am International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC), Justus-Liebig-Universität Gießen

Prof. Dr. Horst Carl, Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Justus-Liebig-Universität Gießen

Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile, Juniorprofessor für Europäische Aufklärung, Universität Potsdam

Evelyn Gottschlich, Doktorandin am International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC), Justus-Liebig-Universität Gießen

Dr. Sünne Juterczenka, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtswissenschaften/Frühe Neuzeit, Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Jennifer Willenberg, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Friedrich-Meinecke-Institut, Freie Universität Berlin

Dr. Oliver Werner, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner

Uwe Ziegler, Referent in der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates, Köln

Register

Kursiv gesetzte Seitenangaben verweisen auf Anmerkungen, recte gesetzte auf den laufenden Text.

Ortsregister

- Albano 95
Anhalt-Dessau 149
Auerstädt 120
Australien 51f.

Baden 125, 152
Bayern 125, 152
Berlin 29, 94, 121, 133–135, 139, 141, 144, 149, 156
Boizenburg 151
Bordeaux 31
Brandenburg 135
Braunschweig 152, 154
Bremen 151, 153
Breslau 134
Burton 35

Castelgandolfo 95
China 25, 87

Dänemark 151
Darmstadt 159
Den Haag 94
Deptford 47
Dessau 77, 149f.
Deutschland 7, 10–12, 17f., 21, 24, 27f., 30, 34, 43f., 48, 61, 70, 73, 76f., 83, 85, 88, 92–94, 106, 123, 129, 132, 134, 143–148, 151f., 155, 159f., 162, 165, 167–169
Dresden 86, 94, 156

England 7f., 11f., 15–19, 21f., 24, 26–28, 30–33, 36, 40, 42f., 46f., 52, 58, 64f., 67, 70–72, 75, 82, 85, 88, 91f., 94, 98, 106, 109, 111–114, 116, 118–121, 124–126, 128f., 131–133, 136f., 144, 147–151, 155f., 159–162, 165, 167–169
Exeter 145

Florenz 94
Frankfurt am Main 96, 144f., 152f., 155, 157
Frankreich 7, 9, 12, 24f., 27, 30, 34, 42f., 64, 67, 77, 94, 116, 118, 125, 136f., 147, 157

Genf 118, 120
Gibraltar 94, 96
Gießen 159f., 162–168
Göttingen 28, 30, 44, 49, 53, 62, 67, 118, 120
Guam 64

Halle 135, 150
Hamburg 27, 116, 120f.
Hannover 152f.
Hannover, Kurfürstentum 28, 53
Hessen-Darmstadt, Landgrafschaft 152f.

Indien 102, 104
Italien 94–97, 99

Jena 120

Kiel 151
Königsberg 119f.

Leipzig 146f., 150

- Lille 31
 Lissabon 94, 96
 London 11, 33, 35, 45–47, 87, 99, 120, 131,
 136, 145, 147, 151, 153, 158, 161–163,
 165, 167f.
 Madrid 64, 146, 155
 Mainz 52, 96f., 99f., 104f.
 Marseille 31
 Memel 120
 Menorca 94, 96
 München 32, 86, 159, 164
 Navarino 152
 Neapel 94, 126
 Niederlande 17, 94
 Norwegen 151
 Österreich 147f., 151
 Oxford 45, 161, 169
 Paris 12f., 31, 46, 91, 159
 Prag 144, 148f.
 Preußen 16, 19, 111f., 120–123, 125f., 129,
 131, 133f., 136–139, 147, 151–157
 Riga 120, 134
 Rom 94f., 111, 136
 Russland 17
 Sachsen 152
 Schottland 83, 119
 Schweden 147
 Schweiz 17, 94
 Sizilien 95f.
 Spa 94
 Spanien 64f., 126, 145
 Sponheim 152
 St. Petersburg 134
 Stralsund 147
 Straßburg 31, 87
 Tahiti 49, 54, 59, 64
 Tübingen 134
 USA 146
 Vilnius 51
 Washington 146
 Weimar 93–97, 104, 108, 140
 Wien 147
 Wiltshire 35
 Wörlitz 149
 Württemberg 125, 152, 157
 Yarmouth 119
 Yorkshire 94

Personenregister

- Abbott, Charles 8, 128
 Addington, Henry Unwin 143–158
 Addison, Joseph 69f., 72, 81f., 85
 Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, Prinz 161
 Altenstein, Freiherr Karl vom Stein von 111
 Anderson, Benedict Richard O’Gorman 39–41
 Archenholz, Johann Wilhelm von 30, 34, 52, 92, 114, 116, 134
 Arnim, Achim von 91f., 109, 141
 Arnould, Moussoit 46
 Ascher, Saul 131, 134, 138

 Bacon, Francis 43
 Bahrdrf, Carl Friedrich 135
 Banks, Sir Joseph 45, 47
 Baudin, Nicolas Thomas 52f.
 Bentham, Jeremy 131, 138
 Berg, Gunhild 90
 Bernadotte, Jean-Baptiste, als Karl XIV. Johann König von Schweden und Karl III. Johann König von Norwegen 149–151
 Bertuch, Carl 114, 117
 Blaicher, Günther 145
 Bligh, William 52
 Blücher, Gebhard Leberecht von, Fürst von Wahlstatt 150
 Blumenbach, Johann Friedrich 46
 Bodmer, Johann Jakob 85
 Bonaparte, Napoleon 126, 148–150
 Bougainville, Louis-Antoine de 49, 63
 Bourne, Kenneth 146f.
 Boydell, John 35
 Boyen, Hermann von 118
 Brandes, Ernst 114, 117f.
 Brandes, Georg Friedrich 118
 Bratring, Friedrich Wilhelm August 64
 Buchholz, Friedrich 131–141

 Buckland, William 161
 Bullock, William 45
 Burke, Edmund 10, 114f., 117f., 122, 127f., 131f., 138
 Byron, John 51

 Campe, Joachim Heinrich 77–81, 85f.
 Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 95
 Carlyle, Thomas 93
 Carteret, Philipp 51
 Carter, Philip 81, 89
 Chad, George William 155
 Chamberlain, Muriel 146, 149, 152
 Chladenius, Johann Martin 58
 Cockerill, Mary 94, 104
 Coleridge, Samuel Taylor 93
 Cölln, Friedrich von 134f.
 Comte, Auguste 135
 Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de 135
 Cook, James 39, 43–56, 60–65, 67
 Corneille, Thomas 34
 Cotta, Johann Friedrich 134, 141
 Cromwell, Oliver 71

 Dalrymple, Alexander 56, 63
 Dance, Sir Nathaniel 45
 D’Aprile, Iwan-Michelangelo 120, 131
 Dashwood, Sir Francis 99
 Davidson, Jenny 84, 89
 Dean, Ann C. 75–77, 82, 89
 d’Ivernois, François 122
 Dodsley, Robert 87
 Dohna-Schlobitten, Friedrich Ferdinand Alexander zu 111, 118, 121–123

 Eckermann, Johann Peter 108
 Eibach, Joachim 29
 Espagne, Michel 12

- Esterházy, Péter 109
- Feder, Johann Georg Heinrich 51
- Feßler, Ignaz Aurelius 134
- Finckenstein, Friedrich Ludwig Carl, Graf Finck von 125
- Flinders, Matthew 53
- Forster, Georg 47–49, 51–68, 92
- Forster, Johann Reinhold 47, 53, 62, 64
- Franklin, Benjamin 82
- Freitag, Sabine 144
- Fresne, Marie-Joseph Marion du 51, 55
- Friedrich II., König von Preußen 19
- Garve, Christian 78, 134
- Gedike, Friedrich 135
- Gentz, Friedrich 114f., 119, 127f., 131, 133f., 137, 139f.
- George III., König von Großbritannien und Irland 123
- Gerth, Hans 135
- Geyken, Frauke 92
- Gillies, Alexander 93
- Girtanner, Christoph 114
- Gmelin, Johann Friedrich 54
- Goethe, Johann Wolfgang von 18, 91, 93–109, 140f.
- Gore, Anna 94
- Gore, Charles 18, 91, 93–101, 104–107, 109
- Gore, Eliza 94
- Gore, Emily 94f.
- Gottsched, Johann Christoph 34, 85
- Gottsched, Luise Adelgunde Victorie 70, 85
- Habermas, Jürgen 89
- Hackert, Jakob Philipp 95–101, 104f.
- Haller, Albrecht von 43f., 47, 50, 54
- Hamann, Johann Georg 85
- Hamilton-Gordon, George, 4. Earl of Aberdeen 145, 147, 149, 151–153, 155
- Hamilton, Maria 151
- Hardenberg, Georg Philipp Friedrich Freiherr von 102, 107
- Hardenberg, Carl August Fürst von 121–124, 135, 138
- Hawkesworth, John 50, 54, 57f.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 10, 12, 124, 131f., 138, 141
- Heine, Heinrich 129
- Held, Hans von 134
- Hennings, August Adolph von 34, 134
- Herder, Johann Gottfried 49, 93
- Heyne, Christian Gottlob 52, 56f., 58, 61, 63, 118
- Hirschfeld, Cay Christian Lorenz 101
- Hobbes, Thomas 78, 84
- Hodges, William 45–47
- Hofmann, August Wilhelm 161–163, 165, 167f.
- Hörisch, Jochen 106
- Humboldt, Alexander von 159
- Humboldt, Wilhelm von 77, 118, 122, 129, 169
- Hume, David 81f., 84
- Hutcheson, Francis 75, 82f., 88
- Irving, John 127
- Jamme, Christoph 131–133
- Jochmann, Carl Gustav 134
- Johnson, Samuel 77
- Kant, Immanuel 12, 15, 48, 119, 131
- Katharina II., Zarin von Russland 52
- Klein, Lawrence Eliot 71
- Kleist, Heinrich von 123, 134
- Klinger, Friedrich Maximilian 134
- Knigge, Adolph Freiherr von 89f.
- Knight, Richard Payne 95, 99
- Koselleck, Reinhart 11
- Kotzebue, August von 49
- Kraus, Christian Jakob 119, 121

- Kraus, Georg Melchior 96f., 101, 104, 107
- Lange, Karl Julius 131, 134, 138
- La Roche, Sophie von 30, 49
- Lauterbach, Burkhardt 32
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 85
- Leopold III. Friedrich Franz, Herzog von Anhalt-Dessau 149
- Lessing, Gotthold Ephraim 133f.
- Lever, Sir Ashton 45
- Lichtenberg, Georg Christoph 30, 39, 41, 43, 46–48, 50f., 53–57, 63, 65, 67–69, 92, 118
- Liebig, Justus (von) 10, 159, 160–164, 166–169
- Locke, John 43, 81, 83f.
- Loutherbourg, Philipp Jakob de, der Jüngere 45f.
- Luhmann, Niklas 66
- Macdonald, James 93
- Magellan, Ferdinand 64
- Magnis auf Eckersdorf, Anton Alexander Reichsgraf von 125
- Maitland, James, Earl of Lauderdale 121
- Marie Antoinette, Königin von Frankreich 31
- Massenbach, Christian Freiherr von 134
- Maty, Matthew 88
- Maurer, Michael 58, 92, 146
- Meiners, Christoph 52, 54, 61, 118
- Merkel, Garlieb 134
- Metternich, Klemens Wenzel Lothar Graf (Fürst) von 148, 151, 157
- Mill, John Stuart 166, 168
- Milton, John 34
- Mommsen, Wolfgang 12, 128
- Montesquieu, Charles-Louis de Secondat, Baron de 16, 25f., 67, 118, 122, 125
- Moritz, Karl Philipp 58, 87
- Möser, Justus 67, 92
- Muhs, Rudolf 14
- Müller, Adam Heinrich 123, 131, 134, 137, 139f.
- Müller, Johannes von 9
- Münster, Ernst Friedrich Herbert Graf zu 153
- Murray, Johann Philipp 50, 54
- Napoleon I., Kaiser der Franzosen s. Bonaparte
- Newton, Sir Isaac 108
- Nicolai, Christoph Friedrich 133
- Niebuhr, Barthold Georg 9, 111, 118f., 122, 126–129
- Niebuhr, Marcus Carsten Nikolaus von 111
- Novalis s. Hardenberg, Georg Philipp Friedrich Freiherr von
- Omai (Mai'i) 45f.
- Osterhammel, Jürgen 10
- Pagès, Pierre Marie François 51, 55
- Palmerston, Henry John Temple, Viscount 146f.
- Paulmann, Johannes 14, 160, 166
- Peel, Sir Robert 161
- Peltonen, Markku 74
- Pitt, William, der Jüngere 116f., 123
- Playfair, Lyon 161, 164
- Pocock, John Greville Agard 74
- Pope, Alexander 70, 77, 82
- Pullen, Charles 81f.
- Pütter, Johann Stephan 118
- Rang, Brita 74, 76, 81
- Raumer, Friedrich Ludwig Georg von 118f., 122f.
- Rehberg, August Wilhelm 114, 118, 128, 131, 139
- Reinhard, Karl Friedrich Graf von 157
- Reynolds, Sir Joshua 45
- Riotte, Torsten 10
- Ritter, Johann Wilhelm 103

- Robinson, Henry Crabb 93
 Rousseau, Jean-Jacques 50, 88, 92, 131
- Sackville, Charles, Earl of Dorset 99
 Saint-Simon, Henri de 135, 138
 Savigny, Friedrich Carl von 115
 Schalenberg, Marc 169
 Schatt, Ildephons 85f.
 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 103
 Schiel, Jakob 166
 Schiller, Emilie 95
 Schiller, Johann Friedrich 57
 Schiller, Friedrich von 93, 108, 131
 Schirach, Gottlob Benedict von 113–115
 Schlegel, August Wilhelm von 98
 Schlözer, August Ludwig von 118
 Schön, Theodor von 111, 118f., 122f., 129
 Schramm, Percy Ernst 13
 Schrettinger, Martin Willibald 86f.
 Schrötter, Friedrich Leopold Freiherr von 119
 Schummel, Johann Gottlieb 134
 Seibt, Gustav 141
 Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, Earl of 69, 75, 81–85, 88f.
 Shakespeare, William 34
 Sieveking, Georg Heinrich 120
 Sieyès, Emmanuel Joseph 138
 Simms, Brendan 10
 Sinclair, Sir John 120
 Smidt, Johann 153f.
 Smith, Adam 15, 119, 135
 Soden, Friedrich Julius Heinrich Graf von 138
 Solander, Daniel 47
 Spalding, Johann Joachim 85
 Sprengel, Matthias Christian 61
 Staël-Holstein, Anne Louise Germaine de 145
 Stanhope, Eugenia 76
 Stanhope, Philip Dormer, Earl of Chesterfield 69f., 74–90
 Stanhope, Philip (Patensohn) 76
 Stanhope, Philip (Sohn) 76, 78, 80, 83, 89
 Steele, Sir Richard 69f., 72, 81, 85
 Steinmetz, Willibald 14
 Stein, Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom 111, 121–123, 126
 Stewart, Charles William, Marquess of Londonderry 147, 149, 151
 Swift, Jonathan 70, 82
- Thaer, Albrecht Daniel 127
 Thomas, Georg 153
 Thompson, Sir Charles 76
 Treitschke, Heinrich von 132
 Trusler, John 87
 Tschirch, Otto 139
- Vincke, Ludwig Freiherr von 118f., 122f.
 Voght, Caspar 120
 Vogt, Carl 166
 Voltaire 25, 30, 34, 43, 61, 90
 Voss, Julius von 134, 139
 Vowinkel, Gerhard 76, 78, 81
- Wallis, Samuel 49, 51
 Webber, John 45f.
 Weisser-Lohmann, Elisabeth 131
 Wendeborn, Gebhard Friedrich August 67, 90
 Wende, Peter 144
 Werner, Michael 12
 Wieland, Christoph Martin 93
 Woltmann, Karl Ludwig von 134
- Young, Arthur 120, 127
 Young, Edward 109
- Zimmermann, Johann Georg Ritter von 118
 Zschokke, Heinrich 138